Volkswille

Bezugspreis: Durch Boten oder durch die Post ½ monatl. freibleibend 1.20 Mk. bei Postbezug Bestellgeld extra, im voraus zahlbar. Erscheint jeden Werktag vormittags. — — Preis der Einzelnummer 10 Pfennig. — —

Organ der Sozialdemokratischen Partei

Mitteilungsblatt der freien Gewerkschaften und der Arbeiter-Sportvereine

Anzeigenpreis im Verbreitungsgebiet 8 Pfg., außerhalb 12 Pfg., für 1 mm Raumhöhe. Reklame für 1 mm Raumhöhe 50 Pf. Kleine Anzeigen 5 Pf. Zu berechnen nach dem amtlichen Berliner Dollar-Briefkurs des Vortages — — — Inseraten-Annahme bis 17 Uhr — — —

Nr. 65 | Hauptgeschäftsstelle und Verlag: Gelsenkirchen, Ringstraße 33. Fernsprecher Sammelnummer 258 41. | Gelsenkirchen-Buer, Dienstag, den 18. März 1930 | Schriftleitung: Gelsenkirchen, Ringstraße 33, Fernspr. Sammelnummer 258 41. Sprechstunde 17½—18½ Uhr | 12. Jahrg.

Die hohen Gehälter

Ein Vorstoß der Sozialdemokratie gegen die Spitzengehälter bei Reichsbahn und Reichsbank

In der Bevölkerung herrscht begreiflicher Unwille darüber, daß für die leitenden Stellen bei der Reichsbank und der Reichsbahn außerordentlich hohe Gehälter gezahlt werden. Es werden phantastisch klingende Beträge genannt, die beispielsweise der frühere Reichsbankpräsident Schacht erhalten haben soll. Bis jetzt ist noch keine authentische Erklärung darüber abgegeben worden, wie hoch diese Beträge in Wirklichkeit sind. Um der bestehenden Unklarheit ein Ende zu machen, hat die sozialdemokratische Reichstagsfraktion bei der dritten Beratung des Entwurfes eines Gesetzes zur Aenderung des Bankgesetzes eine Entschließung eingebracht, in der die Reichsregierung ersucht wird, dem Reichstag umgehend eine Zusammenstellung vorzulegen, die das folgende enthält:

1. Die sämtlichen Bezüge des Präsidenten und der Mitglieder des Direktoriums der Reichsbank und die sämtlichen Vergütungen, die die Mitglieder des Direktoriums der Reichsbank und die sämtlichen Vergütungen, die die Mitglieder des Generalrats der Reichsbank erhalten.

2. Die sämtlichen Bezüge des Generaldirektors, der Direktoren und der Direktionspräsidenten, überhaupt der 280 hohen Beamten der Reichsbahn und die sämtlichen Vergütungen, die die Mitglieder des Verwaltungsrates der Reichsbahn erhalten.

Die Reichsregierung wird ferner ersucht, mitzuteilen, was sie gegen die Verbindung von geschäftlichen Interessen und öffentlichen Aufgaben, wie sie auf Grund der Dawesgesetze beim Verwaltungsrat der Reichsbahn bisher zulässig war, nach Annahme des neuen Reichsbahngesetzes zu tun gedenkt.

Die sozialdemokratische Entschließung ist bei der dritten Lesung des neuen Reichsbankgesetzes angenommen worden. Bei der Durchführung der jetzt abgeschlossenen Reichsbank- und Reichsbahngesetze wird dahin zu streben sein, eine Neuregelung der Bezüge der leitenden und hohen Beamten dieser Institutionen vorzunehmen.

Die Arbeitslosenversicherung

Die Volkspartei fordert noch immer Abbau der Leistungen, die Sozialdemokratie lehnt das ab

Berlin, 17. März. (Eig. Drahtbericht.) In den Beratungen der Regierungsparteien über die Finanzfragen spielte am Montag wieder die Arbeitslosenversicherung die Hauptrolle.

Von der Deutschen Volkspartei wird nach wie vor der Versuch gemacht, die von der Regierung vorgeschlagene Beitragserhöhung zu verhindern, um dadurch den Abbau der Leistungen zu erzwingen. Die Beratungen nahmen einen sehr schleppenden Verlauf, da die Deutsche Volkspartei angesichts ihres Parteitages, der Ende dieser Woche in Mannheim stattfindet, jede vorherige Festlegung an die Vorlagen der Reichsregierung ablehnt. Infolgedessen werden die Beratungen erst im Laufe der nächsten Woche in ein entscheidendes Stadium treten.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion beschäftigte sich am Montag mit dem Stand der Finanzverhandlungen, insbesondere mit den Vorschlägen der Deutschen Volkspartei zur anderweitigen Regelung der Arbeitslosenversicherung. Sie billigte den ablehnenden Standpunkt ihrer Unterhändler.

6 Millionen Pfund Sterling

Die Einsparungen im Marineetat der englischen Arbeiterregierung

London, 17. März. (Eig. Drahtbericht) Der erste Lord der Admiralität Alexander unterbreitete am Montag dem Unterhause den Marinevoranschlag, der eine Kostenverminderung von rund vier Millionen Pfund Sterling vorsieht. Diese Verminderung ist, wie Alexander betont, trotz der erhöhten Ausgaben für die Flottenstützpunkte in Singapore, die noch von der konservativen Regierung eingesetzt waren und der neuen Ausgaben für den bezahlten Urlaub der Marinearbeiter möglich gewesen. Die tatsächlichen Einsparungen belaufen sich auf rund 6 Millionen Pfund Sterling. Verglichen mit der Vorkriegszeit kostet die britische Marine unter Einrechnung der Entwertung der Kaufkraft des Geldes 31,9 Prozent weniger. Keine andere Macht der Welt hat freiwillig eine derartige Herabsetzung vorgenommen.

43000 Mark jährlich

für einen arbeitslosen Ministerialdirektor

Berlin, 17. März. (Eig. Drahtber.)

Der Reichsfinanzminister Moldenhauer hat kürzlich in einer Rede in Hamburg mitgeteilt, daß zur Zeit eine Prüfung der Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung durch den Reichssparkommissar stattfindet. Es soll festgestellt werden, in welchem Umfange in der Verwaltung Ersparnisse gemacht werden und Mißbräuchen der Einrichtung entgegengetreten werden kann.

Es dürfte die Oeffentlichkeit interessieren, wie der Reichskommissar Dr. Saemisch diese Prüfung zur Erzielung von Ersparnissen vornehmen läßt. Die Prüfung ist dem früheren Ministerialdirektor Bail vom preußischen Handelsministerium übertragen worden. Bail nahm im vorigen Jahre seinen Abschied, weil nicht er, sondern der Sozialdemokrat Staudinger zum Staatssekretär im Handesministerium ernannt wurde. Man gab Bail ein Schmerzensgeld, indem man ihm den Vorsitz im Aufsichtsrat bei der neuen, vom Reich und von Preußen gegründeten subventionierten Schichau-Aktien-Gesellschaft übertrug. Die Bezüge auf diesem Posten betragen 25 000 Mk. jährlich, d. h. ungefähr soviel, wie das Gehalt des aktiven Ministerialdirektors. Als der Sparkommissar Saemisch Herrn Bail die Prüfung der Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung übertrug, sicherte er ihm für diese Tätigkeit neben den erwähnten Bezügen von 25 000 Mark noch einmal ein volles Ministerialdirektorengehalt zu. Gegen diese Zusage erhob das Reichsfinanzministerium starke Bedenken. Saemisch aber mißachtete diese Bedenken und erklärte, er habe sich Herrn Bail gegenüber bereits gebunden und nunmehr mit ihm einen sogenannten Werkvertrag abgeschlossen über die Erstattung von Gutachten, wofür er Herrn Bail eine besondere Vergütung von 1500 Mark monatlich zahle. Die Gesamtbezüge des arbeitslosen Ministerialdirektors betragen also jetzt 43 000 Mark jährlich. Dieser Fall, um dessen Abstellung sich hoffentlich die Reichsregierung und der Reichsfinanzminister sofort bemühen werden, ist ein Schulbeispiel für die von manchen Kreisen der hohen Bürokratie und der Wirtschaft verlangte Sparsamkeit. Glaubt man wirklich, daß die Oeffentlichkeit für eine solche Handlungsweise des Reichssparkommissars Verständnis haben wird? **Hat es noch irgend etwas mit Sparsamkeit zu tun, wenn man, um Ersparnisse in Höhe von einigen Mark im Einzelfall bei der Reichsanstalt zu machen, zunächst einmal eine Nebenvergütung von 18 000 Mark jährlich zahlt?**

Der 18. März

Ein Volks- und Siegestag: 1848, 1890, 1930

Von Paul Kampfmeyer

Das deutsche Proletariat feiert mit Recht den 18. März 1848 als den Beginn eines neuen sozialen und politischen Zeitabschnittes. Der große Vorkämpfer unserer heutigen Sozialdemokratie Ferdinand Lassalle sah schon in dem Jahre 1848, in der Pariser Februarrevolution 1848 das Geburtsjahr eines weltgeschichtlichen Gedankens: der „Idee des Arbeiterstandes." Die Februarrevolution schuf das allgemeine gleiche und direkte Wahlrecht, sie berief einen Arbeiter in die provisorische Regierung und bezeichnete die Verbesserung der Lage der arbeitenden Klasse als den Zweck des Staates. Sie stellte bewußt den Staat als das machtvolle Werkzeug der Emanzipation der Arbeiterklasse hin. Die seit der Februarrevolution sieghaft fortschreitende Idee des Arbeiterstandes schloß nach Ferdinand Lassalle eine neue sittliche Idee ein. Die Solidarität der Interessen, die planvolle Förderung eines von allen Klassenschranken befreiten Altruismus, die systematische Pflege der Gemeinsamkeit und Gegenseitigkeit in der Entwicklung.

Wenn wir so in bewußter Anlehnung an Ferdinand Lassalle den neuen sozialen Charakter der Februarrevolution erfassen, dann verstehen wir erst das wirkliche Wesen der deutschen Märzrevolution. Als die Flammen der Februarrevolution nach Deutschland hinüberschlugen, da zündeten sie überall in proletarischen und proletarisierten Kreisen. Die Berliner Märzrevolution wird im wesentlichen von proletarisierten Handwerksgesellen und ganz proletarischen Arbeitern geschlagen. Das beweist das noch erhaltene Verzeichnis der Berliner Märzgefallenen. Und die wirkliche Triebkraft der deutschen Revolution von 1848 bilden die sich organisierenden Handwerker, Lohnarbeiter und Hausindustriellen. Der Freund Friedrich Wilhelms IV., der Diplomat von Radowitz, nannte als „vierte der bewegenden Revolutionskräfte" die „Bewegung als Kampf des Proletariats um gesicherte Leistung und Organisation der Arbeit." Mit einer gewissen Bewunderung sprach er von dieser „neuen, ungeheuren Kraft", die heute noch als utopisch verhöhnt oder als „polizeilich" abgewiesen werde. Und er betrachtete die proletarisch-sozialistische Bewegung als eine den Staat und die Gesellschaft umstürzende Kraft. „Ueberläßt man sie sich selbst", so rief er in seinem Brief an Friedrich Wilhelm IV. warnend aus, „so sprengt sie unfehlbar den ganzen Bau des modernen Staates, welche politische Verfassung sie auch annehmen mögen. Eben deshalb, weil sie außerhalb der doktrinären Politik steht, gibt sie aber auch neue und große Mittel in die Hände des monarchistischen Prinzips und vermag ein mächtiges Gegengewicht selbst innerhalb des Repräsentationssystems abzugeben."

Im Hintergrunde leuchtet hier schon der Gedanke der sozialen Monarchie auf, vor der ja auch Bismarck eine tiefe Verbeugung gemacht hat und die eigentlich erst mit seinem Sturze am 18. März 1890 endgültig zu Fall gekommen ist. Die Idee der sozialen Monarchie schließt die obrigkeitsstaatliche Bevormundung des Proletariats ein. Ein am Gängelbande der Monarchie hängendes Proletariat kann innerhalb des parlamentarischen „Repräsentationssystems" leicht zu einem kräftigen Gegenstoß gegen den Liberalismus und die Demokratie mißbraucht werden. Der landläufige liberale Doktrinarismus konnte — da geben wir in diesem Punkt dem General und Diplomaten von Radowitz vollkommen Recht — mit der sich regenden neuen sozialen Bewegungskraft nichts rechtes anfangen. Der bürgerliche Liberalismus sah in dieser revolutionären Kraft den leibhaftigen Gottseibeiuns, der ihn mit Sicherheit in die Hölle befördern würde. Als sich in den Jahren 1862 und 1863 die junge sozialdemokratische Bewegung zuerst in Deutschland wieder regte, spitzten sich die Gegensätze zwischen dem bürgerlichen Liberalismus und dem sozialdemokratischen Lassalleanismus fast katastrophal zu. Und in diesem Moment greift auch die „soziale Monarchie" zu der schon mehrmals gebrauchten Rattenfängerpfeife, um die hungrigen Ratten einzufangen. Bismarck lud Lassalle zu einer Unterredung ein. Lassalle aber forderte Unmögliches: ein Königtum, das sich selbst aufhebt, das revolutionär das allgemeine, gleiche und

direkte Wahlrecht einführt und eine Art Diktatur zur politischen und sozialen Erhebung der Arbeiterklasse aufrichtet. Der Staat soll sich zum gefügigen Instrument der Emanzipation der Arbeiterklasse machen. Ds bedeutete selbstverständlich den Selbstmord des monarchistischen Obrigkeitsstaates, der „sozialen Monarchie".

Die Wege Bismarcks und Lassalles trennten sich für immer. Die Anhängerschaft Lassalles und Bebel-Liebknechts feierte den 18. März 1848 als die blutige Niederlage der Monarchie und als eine hochwillkommene Demonstration des sich selbst befreienden Volkes, und Bismarck verschärfte das Strafgesetz und erließ überdies noch ein Ausnahmegesetz, um die selbständige demokratisch-sozialistische Arbeiterbewegung zu zermalmen. Bismarck fürchtete die sich „selbst überlassene", eigene Wege wandelnde sozialistische Bewegung als eine den alten obrigkeitlichen Staat umstürzende Kraft; er war eben gegenüber der Radowitzschen Warnung vor der sich selbst überlassenen sozialistischen „Bewegungskraft" sehr feinhörig.

Es wollte das Schicksal, daß gerade an einem 18. März der Sturz Bismarcks bekannt wurde. Nicht einen Monat nach den glorreichen Wahlen vom 20. Februar 1890, die die deutsche Sozialdemokratie zur stärksten Partei Deutschlands emporhoben und die vollständige Ohnmacht des Sozialistengesetzes erwiesen, brach die Bismarcksche Gewaltpolitik krachend zusammen. Prophetisch hatte Friedrich Engels am 8. März 1890 bereits geschrieben:

„Der 20. Februar 1890 ist der Anfang vom Ende der Aera Bismarck."

Bismarck war die eigentlich treibende Kraft des Sozialistengesetzes gewesen, und nun war gerade unter diesem Ausnahmegesetz die Sozialdemokratie in ungeahnter Weise aufgeblüht. Die Partei hatte über ihn triumphiert, die er als Todfeindin des monarchischen Staates und der bürgerlichen Gesellschaft betrachtete, und die er eigentlich nur nach dem Kriegsrecht behandelt wissen wollte.

Schon gedachte Bismarck zu einem neuen Hieb gegen die Sozialdemokratie auszuholen, schon bereitete er ernstlich die „Schlacht" vor, in der sich die soziale Demokratie verbluten sollte, da fiel ihm Wilhelm II., von einem Kreis ausgesprochener Sozialreformer beraten, in den Arm. Wilhelm II. wollte es im Anfang seiner Regierung keinesfalls „zu einer Situation kommen lassen", in der „Blut fließen könnte", und er sah überdies seine Arbeiterschutzgesetzpolitik von Bismarck systematisch durchkreuzt. Die sich sozial gebärdende Monarchie versetzt dem „eisernen Kanzler", dem wütendsten Hasser des sich selbst regierenden Volkes, der Demokratie, den Todesstoß. Aber die siegreiche Sozialdemokratie hatte eigentlich den Arm Wilhelms geführt.

Am 18. März 1848 stürzte die absolute Monarchie unter dem Gewehrfeuer des sich selbst befreienden Volkes zusammen, am 18. März 1890 sank nach dem Siege der sozialen Demokratie der Mann zu Boden, der unzweifelhaft der schärfste Gegner der Emanzipationsbestrebungen der sozialistischen Arbeiterschaft gewesen war. Mit ihm zugleich wurde die Monarchie getroffen, die er vom Jahre 1862 an gegen den Ansturm der Demokratie verteidigt hatte.

Ohne den 18. März 1848 keine Sozialdemokratie als Partei und ohne den 18. März 1890 keine triumphierende Sozialdemokratische Partei! Vierzig Jahre nach dem 18. März 1890 sitzt auf dem Regierungssessel Bismarcks ein Sozialdemokrat. Vierzig Jahre nach diesem Tage leben bereits zahlreiche Gedanken des alten sozialdemokratischen Programms in den Institutionen des Deutschen Reiches.

Das Finanzprogramm

dem Reichstag zugegangen

Berlin, 17. März. (Drahtmeldung.) Die vom Reichsrat verabschiedeten Steuervorlagen sind heute dem Reichstag zugegangen. Es handelt sich um vier Gesetzentwürfe, nämlich die Erhöhung der Biersteuer, das Mineralsteuergesetz, die Zollerhöhungen für Benzin und Benzol und die Vorverlegung der Termine bei der Zuckersteuer und Tabaksteuer. Die Vorlagen sollen bereits am Dienstag im Reichstag zur ersten Lesung gestellt werden. Voraussetzung hierfür ist allerdings, daß von keiner Seite Widerspruch erhoben wird. Da dies aber wahrscheinlich von kommunistischer Seite geschehen wird, kann die erste Lesung erst am Mittwoch stattfinden.

5000 Mark Belohnung

für die Ergreifung der Bombenleger

Kiel, 17. März. (Drahtmeldung.) Wie zu dem Bombenanschlagsversuch in Neumünster von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, trifft die Annahme, daß die in einem Kellerloch des Finanzamtes Neumünster aufgefundene Sprengladung bei einer Explosion keine Wirkung gehabt hätte, nicht zu. Es steht vielmehr fest, daß der Blechkanister ungefähr fünf Kilogramm Sprengstoff enthielt, der bei einer erfolgten Explosion ganz bestimmt geeignet gewesen wäre, eine recht erhebliche Wirkung auszuüben. Damit ist klargestellt, daß die Behauptung, es sei den Tätern nur um eine Beunruhigung der Bevölkerung zu tun gewesen, auf bloßer Vermutung basiert, für die keine tatsächliche Unterlage vorhanden ist. Welcher Art der Sprengstoff ist, wird erst die Laboratoriumsuntersuchung ergeben. Wenn weiter, wie bei früheren Attentatversuchen, von einem geheimnisvollen Auto berichtet wird, das mit auffallender Schnelligkeit zur dänischen Grenze gefahren sei, so ist an amtlicher Stelle von einem solchen Vorgang nichts bekannt. Ebenso handelt es sich bei den im Zusammenhang mit der Frage der Täterschaft genannten Personen (Muthmann und Kaphengst) um reine Kombinationen irgendwelcher Leute, die über den tatsächlichen Stand der Ermittlungen nicht unterrichtet sind.

Der Regierungspräsident von Schleswig hat für die Ergreifung der Täter eine Belohnung von 5000 Mark ausgesetzt. Es steht auch zu erwarten, daß das Landesfinanzamt Schleswig-Holstein und eventuell die Staatsanwaltschaft Belohnungen aussetzen werden. Die Ermittlungen nehmen inzwischen ihren Fortgang. Eine amtliche Auslassung über den Sachverhalt ist für morgen zu erwarten.

Die weitere Untersuchung des Bombenanschlages hat noch ergeben, daß die Höllenmaschine bereits am Sonnabend nachmittag explodieren sollte, da nämlich um diese Zeit der Strom bereits einmal eingeschaltet war und die Drähte auch geglüht haben. Entweder hat das Werk infolge eines Konstruktionsfehlers nicht funktioniert, oder — was wahrscheinlicher ist — es hat die durch die zu schwache Batterie erzeugte Hitze nicht ausgereicht, um die Sprengkapsel und damit die Höllenmaschine zur Explosion zu bringen.

Deutschland und Rußland

Besprechungen zwischen den Außenministern

Die vor wenigen Tagen eingeleiteten Besprechungen zwischen dem Reichsaußenminister und dem russischen Botschafter in Berlin werden nach der Rückkehr des Außenministers Curtius von seinem Urlaub fortgesetzt und über die politischen Angelegenheiten hinaus auch auf wirtschaftliche Probleme ausgedehnt werden.

Im Auswärtigen Amt hat sich in den letzten Wochen immer mehr die Auffassung durchgesetzt, daß die Aufrechterhaltung der Beziehungen zur Sowjetregierung nur noch Sinn und Zweck hat, wenn auch die bolschewistische Regierung die mit ihr abgeschlossenen Verträge respektiert und eine absolute Sicherheit dafür gegeben ist, daß die Sowjetorgane sich künftig jeder Einmischung in die innerdeutschen Verhältnisse enthalten.

Der im Vertrage vom 6. Mai 1921 niedergelegte Verzicht Rußlands auf Propaganda in Deutschland ist unbegreiflicherweise in den Vertrag vom 12. Oktober 1925 nicht aufgenommen worden. Die bisher zu verzeichnende geradezu staunenswerte Zurückhaltung des Auswärtigen Amtes gegenüber allen sowjetrussischen Unverschämtheiten hat die bolschewistischen Propagandisten natürlich auch ermuntert. Es gilt deshalb zunächst die Auswirkungen jener gutgläubigen Vertragsmacherei zu beheben und durch entsprechende vertragliche Erweiterungen dafür zu sorgen, daß der bolschewistischen Propaganda in Deutschland schnellstens ein Ende gemacht wird.

Das Auswärtige Amt wird ferner eingehend zu untersuchen haben, ob die zwischen der KPD. und den russischen Organisationen abgeschlossenen Verträge über den sogenannten sozialen Wettbewerb mit den bestehenden Staatsverträgen in Einklang zu bringen sind.

Ferner scheint es notwendig die Frage zu prüfen, ob es bei dem ständig wechselnden Tempo der Sowjetwirtschaft noch zweckmäßig sei, sich wirtschaftlich vertraglich zu binden, nachdem sich gezeigt hat, daß andere Industriestaaten ohne vertragliche Beziehungen mit Rußland bessere Geschäfte machen, während der deutsche Export nach Rußland zurückgeht.

Den Deutschen in Rußland muß schließlich jede Sicherheit für ihre Existenz gegeben werden.

Im übrigen ist es an der Zeit, auf jene Verträge, die nur von Deutschland gehalten werden, während sich die Herren Bolschewisten über sie glattweg hinwegsetzen, überhaupt zu verzichten.

*

Abberufung des französischen Botschafters in Moskau

Paris, 17. März. (Eig. Drahtber.) Anläßlich des Pariser Aufenthaltes des französischen Botschafters in Moskau, Herbette, mehren sich die Gerüchte, wonach Herbette nicht mehr nach Moskau zurückkehren wird. Die Rechtspresse benutzt die Gelegenheit zu der Forderung, daß Herbette überhaupt keinen Nachfolger mehr finden und seine Abberufung als Anlaß zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit der Sowjet-Union benutzt werden soll.



„Luftdroschken" im Flugverkehr Ein Fahrgast besteigt eine „Luftdroschke" auf dem Tempelhofer Feld, Berlin. Vom 1. April ab führt die Deutsche Lufthansa einen Luftdroschkendienst ein, der sich bei weitem billiger stellt (der Kilometer 1,10 Mk.), als der regelmäßige Luftdienst. Alle für den regelmäßigen Flugverkehr nicht benötigten Flugzeuge werden als Luftdroschken bereitgestellt.

Frick „an der Futterkrippe"

Nazi-Schwindel über sein Gehalt

Der nationalsozialistische Innenminister Thüringens Dr. Frick bezieht ein Gehalt von 18 000 RM. im Jahre. Diese Tatsache ist den Nationalsozialisten, die einen Hauptteil ihrer Agitation mit der Behauptung von Futterkrippenpolitik getrieben haben, sehr unangenehm. Deshalb verbreiten sie in ihren Versammlungen die Behauptung, Frick habe auf 13 000 RM. seines Gehaltes zugunsten des Landes Thüringen verzichtet und begnüge sich mit 5000 RM. Gehalt. Diese nationalsozialistische Behauptung ist, wie wir von zuständiger Seite erfahren, falsch. Frick erhält genau so wie die anderen Minister Thüringens ein Gehalt von 1500 RM. im Monat. Da er bisher pensionierter bayerischer Oberamtmann war, bedeutet also seine Ministerlaufbahn für ihn ein glänzendes Geschäft. Wird Frick pensioniert, so wird er ein um das mehrfache höhere Ruhegehalt bekommen, als ihm als pensionierter bayerischer Oberamtmann bisher zustand. Man sieht, welchen Grund die Nationalsozialisten haben, sich über die Futterkrippenwirtschaft anderer aufzuregen.

KPD. und Nazis

in München

München, 17. März. (Eig. Drahtbericht.) Wegen kommunistische Propaganda innerhalb der Reichswehr in Nürnberg wurde vor einigen Wochen der Kommunist Karl Ultsch verhaftet, der ein führendes Mitglied der kommunistischen Jugendorganisation in Nürnberg ist, und in dieser Eigenschaft einen Schulungskursus in Moskau mitgemacht hat. Die angeblichen Umtriebe des Verhafteten gehen offenbar auf einen Reichswehrangehörigen zurück, der mit der Schwester des Ultsch verlobt ist. Die örtlichen Militärbehörden haben seinerzeit die Verheiratung der beiden nicht genehmigt mit der Begründung, daß die Familie Ultsch bekanntermaßen „kommunistisch verseucht" sei. Auf eine Beschwerde hat der Reichswehrminister den Fall genau untersuchen lassen und schließlich die Genehmigung zur Heirat erteilt.

Zwecks Durchführung der am Sonnabend in München erfolgten Haussuchungen bei führenden Nationalsozialisten war der Untersuchungsrichter, Senatspräsident Braun, persönlich nach München gekommen. Das von ihm eingeleitete Verfahren bezieht sich auf Vorbereitung zum Hochverrat und richte sich gegen den früheren Reichswehroberleutnant Wendt und den aktiven Leutnant Scharinger und Genossen. Bei den Haussuchungen wurden auch die verschlossenen Schreibtische der nationalsozialistischen Abgeordneten Strasser und Wagner von den Polizeibeamten gewaltsam geöffnet. Beschlagnahmt wurden einige Akten und eine Personalliste nationalsozialistischer Unterführer, die aktiv Offiziere des österreichischen Bundesheeres sind.

Der Schlagring

als kommunistische Waffe

Athen, 17. März. (Eig. Drahtber.) Eine öffentliche Versammlung, in welcher der Sekretär der Amsterdamer Gewerkschaftsinternationale Sassenbach sich u. a. scharf gegen Moskau wandte, versuchten kommunistische Rowdis unter Anwendung von Gewalt zu sprengen. Die Polizei verhaftete die Haupträdelsführer.

Berlin lehnt ab

Das neue „Selbstverwaltungsgesetz"

Berlin, 17. März. (Drahtmeldung.) Die gemischte Deputation zur Vorberatung von Organisationsentwürfen, der sogenannte Organisationsausschuß, der ursprünglich auf den 24. März einberufen war, trat bereits am 17. 3. unter dem Vorsitz des Bürgermeisters Schulz zu einer Beratung zusammen, um zu dem Gesetzentwurf zur Abänderung des Gesetzes Groß-Berlin Stellung zu nehmen. Nach eingehender Debatte faßte der Ausschuß, in dem der Magistrat, sowie sämtliche Fraktionen der Stadtverordnetenversammlung vertreten sind, einen Beschluß, in dem es heißt: Der Organisationsausschuß erhebt den schärfsten Protest gegen den von der preußischen Regierung vorgelegten Entwurf eines Selbstverwaltungsgesetzes für die Hauptstadt Berlin lehnt den vorliegenden Entwurf ab und wird seinerseits selbständig Vorschläge machen.

Nr. 65. 12. Jahrg.
Zweites Blatt.

Volkswille

Gelsenkirchen-Buer, Dienstag, den 18. März 1930.

Kriegserinnerungsfeier und Gefallenenehrung
in Gelsenkirchen.

Die Anregung des „Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge" hatte die Stadt Gelsenkirchen aufgenommen und die Oeffentlichkeit zu einer Gefallenen-Ehrung am Volkstrauertag in das Hans-Sachs-Haus eingeladen. Und viele, viele waren gekommen, um eine Stunde der Andacht zu erleben. Die meisten, die sich zusammengefunden hatten, gingen vielleicht mit diesem Erlebnis heim. Das Programm dieser Gefallenen-Ehrung hat deutlich gesprochen und die reinlich geschiedenen Gesinnungen auseinandergehalten. Es war ein Appell nationalistischer Interessen an die Allgemeinheit.

Die Feier begann mit dem Einmarsch der trauerflorgeschmückten Fahnen, die von den Kameraden der Toten auf das Podium getragen wurden und hier halfen, die Trauerstimmung zu verscheuchen. Den Hintergrund hob Lorbeer und Palme, über denen schwarze Trauertücher breit schwebten, wirkungsvoll hervor. Der Vorwurf des Redners gegen den Staat, „daß der schöne Gedanke, einmal im Jahre der Toten des Weltkrieges zu gedenken, noch keine gesetzliche Gestalt gewonnen" habe, fiel peinlich und unpassend, wie manches der Trauerrede, in die aufkommende Stimmung der Ergriffenheit.

Gerard Bunk rief zur Andacht auf und ließ die unruhigen Gedanken innehalten. Er spielte zu Beginn der Feier die Fantasie C-Moll für Orgel von J. S. Bach. Dieser Einleitung folgte das Rezitativ und Arie aus „Samson" von G. F. Händel. Ewald Kaldeweier sang ansprechend, von Paul Belker am Flügel begleitet und unterstützt. Dem weiteren Vortrag des „Sanctus" aus der deutschen Messe von F. Schubert durch den M.-G.-V. Gelsenkirchen-Heßler folgte das feine, klagende, immer sich steigernde „Kyrie eleison" für Orgel von Reger. Als die letzten Töne der Orgel verklungen waren, schritt der ehemalige Oberbürgermeister von Wedelstaedt auf das Podium und nahm das Wort zu seiner Gedächtnisrede. Gleich der erste Satz war wie ein Keulenschlag.

„Wir beklagen nicht das Schicksal der zwei Millionen, denen der Krieg das Leben geraubt hat."

Man mußte sich danach immer wieder fragen, welch andere als demagogische Veranstaltung, der sich Massen unseres Volkes in ehrlicher Aufgeschlossenheit und Erwartung noch hingeben! Herr von Wedelstaedt fuhr fort:

„Wir versuchen, ihnen im Geiste nahezukommen, sie noch einmal liebend zu umfassen, sie zu verstehen, die uns für immer entrückt sind. Und wir begreifen. Ist ihnen auch der Tod in furchtbarer Gestalt genaht, er kam als Heldentod, er endete ein Heldenleben — nach dem Worte des Weisen: das Höchste, was der Mensch erlangen kann. Gewiß, ein jeder war ein des Leidens fähiger Mensch, und für manchen gingen zeitweise die Entbehrungen, die geistigen und körperlichen Schrecknisse dieser fortdauernden, immer schauderhaftere Formen annehmenden Kämpfe über das Maß des Erträglichen hinaus, machten verzagt und stumpf. Es wäre ein Wunder, wenn es an solchen Erscheinungen gefehlt hätte. Aber fast noch wunderbarer ist, daß sie so vereinzelt blieben, daß sie so wenig ändern können an dem Bilde des unvergleichlichen Heldenkampfes unseres deutschen Volkes in Waffen, das trotz der Ueberzahl der Feinde, trotz ihrer unbegrenzten Kampfmittel, trotz Hunger und Elend 50 Monate hindurch, schließlich ganz auf sich allein gestellt, ungebrochen, siegreich in Angriff und Abwehr aushielt.

Manchmal scheint es, als ob dieses Bild in den Augen des lebenden Geschlechts zu verblassen drohte, als ob man bewußt und unbewußt die Erinnerung an das gewaltige, furchtbare Geschehen beiseitezuschieben suchte. Aber das darf nicht sein, denn gerade in der jämmerlichen Gegenwart ist es ein kostbares Gut, diese Erinnerung daran, wozu Deutschland fähig ist, wenn es zusammenhält."

Es ist eine Tatsache, daß das deutsche Volk 50 Monate hindurch in unvergleichlichem Heldenkampf in Angriff und Abwehr aushielt. Diese Feststellung kann mich nur zu einem ehrfurchtsvollen Innehalten vor der Opferkraft und der Disziplinhaftheit des ganzen Volkes veranlassen. Die Erinnerung an jene Zeit kann nicht bei heldenhaften Bildern Halt machen. Aber soll die Folgerung aus diesen Jahren unsäglichster Leiden und unmenschlichster Opfer der Aufruf sein, zu bedenken, wozu Deutschland fähig ist, wenn es zusammenhält? Niemals! — Der Schluß aus dieser Kette leidender und erzwungener Bereitschaft muß ein anderer sein. Nur der Wille, aus ihrem Tode zu lernen, rechtfertigt die Dankbarkeit für unsere Toten, denen das Leben ebenso teuer war, wie uns allen.

„Ruhmredigkeit und falsches Pathos liegen uns fern. Aber von einem ehemaligen Feinde, Winston Churchill, britischem Marineminister während des Krieges, dürfen wir uns wohl sagen lassen, was das deutsche Volk, was die deutschen Heere geleistet haben:

„Seit Menschengedenken hatte niemand einen solchen Kraftausbruch gesehen, wie den des deutschen Vulkans 1914. Vier Jahre lang kämpfte Deutschland, trotzte es fünf Kontinenten zu Wasser, zu Lande und in der Luft. Die deutschen Armeen hielten die wankenden Verbündeten aufrecht, griffen auf allen Kriegsschauplätzen siegreich ein, behaupteten überlegen jedes Stückchen des von ihnen eroberten Gebietes und fügten ihren Gegnern einen mehr als doppelten Blutverlust zu, als sie selbst erlitten. Um ihre Kraft, ihre Erfindungsgabe und ihren Kriegswillen zu brechen, mußten die größten Nationen auf den Schlachtfeldern erscheinen. Ueberlegene Volkskräfte, unbegrenzte Hilfsquellen, maßloser Opfergeist und nicht zuletzt die Seeblockade konnten über 50 Monate lang nichts gegen sie ausrichten. Wahrlich, Ihr Deutschen, Eure Toten gehören der Geschichte an!"

Ja, durch ihre Taten, ihr heldenmütiges Vorwärtsstürmen wie ihr oft noch viel schwereres Ausharren in Flandern, an der Somme, in der Champagne, in der Hölle von Verdun, in Italien, in Serbien, in Mazedonien, in der Türkei, in Ungarn, Polen, Rußland, durch ihre Kämpfe auf allen Weltmeeren und in der Luft haben sie sich unvergänglichen Ruhm erworben und Anspruch auch auf eine nie erlöschende Dankbarkeit. Denn sie starben für ihre Heimat, für ihr Vaterland, für uns.

„Daß kein Fremder betrete den heimischen Grund,
Stirbt ein Bruder in Polen, liegt einer in Flandern wund.
Alle schützen wir deiner Grenze heiligen Saum.
Unser blühendstes Leben für deinen dürrsten Baum, Deutschland!"

(Das sind Worte des Arbeiterdichters Karl Bröger. D. Red.)

Unsere stolzen, tapferen, lieben Söhne und Brüder, die Blüte unseres Volkes, haben wir verloren. Das ist unser tiefer Schmerz, deshalb unsere Trauer. Aber ist es damit genug? Ist eine Stunde des Gedenkens im Jahre eine genügende Ehrung, ein ausreichender Dank für die, die ihr Leben hingaben?

Konnte ihr Opfertod auch nicht verhindern, daß Deutschland schließlich nach dem Versagen der Bundesgenossen gegen eine ungeheure Uebermacht unterlag, so sollte ihr Vorbild uns doch lehren, alle Kraft und Willen zusammenzufassen und einzusetzen für Deutschland, um Volk und Staat wieder in die Höhe zu bringen, uns allen eine schöne, wohnliche Heimat, ein stolzes, achtunggebietendes Vaterland wiederzugewinnen. Das unwürdige Schauspiel müßte vermieden und verhindert werden, das wir jetzt so oft der Welt bieten, in den wichtigsten Lebensfragen der Nation einig zu werden und vorwärtszukommen.

„Schreibe: Jeder gefallene Bruder wirbt
Neue Hände, daß sein verlassenes Werk nicht stirbt.
Darum ist der toten Brüder letztes Gebot:
Haltet das Werk am Leben, dann ist kein Geopferter tot!"

Und das Werk ist Deutschland.

Das Gedicht, aus dem ich diese Zeilen entnommen habe, ist „Vermächtnis" überschrieben. Und als Vermächtnis unserer Toten sollte die darin ausgesprochene Mahnung uns allen gelten. Sind wir zu schwach, zu selbstsüchtig, zu verblendet, zu sehr verstrickt in Parteiungen, um der Stimme der Toten Gehör zu schenken und ihr zu folgen?

Ach, es fehlt uns fast an allem, was unsere toten Helden auszeichnete und sie befähigte, so lange Deutschland gegen Feindes Uebermacht zu schützen. Wille und Kraft und Manneszucht und Kameradschaft. Gerade diese fehlt jetzt fast ganz. Und sie war es doch, die ebensosehr wie die Manneszucht den festen Kitt unserer Heere ausmachte, und ohne die das Verharren in entsetzlichster, oft fast hoffnungsloser Lage Tage, Wochen, Monate und Jahre hindurch von den meisten kaum hätte ertragen werden können. Auch die Kriegsbücher, die wenig von heldenhaftem Geist zu spüren geben, feiern doch alle die Kameradschaft und die Kameradschaftlichkeit — manchmal als das einzige Tröstliche im unverständlichen Erlebnis des Krieges. In ihr zeigte sich warmherziges Gefühl, gegenseitige Unterstützung, liebevolles Verständnis. Und sie entwickelte sich und hielt stand unter Jünglingen und Männern, die einander bisher nicht gekannt hatten, die aber nun durch das Schicksal zusammengeführt waren und gemeinsam mehr Böses als Gutes erleben mußten. Auch hier ein Vorbild, schön und — erreichbar.

Wenn wir die von unserer Seite hinweggenommenen zwei Millionen unseres Volkes in eine Einheit zusammenfassen, so wird es die des guten Kameraden sein müssen, der körperlich nicht mehr da ist, dessen Gedächtnis, dessen Mahnen aber doch ewig wirken sollten in uns."

Gibt aber das Erlebnis intensiverer Kameradschaft das Recht zu einem Völkermorden, wie es das deutsche Volk hinter sich hat?

Den letzten Gedanken der Rede aufnehmend, gelang es dann Gerard Bunk mit dem einfachen Liede vom toten Kameraden einen Augenblick tiefste Ergriffenheit und letzter Wehmut für die Toten vorzubereiten. Dem Vortrag, den die Anwesenden stehend hörten, folgte eine Minute größter Stille. Aus dieser Besinnung, die mit dem Liede eine Ruhe voll restloser Hingabe bedeutete, weckte dann wieder die Umgebung mit Fahnengeklingel und geschmückten Kostümen. Der M.-G.-V. sang unter Leo Führmann das Reiterlied „Morgenrot", Kaldeweier brachte noch zwei Lieder, dann erscholl nach der Melodie des Niederländischen Dankgebetes der „Deutsche Notschrei", dessen Text wegen seiner scheinbar aktuellen Färbung den Vorzug vor dem wuchtigen „Dankgebet" gefunden hatte. Die Feier endete mit dem lauten Ruf „Herr, mach uns frei!" Ich muß gestehen, daß ich mit dem Gefühl der Trauer und gewisser Niedergeschlagenheit die Stätte verließ. In meinen Gedanken tauchte die Kundgebung des „Reichsbundes der Kriegsbeschädigten", die vor einiger Zeit zufällig in denselben Räumen stattgefunden hatte, auf. Welche Verschiedenheit des grausamen Erlebnisses! Hier machte reale Tatsache, aus Not und Verzweiflung geboren, und dort alte Begeisterung ohne „Ruhmredigkeit und falsches Pathos" — wenn man dem Redner glauben darf.

Wenn einzelne Teile der Rede des Herrn von Wedelstaedt in diesem Artikel wörtlich wiedergegeben wurden, so geschah das, um zu zeigen, wie weit sich der Mensch in seiner geistigen Einstellung verirren — um nicht zu sagen — verwirren kann, wenn er der nationalistischen Ideologie in der Weise Zugeständnisse macht, oder besser gesagt, selbst erliegt, wie das bei dieser Rede dem Aristokraten von Wedelstaedt offenbar widerfahren ist. Es ist einfach eine Beleidigung führender Republikaner, eine Herabsetzung der Republikaner aus der Arbeiterschaft, die heiß darum bemüht waren — wie z. B. Ebert und Rathenau — und die heute noch um die soziale Ausgestaltung der Republik ringen — wie z. B. Severing und Wissell —, wenn der Redner zu sagen wagte:

„Ach, es fehlt uns fast an allem, was unsere toten Helden auszeichnete . . ." Der Redner hat nur vergessen, zu sagen, wo sie fehlt. Denn dann hätte er ganz gewiß diesen und jenen Besucher der Trauerfeier vor sein nationalistisches Haupt stoßen müssen. Sie fehlt in den nationalistischen Kreisen der Großindustrie, sie fehlt bei den republikfeindlichen Inhabern hoher und höchster Beamtenstellen, die nur daran denken, hohes Gehalt zu schröpfen und die auf die Träger dieser Republik, die Republikaner im schlichten Kleide des Arbeitsmannes mit Verachtung herabblicken.

Vielleicht war dem Redner schon bekannt, daß sich auf eine deutschnationale Anfrage hin der preußische Ministerpräsident Braun mit allem Nachdruck gegen die Neuschöpfung dieses Volkstrauertages gewandt hat, denn sonst hätte er wohl nicht den Vorwurf erhoben, „daß der schöne Gedanke, einmal der Toten des Weltkrieges zu gedenken, noch keine gesetzliche Gestalt gewonnen" habe. Dabei hat doch Braun nur zu recht, wenn er die Nationalisten darauf hinweist, daß die bereits traditionellen Tage Totensonntag und Allerseelen vollkommen genügen, um der Toten und unter ihnen nicht zuletzt der im Kriege Gefallenen in würdiger Form zu gedenken. Aber das ist es ja eben, die nationalistischen Herrschaften vom Reichsbund der Kriegsgräberfürsorge, der Kriegervereine usw. — sie wollen gar keine Gedenkfeier, sie wollen einen nationalistischen Rummel, und als etwas anderes waren ja auch die Veranstaltungen auf dem Friedhof in Heßler, bei der ein ehemaliger Feldgeistlicher auf die Menschheit losgelassen wurde, und im Hans-Sachs-Haus nicht. Die Stadtverwaltung wird hoffentlich in Zukunft daraus lernen und ihre Hand zu derartigen Arrangements nicht mehr bieten. Die Republikaner werden nach wie vor am Totensonntage ihre Totenfeier allein gestalten und die Ewig-Gestrigen, die Schwarz-Weiß-Roten, sie mögen sehen, ob sie imstande sind, ohne jede behördliche Förderung ihre nationalistische Trauerparade allein zu inszenieren.

Unterbezirks-Generalversammlung der SPD.

am Sonntag, dem 23. März, vormittags 9,30 Uhr im „Westfälischen Hof" in Bottrop.

Fahrtgelegenheit.

Abfahrt der Züge:

Von Waltrop	7.42 Uhr,
Datteln	7.51 Uhr,
Suderwich	7.57 Uhr,
Recklinghausen Ost	8.04 Uhr,
Recklinghausen	8.16 Uhr,
Herten	8.26 Uhr,
Westerholt	8.32 Uhr,
Buer Nord	8.38 Uhr,
Gladbeck West	8.47 Uhr,
Bottrop-Boy	8.54 Uhr,
Bottrop West	9.00 Uhr,
Abfahrt von Gelsenkirchen-Schalke	8.57 Uhr,
Horst-Emscher	9.03 Uhr,
Carnap	9.07 Uhr,
Bottrop Süd	9.14 Uhr,
Abfahrt von Bocholt	7.05 Uhr,
Ankunft in Borken	7.35 Uhr,
Abfahrt Borken	8.02 Uhr,
Herwest-Dorsten an	8.35 Uhr,
Herwest-Dorsten ab	8.40 Uhr,
Kirchhellen	8.54 Uhr,
Bottrop Nord	9.04 Uhr.

Am Ausgang der Bahnhöfe stehen bei Ankunft der Züge Genossen zum Empfang der Delegierten bereit. Die zum Empfang bereitgestellten Genossen sind mit einer roten Armbinde kenntlich gemacht.

Die Mandate der Delegierten werden den Ortsvereinsleitern zugesandt. Diese müssen von demselben unterzeichnet und dem Delegierten ausgehändigt werden. Nichtunterzeichnete Mandate werden nicht anerkannt.

Das Unterbezirkssekretariat.

Heraus mit ihm!

Der lästige Schleim sitzt wieder fest. Lösend wirken Hay's Sodener-Mineral Pastillen; ein natürliches Mittel

STADT GELSENKIRCHEN-BUER

Immer wieder Bergarbeiterentlassungen!

Auf Consolidation wurde über 100 Bergarbeitern gekündigt.

Den Bergbauunternehmern genügt es nicht, in Gestalt von Feierschichten den Bergarbeitern den Brotkorb höher zu hängen, gab es doch auf Consolidation in diesem Jahre allein acht Feierschichten! Nein, sie wollen „ganze Arbeit" machen, indem sie die Kumpels, und mögen sie noch so rüstig und arbeitsfähig und willig sein, brutal aufs Pflaster werfen. So wurde auf Consolidation 3-4-9 49 Bergarbeitern gekündigt und auf Consolidation 1-6 58. Begründet wird diese Maßnahme mit angeblichen Betriebseinschränkungen. Dieses Vorgehen des Bergbauunternehmertums wird solange möglich sein, bis nicht der letzte Bergmann im Bergbauindustriearbeiter-Verband organisiert ist. Also, Bergarbeiter! Rafft euch auf und schließt euch zusammen!

Horst

Diebesjagd mit der Lokomotive.

Horst, den 17. März 1930.

Als am letzten Lohntage die Arbeiter der Zentralkokerei ihren Lohn erhielten, wurde das Fehlen eines Lohnbeutels festgestellt, ohne daß der Diebstahl zunächst aufgeklärt werden konnte. Zwar lenkte sich der Verdacht auf einen Arbeiter aus Castrop, ohne daß es indessen möglich gewesen wäre, ihm den Diebstahl nachzuweisen. Als der Verdächtigte dann nach verfahrener Schicht mit einem Arbeitskollegen in einem Eisenbahnabteil von Horst Süd nach Wanne hinfuhr, benutzte der Castroper einen Augenblick, wo sein Fahrgenosse eingeschlafen war, ihm den Lohnbeutel zu entwenden. An der Bahnhofssperre in Wanne merkte der Bestohlene den Verlust und er setzte die Bahnhofspolizei von dem Diebstahl in Kenntnis. Sofort nahm diese mit einer Lokomotive die Verfolgung des Zuges auf, in dem der Dieb sich befand und holte ihn beim Einfahren in den Bahnhof Castrop ein. Der unredliche Kumpel wurde aus dem Zuge herausgeholt und eine Leibesvisitation führte zum Funde des gestohlenen Geldes aus beiden Lohntüten. Der Täter wurde dem Amtsgericht zugeführt.

Zu den Massenkündigungen von Angestellten bei den Gemeinden im rheinisch-westfälischen Industriegebiet.

Bestehen Rechtsansprüche der Angestellten auf Abfindungssummen?

Vom Bund der technischen Angestellten und Beamten, Gau Rheinland-Westfalen, wird uns geschrieben:

In vielen Gemeinden des Industriegebietes, u. a. auch in den Großstädten Essen, Düsseldorf und Oberhausen haben zahlreiche Angestellte zu Ende März d. J. ihre Kündigungen erhalten. In Essen allein sollen von den Kündigungen nach dem neuen Haushaltsplan etwa 200 Angestellte betroffen werden. Als Begründung für ihr Vorgehen geben die Städte meistens die Finanzschwierigkeiten an, die tatsächlich in sehr vielen Fällen vorliegen und nicht zuletzt ihren Ursprung in der Haltung des Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht gegenüber den Kreditbedürfnissen der Städte finden. Inwieweit die in Aussicht genommenen Massenentlassungen von eingearbeiteten Kräften sich nachteilig auf die Abwicklung der gesamten kommunalen Aufgaben auswirken, wird sich zeigen, sobald diese Entlassungen zur Tatsache geworden sind. Der Nachteile solcher Maßnahmen scheint sich auch die Essener Stadtverordnetenversammlung am 7. Februar d. J. noch nicht im vollen Umfange bewußt gewesen zu sein, als sie einen Antrag des Stadtverordneten Bauer, des Gauleiters unseres Bundes, ablehnte, der verlangte, die Entlassungen bis nach Verabschiedung des Haushaltsplanes zurückzustellen. Es ist vollkommen ausgeschlossen, daß künftig von den vorhandenen Beamten allein die umfangreichen Arbeiten in dem Ausmaße geleistet werden können, wie es erforderlich ist. Nach Entlassung der eingearbeiteten Kräfte wird in nicht allzu ferner Zeit wieder neues Personal eingestellt werden müssen. Richtig ist allerdings, daß infolge der Zusammenlegung von mehreren Gemeinden auf Grund des Gesetzes über die kommunale Neugliederung des rhein.-westfälischen Industriegebietes vom 29. Juli 1929 und die damit zum Teil erreichte Vereinfachung der Verwaltung unter Umständen

Kräfte überflüssig geworden sind. Fast alle Verwaltungen haben es aber umgangen, die ausgesprochenen Kündigungen mit den erfolgten Um- und Eingemeindungen zu begründen, vermutlich nur deshalb, um keinen Anspruch auf Abfindungssummen zu gewährleisten, der nach den §§ 25 und 26 des Einführungsgesetzes zu dem schon erwähnten Gesetze vom 29. Juli 1929 unstreitig gegeben sein würde. Hiernach sind nach einjähriger Dienstzeit folgende Abfindungsbeträge vorgesehen:

Bei einer Dienstzeit bis zu

3 Jahren der	1 fache Betrag
5 Jahren der	1½fache Betrag
7 Jahren der	1¾fache Betrag
9 Jahren der	2 fache Betrag
10 Jahren der	2½fache Betrag
11 Jahren der	3 fache Betrag
13 Jahren der	3½fache Betrag
von mehr als 13 Jahren der	4 fache Betrag

des letzten Monatseinkommens unter Zugrundelegung der dem Angestellten am letzten Tage seiner Beschäftigung zustehenden Bezüge.

In allen Fällen, wo die begründete Vermutung vorliegt, daß die Kündigungen wegen der Um- und Eingemeindungen erfolgt sind, müssen die Angestellten ihren Anspruch geltend machen, wobei sich empfiehlt, die Rechtsberatung und den Rechtsschutz der Gewerkschaften zu benutzen. Auch nach der Entlassung kann in allen Fällen noch ein Anspruch erhoben werden, wenn sich herausstellt, daß die Stellung eines entlassenen Angestellten direkt oder indirekt mit einem Beamten oder Angestellten, der aus einer eingemeindeten Verwaltung übernommen wurde, besetzt worden ist. Bei einer solchen Maßnahme müßte ohne weiteres die Um- und Eingemeindung als Entlassungsgrund angegeben werden.

Im übrigen hat auch der Preußische Landtag in einer Entschließung am 10. Juli 1929 ganz allgemein ausgesprochen, daß Entlassungen von Arbeitern und Tarifangestellten aus Anlaß der Eingemeindungen nicht erfolgen sollen." Sofern in einzelnen Fällen Entlassungen nicht zu umgehen sind, sollen zur Vermeidung von Härten möglichst nur solche Arbeitnehmer in Frage kommen, die auf Grund der Ruhelohnordnung Anspruch auf Altersversorgung haben." Offenbar ist hier unter Ruhelohnordnung die Alters- und Hinterbliebenenversorgung gemeint, die nach § 16 des Reichsmanteltarifvertrages in der ab 1. März 1929 gültigen Fassung für die Gemeindearbeiter bezirklich geregelt werden soll. Tatsächlich ist von den Parteien dieses Vertrages auch für das Gebiet des Arbeitgeberverbandes rheinisch-westfälischer Gemeinden eine Ruhegeldordnung vereinbart worden, von der jedoch Angestellte nicht erfaßt sind. Zweifellos liegt es aber im Sinne der Entschließung, daß dort, wo Entlassungen von Angestellten nicht zu umgehen sind, nur solche entlassen werden sollen, für die eine Versorgung oder doch mindestens eine Abfindungssumme sichergestellt ist.

Es berührt eigenartig, daß im Verlaufe der bisherigen Auseinandersetzungen in der Oeffentlichkeit noch von keiner Seite die erforderliche Versorgungsmaßnahmen für die zur Entlassung kommenden Angestellten erörtert worden sind. Tut man das aber in den maßgebenden Kreisen der Kommunalverwaltungen, dann wird man sehr bald zu der Einsicht kommen, daß es in vielen Fällen, abgesehen von den sozialen Beweggründen, für die Gemeinden doch auch wirtschaftlicher ist, sich mancher notwendigen Versorgungsmaßnahme dadurch zu entziehen, daß man von Entlassungen in dem vorgesehenen Umfange absieht und die Mehrzahl der Angestellten zu wirtschaftlicher und werteschaffender Arbeit im Dienste behält.

Die Schatzkammern westfälischer Geschichte freigegeben!

Archive gelten als Stätten, in denen man Geheimnisse hütet. Nur Bevorzugte wissen in ihnen Bescheid. Dürfen sie alles sagen, was sie darin aus staubiger Verborgenheit ans Tageslicht zogen? Vor einigen Jahrzehnten wollte man es noch kaum für möglich halten, daß der Papst die vatikanischen Archive der Forschung rückhaltlos freigegeben habe.

Unser demokratisches Zeitalter will aber weniger als je, wie von keiner Geheimdiplomatie, noch etwas von Archivgeheimnissen wissen. Aufgeklärt soll werden, was immer geschehen mag. Doch auch die Liebe insbesondere zur heimischen Geschichte hat daran gearbeitet, die Vergangenheit aufzuhellen. Der Westfale darf sogar stolz sagen, daß sein Land auch hier mit an der Spitze marschierte. Es war von Kappenberg an der Lippe aus, daß der Freiherr vom Stein das gewaltige Werk der Monumenta Germaniae Historica, die Herausgabe der deutschen Geschichtsschreiber des Mittelalters, ins Werk setzte. Und der schon über 100 Jahre alte westfälische Verein für Geschichte und Altertumskunde gehört mit zu den ältesten seiner Art in Deutschland.

Die eifrige Arbeit der aus seinen Reihen hervorgegangenen „Historischen Kommission" hat nun schon überaus zahlreiche der in den Archiven ruhenden Geschichtsquellen ihrem Inhalt nach dem westf. Volke erschlossen. Nur wenige unsrer Landsleute hatten oder haben das Glück, die Originale selbst zu sehen: die mittelalterlichen Papst- und Kaiserurkunden, die Wirtschaftsbücher westfälischer Hansekontore in London, Skandinavien und Rußland — die Urteilssprüche der westfälischen Femgerichte —, Akten aus der Reformation und der Gegenreformation — Dokumente aus dem Leben des Wiedertäuferkommunismus — Kriegsakten aus der 30jährigen Notzeit und die Briefe der großen Heerführer dieses und anderer Kriege — Friedrichs des Großen Randverfügungen — die Urkunden zur Entstehung der preußischen Provinz Westfalen und was mehr an ebenso wichtigen wie interessanten Urkunden in unseren Archiven ruht. Wer möchte nicht einmal diese Dokumente selber in der Hand haben können? Spüren wir doch, daß erst dann, durch das Betrachten des Schriftbildes die Zeit wieder lebendig wird, aus welcher der Inhalt der Urkunde uns Kenntnis gibt.

Jedermann weiß, wie kostspielig es war, solche alten Schriftstücke getreu nachzubilden. Doch die moderne Technik hat uns auch hier in ungeahntem Maße weitergebracht. Ihre Errungenschaften in den volkstümlichen Dienst der Geschichte zu stellen, war nun der ebenso kluge wie glückliche Gedanke des bekannten Direktors der Vereinigten westfälischen Adelsarchive, Dr. Heinrich Glasmeier. Zugleich in seiner Eigenschaft als Leiter der Archivberatungsstelle der Provinz Westfalen hat er es mit Unterstützung der Provinz unternommen, 200 der wertvollsten Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte unserer westfälischen Heimat durch originalgetreue Bildwiedergaben der breitesten Oeffentlichkeit zugänglich zu machen. Und zwar, um das vorweg zu sagen, zu einem kaum glaublich niedrigen Preise, der dies Werk wirklich zu einer Sache des Volkes macht: In 10 Mappen liegen je 20 Urkundendrucks mit buchstabengetreuen Abschriften und, wo nötig, Wiedergaben in moderner Sprache, Schreibart und Zeichensetzung, sowie mit genauen Erläuterungen jedes einzelnen Dokumentes. Jede Mappe kostet aber bloß 2 RM, also eine originalgetreue Urkundenwiedergabe samt allen Beigaben 10 Pf.!

Muß man noch besonders ausführen, was für ein Schatz auf diese Weise unserem Volke zugänglich gemacht ist? Wird es auch nur einen Lehrer an unseren Grund- und höheren Schulen geben, der dies unvergleichliche Anschauungsmittel nicht in den Dienst seines Unterrichts stellte? Als ich ein solches Hilfsmittel 1923 auf der Tagung deutscher Philologen und Schulmänner als das Ideal eines modernen Geschichts- und Heimatkundeunterrichts hinstellte, da war die Zustimmung gewiß begeistert, doch die Hoffnung, es je bekommen zu können, im selben Maße klein. Nun hat man praktisch jede wichtige Urkunde zur westfälischen Geschichte — ja, die Auswahl ist so weitsichtig — zur deutschen Gesamtgeschichte zur Hand, kann sie durch den Lichtbildapparat an die Wand werfen, oder besser, bei dem niedrigen Anschaffungspreis jedem einzelnen Schüler in die Hand geben. Welche Eltern würden ihren Kindern die 10 Pf. abschlagen, sich ein solches Urkundenbild zu kaufen, um es dann im selbstgefertigten Wechselrahmen daheim aufzuhängen? Ich kann mir ja nicht denken, daß nur die Heimatmuseen oder Volksbüchereien oder Amtsstuben damit ihre kahlen Wände lebendig machen wollen. Jeder Geschichtsfreund, ob alt, ob jung, hat hier einen unvergleichlichen und sinnvollen Wandschmuck. Die Nachbildungen sind ganz erstaunlich gut gelungen, wie die Probedrucke beweisen (z. B. von einem Briefe Blüchers, einer Verfügung mit Unterschrift Friedrichs des Großen, einer Feme- oder einer Wiedertäuferurkunde). Die Archivbildstelle in Velen (Kr. Borken) gibt diese Probedrucke an jedermann kostenlos ab. Der genannte niedrige Preis kann selbstverständlich nur für die Vorherbestellungen gelten. Die 10 Pf. ist allein schon der gediegene Papierkarton wert, den man für die Nachbildungen benutzt hat! Da also der spätere Buchhandelspreis (nach dem 1. April!) bedeutend höher sein muß, wird man mit Bestellungen nicht zögern, die am besten unmittelbar an den Herausgeber in Velen (Westf.) zu richten sind.

Studienrat Dr. Schulte, Ahlen.

Hinaus ins Grüne!

Sonntagsfahrkarten ab Gelsenkirchen-Bismarck.

Der Bahnhof Gelsenkirchen-Bismarck ist mit einer weiteren Anzahl Sonntagsrückfahrkarten ausgerüstet worden. Es handelt sich hierbei um Verbindungen, die vom reisenden Publikum schon längst verlangt wurden. Da nur wenige Reisende wissen, welche Sonntagsrückfahrkarten ausliegen und verlangt werden können, lassen wir die Namen der aufgelegten Stationsverbindungen folgen. Die neu eingeführten Verbindungen sind mit einem * gekennzeichnet und können ab 15. März an den Fahrkartenschaltern verlangt werden. Die Sonntagsrückfahrkarten können Samstags von 12 Uhr ab gelöst werden. Die Rückreise muß spätestens Montags vor 9 Uhr angetreten sein.

Klasse	nach	Preis RM	Klasse	nach	Preis RM	Klasse	nach	Preis RM	Klasse	nach	Preis RM
2.	Altena	5,70*	2.	Dahlhausen-R.	2,10	2.	Hagen über Wetter	3,40	2.	Menden	5,20
3.	„	3,70*	3.	„	1,40	3.	„	2,30	3.	„	3,50
2.	Angermund	3,30	2.	Deuten	2,—*	2.	Hagen über Vorhalle	4,50	2.	Münster	5,50
3.	„	2,20	3.	„	1,30*	3.	„	3,—	3.	„	3,60
2.	Appelhülsen	4,20	2.	Dorsten	1,50	2.	Hamm	4,70*	2.	Recklingh.-Hbf.	1,20
3.	„	2,80	3.	„	1,—	3.	„	3,10*	3.	„	0,80
3.	Kd. „	1,40	3.	Kd. „	0,50	2.	Haltern	2,40	3.	Kd. „	0,40
2.	Balve	6,30	2.	Dortmund	2,10	3.	„	1,60	2.	Rhade	2,30
3.	„	4,10	3.	„	1,60	2.	Hattingen	2,60	3.	„	1,50
2.	Blankenstein-R.	2,70	2.	Dülmen	3,40	3.	„	1,70	2.	Sinsen	1,80
3.	„	1,80	3.	„	2,30	2.	Honnef	10,40	3.	„	1,20
2.	Bochum Nord	1,20	2.	Elberfeld	4,80	3.	„	6,90	3.	Kd. „	0,60
3.	„	0,80	3.	„	3,20	2.	Köln	6,80	2.	Soest	6,40*
2.	Borken	3,30	2.	Essen	1,20	3.	„	4,50	3.	„	4,20*
3.	„	2,20	3.	„	0,80	2.	Lennep	5,20	2.	Sprockhövel	2,90
3.	Kd. „	1,10	2.	E.-Hügel	1,60	3.	„	3,50	3.	„	1,90
2.	Bredenscheid	3,10	3.	„	1,10	2.	Letmathe	5,—*	2.	Werden	1,80
3.	„	2,10	2.	E.-Stadtwald	1,50	3.	„	3,30*	3.	„	1,20
2.	Buer Süd	0,50*	3.	„	1,—	2.	M.-Heiden	2,80	2.	Wesel	3,50
3.	„	0,30*	2.	Gladbeck O.	0,80*	3.	„	1,90	3.	„	2,30
3.	Kd. „	0,15*	3.	„	0,50*	3.	Kd. „	0,95	2.	Wetter	2,80
2.	Burgsteinfurt	6,30	3.	Kd. „	0,25*	2.	Mehlem	10,—	3.	„	1,90
3.	„	4,10				3.	„	6,60	2.	Witten	2,30
									3.	„	1,50

Die mit einem * versehenen Stationen sind ab 15. März 1930 neu eingeführt.

Generalversammlung des Reichsbannergaues Niederrhein.

Regierungspräsident Bergemann und das Reichsbanner.

Als Auftakt der Generalversammlung des Gaues Niederrhein im Reichsbanner fand im Weißen Saale des Städtischen Saalbaues zu Essen eine Zusammenkunft der Gaufunktionäre und der Presse statt, der u. a. auch der Bundespräsident Hörsing und Regierungspräsident Bergemann beiwohnten. Der Vorsitzende des Gaues Niederrhein, Landesrat Gerlich (Düsseldorf), kennzeichnete in seiner Ansprache als Aufgabe des Reichsbanners, die Republik für die Republikaner zu schützen gegen alle ihre Feinde von links und rechts, gegen alle Gewalt, gegen alles Diktaturgelüst. Das Reichsbanner kämpie für Freiheit in allem Geistigen, für einen freien Meinungskampf auf gesitteter Grundlage.

Regierungspräsident Bergemann (Düsseldorf) begrüßte die Versammelten, insbesondere den Bundespräsidenten. Er betonte, daß die preußische Regierung in dem von ihm verwalteten Bezirk sich durchaus ihrer Polizei sicher sei und sich völlig in der Lage sehe, alle Angriffe auf den Staat erfolgreich abzuwehren. Trotzdem sei es erfreulich, eine Organisation wie das Reichsbanner, die er die „organisierte zivile Republik" nennen möchte, im Rücken zu haben, wenn die Polizei einmal gezwungen sein sollte, sich gegen die eine oder andere Seite unter ihren Widersachern zu wenden. Wichtig aber noch sei die Aufgabe des Reichsbanners,

die Angehörigen der Republik geistig zum Republikaner zu erziehen durch Beispiel, Wort und Tat.

Hörsing die Festrede hielt. Sonntag fanden interne Verhandlungen des Gaues statt.

Am Abend fand im großen Saale des Saalbaues eine öffentliche Reichsbannerkundgebung statt, bei der Bundespräsident

Für unsere Kinder

FLICK FLOCK FLAUM

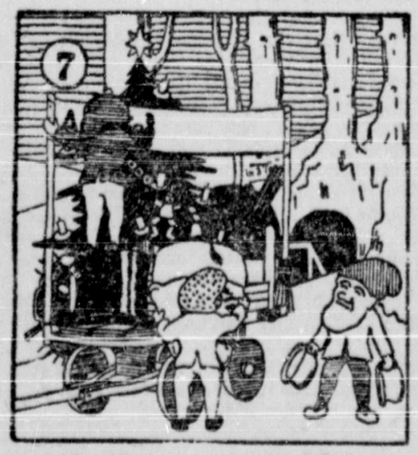
EINE ZWERGENGESCHICHTE IN BILDERN UND VERSEN





Diese große Freude!
Man begoß sie heute
mit dem Reste von dem Punsch.
„Prosit, böser Gelzhals Flunsch!"

Ohne großen Schaden
ward nun gut verladen.
War zu fürchten, daß zu klein
Flunschens Wagen könnte sein.





Doch der Flaum als Packer
schob und flickte wacker.
Und auch für den Maskenschreck
fand er noch den rechten Fleck.

Weg von Flunschens Erde
ging's nun ohne Pferde
sausend abwärts. O wie schön
wär ein frohes Wiedersehn!

Nr. 65. 12. Jahrg.
Drittes Blatt.

Volkswille

Essen-Kirchen-Buer, Dienstag, den 18. März 1930.

Bergmann?

Die Abneigung der Jugendlichen gegen den Bergmannsberuf.

Die Abneigung der schulentlassenen Jugend gegen den Bergmannsberuf ist heute allgemein. Das ist erklärlich, wenn man berücksichtigt, daß der Bergmann nicht das verdient, was angesichts der Schwere und der Gefahren, die mit dem Beruf verbunden sind, zu erwarten ist. Im gesamten Ruhrbergbau waren 1914 im Alter von 15 bis 20 Jahren 60 170 gleich 17,2 v. H. der Gesamtbelegschaft beschäftigt. 1928 belief sich diese Zahl auf 35 200 gleich 9,2 v. H. der Gesamtbelegschaft. Diese Entwicklung läßt

die Abwendung der Jugend vom Bergmannsberuf

deutlich erkennen.

Der Belegschaftsersatz besteht also zum großen Teil aus Leuten älterer Jahrgänge, die bereits eine andere Berufstätigkeit ausgeübt haben. Damit ist die Frage des bergmännischen Nachwuchses zwar zahlenmäßig gelöst, aber sie ist es nicht in qualitativer Hinsicht, was die Geeignetheit der Neueintretenden anbetrifft. Es wenden sich ihnen einmal von den Jugendlichen hauptsächlich solche zu, denen es nicht gelungen ist, in einem anderen Beruf unterzukommen. Das werden in der Mehrzahl nicht die fähigsten des Jahrganges sein. In den bergmännischen Schulen machen die Minderbegabten den erschreckenden Anteil von 21 v. H. aus. Auch die älteren Jahrgänge kommen gewöhnlich nicht aus freien Stücken in den Bergbau, sondern heute wohl meist infolge langer Arbeitslosigkeit und Unmöglichkeit, im erlernten Beruf ein Unterkommen zu finden. Alle diese „Muß"-Bergleute werden zu ihrer Berufstätigkeit kaum eine bejahende Einstellung haben und damit nicht zur Hebung des Standes und zum Wiedererwachen des alten Berufsstolzes beitragen.

Bessere Lohn- und Arbeitszeitverhältnisse, wie sie von den Berufsverbänden der Arbeitnehmer ständig gefordert werden, würden zweifellos dem Bergmannsberuf eine größere Anziehungskraft auch auf die berufsuchende Jugend verschaffen.

Jedoch erscheint es zweifelhaft, daß unter den gegebenen Verhältnissen die ganze Frage allein durch eine materielle Besserstellung der Bergleute gelöst werden kann, es muß auch wieder eine ideelle Wertschätzung der bergmännischen Arbeit erzielt werden.

Heute ist allgemein die Ansicht vertreten, daß die Arbeit des Bergmanns nicht gelernt zu werden braucht, daß dazu keine besondere Eignung nötig ist. Die Einführung der maschinellen Hilfsmittel in den bergbaulichen Betrieb hat allerdings die „handwerkliche" Arbeit mit Fäustel und Spitzeisen in den Hintergrund gedrängt. Deshalb ist jedoch die Arbeit des Hauers vor Ort nicht zu einer mechanischen Tätigkeit herabgesunken. Er muß seine Maschinen sachgemäß bedienen, er muß kleinere Störungen erkennen und an Ort und Stelle zu beheben verstehen, er muß seine Abbauwerkzeuge je nach Lagerung der Kohle und Gesteinsdruck ansetzen, er muß seine Streben auszimmern, er muß das Auftreten von Gefahren erkennen. Es handelt sich also um einen durchaus verantwortungsvollen Posten, der Menschen von körperlicher Gewandheit, guten Nerven und geistiger Fähigkeit verlangt. Daß die abweichende Ansicht so verbreitet ist, hat seine Ursache mit darin, daß es

bislang an einer systematischen Ausbildung des Nachwuchses im Bergbau gefehlt

hat. In dem Wettlauf um eine gesetzliche oder behördliche Regelung der Berufsausbildung, die einer Reihe von Berufsständen ein erhöhtes Ansehen verschafft hat, ist der Bergbau hintenan geblieben. Erst 1926 ist von der Bergbehörde angeordnet worden, daß die Beschäftigung als Hauer von dem Besitz eines Hauerscheines abhängig zu machen ist, der durch Ablegung einer Prüfung erworben werden kann.

Sowohl Arbeitgeber wie Arbeitnehmer im Bergbau sind sich heute einig darüber, daß der Bergmann einer planmäßigen Ausbildung bedarf, um für die Arbeit in der Grube gerüstet zu sein. Man hält diese Ausbildung weiter deshalb für nötig, weil sie dem Ansehen des ganzen Standes von Nutzen sein wird, und man hofft, daß der Bergmannsberuf dann auch gut befähigten Jugendlichen begehrenswerter erscheinen wird.

Durch Anlernwerkstätten auf den Zechen und den Besuch der bergmännischen Berufsschulen wird allmählich ein Stamm von wirklich gelernten Bergleuten herangebildet werden können, der zweifellos leistungsfähiger sein dürfte, als die Schar der durch Zufall oder Zwang in den Beruf gekommenen Mitglieder der Belegschaft. Das andere Ziel, den Bergmannsberuf wieder zu Ansehen zu bringen, wird um so eher erreicht werden, je mehr sich tüchtige Jugendliche entschließen, aus freien Stücken den Beruf zu ergreifen. Der Bergbau ist doch einer der Berufe, die die längste Geschichte haben, und er bildet das Rückgrat der gesamten Wirtschaft im Ruhrgebiet. Wenn der Bergmann nicht in zähem Kampfe der Erde ihre Schätze abränge, müßten die vielen Hände in den anderen Industriezweigen feiern. Im Gegensatz zu allen handwerklichen und kaufmännischen Berufen im Bezirk ist der Bergbau für Jugendliche noch stark aufnahmefähig. In einem Gebiet, wo, wie wir sahen, 40 v. H. der Erwachsenen im Bergbau tätig sind, wird auch ein Teil der nachwachsenden Jugend seinen Lebenserwerb nur im Bergbau finden können.

Große Mieterkundgebung in Duisburg.

Einmütiger Protest gegen direkte und indirekte Erhöhung der Mieten in Alt- und Neubauwohnungen, gegen jegliche Lockerung der Mieterschutzgesetzgebung. Forderung eines sozialen Miet- und Wohnrechts.

Am Sonntag, dem 9. März, tagte in Duisburg die aus allen Städten des Ruhrkohlengebietes gut besuchte Jahreshauptversammlung des Reichsbundes Deutscher Mieter, Verband Ruhrkohlenbezirk. Die von dem Vorsitzenden Handschuh (Mülheim), dem Kassierer und dem Geschäftsführer Bruno Maaß (Hamborn) vorgetragenen Geschäfts- und Kassenberichte lassen eine stetige Vorwärtsentwicklung erkennen. Ein Abgang von Vereinen und Mitgliedern ist nicht vorhanden, im Gegenteil meldeten neue Vereine ihren Beitritt, so die Ortsvereine Dülmen, Wattenscheid und Oberhausen. Dank der guten finanziellen Gestaltung des Verbandes konnte der Verbandsvorstand der Jahreshauptversammlung eine Beitragsermäßigung empfehlen, welche auch angenommen wurde. Vorstand und Geschäftsführung erhielten einstimmig Entlastung. Der Vorstand in seiner bisherigen Zusammensetzung: 1. Vorsitzender Handschuh (Mülheim), 2. Vorsitzender Walz (Duisburg), 1. Schriftführer Fuchs (Essen), 2. Schriftführer Witte (Katernberg), der 1. Kassierer, der 2. Kassierer und Geschäftsführer Maaß (Hamborn), sowie die Revisoren Alde (Duisburg), Pyck (Horst-Emscher), und Thier (Hamborn) wurden einstimmig wiedergewählt.

Den Höhepunkt der Tagung ergab das vorzügliche Referat des Bundesschatzmeisters Grothaus (Berlin) über „die mieterpolitischen Fragen der Gegenwart". Scharf wurde von ihm das mieterfeindliche Verhalten der Rechtsparteien, deren mieterfeindlichen Anträge und rednerischen Ausführungen im Reichs- und Landtag sowie den parlamentarischen Ausschüssen gebrandmarkt. Eine scharfe Verurteilung erhielt unter stürmischen Beifallskundgebungen das mieterfeindliche Verhalten des Volkswohlfahrtsminister Hirtsiefer mit seiner 5. Lockerungsverordnung, welche die Schwierigkeiten der wohnlichen Unterbringung der minderbemittelten und kinderreichen Familien weiter erschwert.

Das Referat wurde mit großem Beifall entgegengenommen. Einmütige Annahme fanden

eine Resolution gegen die erfolgte Lockerung der der öffentlichen Wohnungsbewirtschaftung,

eine Resolution gegen die beabsichtigte Erhöhung der Altmieten,

eine Resolution mit der Forderung eines sozialen Miet- und Wohnrechts,

sowie die nachfolgende Resolution:

Die heute am 9. März in Duisburg tagende Jahreshauptversammlung des Reichsbundes Deutscher Mieter, Verband Ruhrkohlenbezirk, gut besucht aus allen Städten des Ruhrkohlenbezirks nimmt mit Erstaunen Kenntnis von den im Amtlichen Preußischen Pressedienst veröffentlichten Grundsätzen des Ministers für Volkswohlfahrt im Einklang mit dem Finanzminister für die zukünftige Verteilung von Hauszinssteuerhypotheken für Neubauten. Mit Entrüstung wird besonders davon Kenntnis genommen, daß die Herabsetzung des Zinssatzes für die Hauszinssteuerhypothek von 3 Prozent bis auf 1 RM nur noch zulässig sein soll, wenn sich aus der Gesamtbelastung des Neubaues eine Miete ergibt, die 150 Prozent der Friedensmiete für entsprechende Altwohnungen überschreitet.

Die Versammelten protestieren entschieden dagegen, daß nunmehr alle diejenigen Mieter und Angehörigen von Baugenossenschaften und Baugesellschaften, welche ihre Mieten bisher niedriggehalten haben und halten konnten, dafür bestraft werden sollen, weil sie in wirtschaftlich schwerster Zeit mit zur Förderung des Neubaues durch Gebung von Darlehn oder Zeichnung von Geschäftsanteilen beigetragen haben.

Die Versammelten verstehen auch eine Regierungspolitik nicht, die andauernd aus Ableugnung und Dementis zusammengesetzt ist. Sie erlauben sich darauf hinzuweisen, daß in den „Reichsrichtlinien" für das Wohnungswesen, welche am 17. Dezember 1929 vom Plenum des Reichstages verabschiedet wurden, ausdrücklichst festgelegt ist, daß mit Rücksicht auf die Sicherung einer allgemeinen angemessenen Lebenshaltung in erster Linie eine Senkung der Baukosten anzustreben ist. Fernerhin heißt es in diesen „Reichsrichtlinien": 1a) Die Mieten der mit Beihilfen aus öffentlichen Mitteln erstellten Neuwohnungen müssen für die breiten werktätigen Massen wirtschaftlich tragbar sein. Für minderbemittelte kinderreiche Familien soll die Miete 15 Prozent des Einkommens nicht übersteigen".

Die Versammelten weigern sich ganz energisch, diesen Versuch der preußischen Regierung, die Mietpreise für Neubauten auf mindestens 150 Prozent der Friedensmiete festzusetzen, tatenlos über sich ergehen zu lassen, andererseits wehren sich die Versammelten mit aller Entschiedenheit, eine Erhöhung der Altmieten auch nur in irgendwie anzuerkennen. Ein derartiges Gebaren hat nichts mit dem Namen „Volkswohl" zu tun. Die Versammelten versprechen mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln ein derartiges volkswohlfeindliches Benehmen zu unterbinden.

Mit allem Nachdruck verlangen die Versammelten im Gegensatz eine Herabsetzung der Naubaumieten auf die Altmieten. Zu diesem Zweck wird besonders gefordert, die Heraufsetzung der Hauszinssteuerhypothek auf 5000 RM pro Wohnungseinheit, und daß das gesamte Aufkommen der Hauszinssteuer nur für Neubauzwecke verwandt wird.

Die Tagung wurde um 17.30 Uhr geschlossen.

Zweite Milchwirtschaftliche Woche in Kiel.

Auf Veranlassung und mit Unterstützung des Preußischen Landwirtschaftsministeriums veranstaltet die Preußische Versuchs- und Forschungsanstalt für Milchwirtschaft in Kiel in der Zeit vom 19. bis 22. März 1930 die „Zweite Milchwirtschaftliche Woche für Molkereifachleute und Landwirte". Zweck der Veranstaltung ist, der Praxis die jüngsten Ergebnisse wissenschaftlich praktischer Forschung auf dem Gebiete der Milchwirtschaft zu vermitteln und gleichzeitig einen Erfahrungsaustausch zwischen Praxis und Wissenschaft herbeizuführen. Das Programm der „Zweiten Milchwirtschaftlichen Woche" sieht in den ersten drei Tagen Vorträge mit anschließender Diskussion und besondere Diskussionsabende vor. Die Vorträge sind gewissermaßen Auszüge aus den Forschungsarbeiten des letzten Jahres über die Probleme der Milcherhitzung, Butterei, Bau von Verarbeitungsbetrieben, Verwertung von Molkereirückständen und der Absatzforschung. Die Vorträge werden gehalten von Prof. Dr. Bünger: Verwertung der Molkereirückstände; Prof. Dr. Burr: Verwendung und Beurteilung von Molkereihilfsstoffen in der milchwirtschaftlichen Praxis; Prof. Dr. Henneberg: Zusammenfassende Arbeiten über Milcherhitzung und milcherhitzende Apparate; Prof. Dr. Lichtenberger: Bau und Einrichtung von Milchverarbeitungsbetrieben (mit Lichtbildern); Prof. Dr. Mohr: Zusammenfassende Arbeiten über Butterherstellung und Lagerung; Prof. Dr. Westphal: Betriebswirtschaftliche Tagesfragen unter besonderer Berücksichtigung des Absatzproblems.

Der letzte Tag der milchwirtschaftlichen Woche ist für eine Studienfahrt zur Besichtigung verschiedener Molkereien in Schleswig-Holstein — Ostenfeld, Büttel, Wilster und Elmshorn — vorgesehen.

Die Teilnehmer haben weiterhin Gelegenheit, in den Laboratorien der Kieler Forschungsanstalt zu arbeiten. An den Nachmittagen sind dafür besondere Praktika vom chemischen, physikalischen und bakteriologischen Institut der Anstalt eingerichtet.

Außerdem findet am ersten Tage ein offizieller Begrüßungsabend statt. Beabsichtigt ist ferner eine Fahrt in See mit anschließender Besichtigung der Schleusenanlagen des Kaiser-Wilhelm-Kanals, des neu erbauten gewaltigen Marine-Ehrenmals im Ostseebad Laboe und eine Vorführung von Rettung Schiffbrüchiger. Gelegentlich der Studienfahrt durch Schleswig-Holstein werden u. a. auch die Deichanlagen der Nordsee bei Husum unter sachkundiger Führung gezeigt werden.

Rundfunk-Programm

Dienstag, 18. März. 11.15: Schulfunk. ● 15: Kinderspielstunde. ● 16: Jugendbücherstunde. ● 16.25: Bücherstunde. ● 16.50: Dir. Dr. Ehrlich: Das Schulgebäude. ● 17.30: Zither- und Gitarren-Konzert Fritz Mühlhölzer. ● 18.30: Prof. Dr. Janson: Die Auswinterung der Bienenvölker. ● 19.15: Französisch. ● 19.40: Gespräche über Menschentum. ● 20.10: Zwei Krawatten. Revuestück von G. Kaiser. Musik von M. Spoliansky. ● 22: Neue Musik. Berlin: Lindberghflug. Kantate für Solostimmen, Chor und Orch. von P. Hindemith und K. Weill. Dichtung von Bert Brecht. — Brüssel: Konzert Funkorch. Poot: Fünf kurze Orchesterstücke; Rondo für Kammerorch. — Quimet: Lied mit obligater Flöte; Fanfare für Blechinstrumente. — London: Walton: Sinfonia concertante.

Mittwoch, 19. März. 11.20: Musikal. Schulfunk. ● 15: Handarbeitsstunde für junge Mädchen. ● 16: Else Wirminghaus: Wandlungen der Frauenbewegung. ● 16.25: Jugendbücherstunde. ● 16.50: Aus der Säuglings- und Kleinkinderpflege. ● 17.30: Zeitgenössische Tonsetzer. Werke von Wilh. Rinkens. ● 18.30: Dir. Herberg: Die gärungslose Früchteverwertung. ● 19.15: Stunde des Arbeiters. Intendant Hardt: Vorlesung. ● 19.40: Rich. Schirrmann: Das Jugendherbergswerk. ● 20: Abendmusik. ● 21: Der heitere Mittwoch. Karussell. ● Danach: Konzert.

Donnerstag, 20. März. 11.30: Schulfunk. ● 15: Kinderspielstunde ● 16: Bücherstunde. ● 16.30: Funkpädagog. Arbeitsgemeinschaft für Lehrer an Berufsschulen. ● 17.30: Kammerkantaten. Funkorch. Bassani: Arie aus „L'amante placate". — Händel: Apollo und Daphne. ● 18.30: Rabbiner Dr. Rosenthal: Das alte Testament. ● 19.15: Spanisch. ● 19.40: Dr. Wolff: Organisationsprobleme des Ruhrbergbaues und der internationalen Kohlenwirtschaft. ● 20: Josef Plaut-Abend. Mitw.: Kl. Funkorch. ● Danach: Konzert.

Freitag, 21. März. 11.15: Schulfunk. ● 15: Kinderspielstunde ● 16: Dr. Ehrenstein: Tu Fu. ● 16.20: H. Großjohann: Das Ravensberger Hügelland. ● 16.45: Jugendfunk. ● 17.30: Konzert Schulze-Biesantz: Glücksritter. — Massenet: Ouv. „Phädra". — Gillon: Zweite kleine Suite. — Mascagni: Melodien aus „Cavalleria rusticana". — Lehar: Erste Liebe. — Allbout: Es waren zwei Königskinder. ● 18.30: Prof. Dr. Most: Wirtschaft und Persönlichkeit. ● 19.15: Englisch. ● 19.40: Prof. Dr. Förster: Das physikalische Weltbild. ● 20: Romeo und Julia. Trauerspiel von W. Shakespeare. Deutsch von Schlegel und Tieck. ● Anschl.: Konzert.

Samstag, 22. März. 11.30: Schulfunk. ● 15: Kinderspielstunde. ● 15.45: Telegr.-Insp. Wurbs: Die drahtlosen Zeitzeichen. ● 16.05: Else Wirminghaus: Neue Ziele. ● 16.25: Dr. Kleinlorg: Die Staatsaufsicht über die Städte: die Aufsichtsbehörden und ihre Befugnisse. ● 16.50: Tag des Buches. ● 17.10: Englisch. ● 17.30: Alte und neue Tanzmusik. (Schallplatten.) ● 18.30: Rechtsanwalt Dr. Biesantz: Der Arbeitsvertrag. Beendigung des Arbeitsverhältnisses. ● 18.50: Mitteilungen der Interessengemeinschaft westd. Funkvereine. ● 19.15: H. Schneider: Die Genesendenfürsorge der reichsgesetzlichen Krankenkassen. ● 19.40: M. Cohen-Reuß: Weltwirtschaftskonferenz, Zollfrieden und Handelsvertragspolitik. ● 20: Lustiger Abend. Kapelle Eysoldt. Intermezzo: Das verhängnisvolle Hochzeitsgeschenk. Schwank in einem Aufzug von M. Legon. ● Danach: Nachtmusik und Tanz. ● 24: Meister des Jazz.

Deutsche Welle. Dienstag, 18. März. 9: H. Oswald: Berliner Liedensarten. ● 10: Chr. Leben: Das Leben der Eskimos. ● 12: Französisch für Schüler. ● 14.30: Tanzturnen für Kinder. ● 15: Jugendstunde. ● 15.45: Ursula Scherz und William Wauer: Künstler Handarbeiten. ● 16.30: Leipzig: Konzert. ● 17.30: Darbietungen des Münchener Violen-Quintetts. ● 17.55: Prof. Dr. Palm: Imperialistische Methoden der großen Politik. ● 18.20: Dr. Clauß: Die Papageienkrankheit. ● 18.40: Französisch für Fortgeschr. ● 19.05: Schöpferisches Musikerkennen. ● 19.30: Syndikus Riebel: Ueber die Rechtsverhältnisse im Baugewerbe. ● 20: Berlin: Das deutsche Lied. Mitw.: Lula Mysz-Gmeiner (Alt). B. Seidler-Winkler. Berliner Funkchor. Weber: Unbefangenheit. — Mendelssohn: Auf Flügeln des Gesanges. — Schumann: Waldgespräch. Der Nußbaum. — Cornelius: Auf ein schlummerndes Kind. — Franz: Aus meinen großen Schmerzen: Im Herbst. — Schubert: Der Tod und das Mädchen; Die Forelle; Ständchen (Mit Frauen-Chor). ● 20.40: Von der Romantik bis zum Jazz (Schallplatten). ● 21.10: Beethoven-Saal: Caruso und Johnstone singen. ● 21.45: Zeit. Wetter. — Internationaler Programmaustausch zwischen Deutschland, England und Belgien. ● Anschl.: Dr. Räuscher: Politische Zeitungsschau.

Deutsche Welle. Mittwoch, 19. März. 9.30: Edm. Hoehne: Frachtdampferfahrten nach den Shetlandinseln und nach Marokko. ● 10: Dr. Hasek: Die deutschen Mundarten. ● 10.35: Mitteilungen des Reichsstädtebundes. ● 12: Schallplatten-Konzert. ● 14.45: Kinderstunde. ● 15.45: Hilde Caesar-Weigel: Welchen ländlich-hauswirtschaftlichen Beruf soll meine Tochter ergreifen. ● 16: Prof. Dr. Morgenstern: Bilder aus der Arbeit einer pädagogischen Akademie. ● 16.30: Hamburg: Konzert. ● 17.30: Dr. Steinhömer: Das Wesen des Porträts. ● 17.55: Oberbürgermeister a. D. Prof. Dr. Most: Das Sparprogramm der Kommunen und die deutsche Volkswirtschaft. ● 18.20: Alwin Steinitz: Rhythmus der Arbeit — Tempo der Zeit. ● 18.40: Spanisch für Anfänger. ● 19.05: Gutes Deutsch für Jedermann. ● 19.30: E. Händler: Der Beamte als Zeitungsleser. ● 20: Wovon man spricht. ● 20.30: Breslau: „So oder nicht so?" Kabarettfolge von A. Arheus. ● Anschl.: Zeit. Wetter. ● 22.30: Karten-Spiele. ● Anschl.: Tanzmusik.

Deutsche Welle. Donnerstag, 20. März. 9: Aus dem Leben einer Verkäuferin. ● 9.30: Musikstunde. ● 10: Dr. Bethge: Was unsere Muttersprache von den Tieren weiß. ● 10.35: Mitteil. des Verb. der Preuß. Landgemeinden. ● 12: Schallplatten-Konzert. ● 14.30: Jugendstunde. ● 15: Sofie Lazarsfeld: Aus der Praxis der Wiener Jugendberatungsstellen. ● 15.45: Trude Herrmann: Einrichtungen, welche die Frauen kennen sollten. ● 16: Ob.-Stud.-Rat Dr. Rühl: Die Laufbahn des Studienrats. ● 16.30: Berlin: Konzert. ● 17.30: Prof. Dr. Müllerburg: Willibald Alexis „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht". ● 17.55: Dr. Ernst: Elsaß-Lothringen im Reich. ● 18.20: E. Landsberg: Die Frau heute und gestern. ● 18.40: Spanisch für Fortgeschr. ● 19.05: Ob.-Reg.-Rat Dr. Peiser: Soziale Wandlungen im Eigentumsbegriff. ● 19.30: Prof. Dr. Eichinger: Ueber Versuchsringe und Versuche im bäuerlichen Betrieb. ● 20: Stuttgart: „Vom Main zur Donau" Cornelius: Ouv. zu „Der Barbier von Bagdad". — Goethe. Groteske in 2 Bildern von Egon Friedell und Alfred Polgar. — Schwäbische Ländler. — Schwäbischer Humor. — Alemannische Bauernmusik. — „Alemannische". — Bayrischer Defiliermarsch. — „Privatlogis in Bayern". Eine Begebenheit von Wilhelm v. Hebra. — Fetras: Tirol in Lied und Tanz. — Ein Viertel Tiroler Adler" Szene von Rudolf Greinz und Karl Köstlin. — Joh. Strauß: Geschichten aus dem Wiener Wald. — „Mein Chauffeur" oder „Der österreichische Mensch" von Franz K. Ginzkey. — Joh. Strauß (Vater): Radetzkymarsch. ● Anschl.: Berlin: Zeit. Wetter. ● Danach: Tanzmusik.

Deutsche Welle. Freitag, 21. März. 9.30: Zum Tag des Buches. ● 10: Schulrat Niemann: Bei deutschen Landleuten in aller Welt. ● 12: Schallplatten-Konzert. ● 14.30: Kinderstunde. ● 15: Jungmädchenstunde. ● 15.40: Annie France-Harrar: Ceylon von heute. ● 16: Dir. Dr. Ladewig: Grundsätzliches zur Lehrerbücherei. ● 16.30: Leipzig: Konzert. ● 17.30: Prof. Dr. Mersmann: Vergleichende Stiluntersuchungen in der Musik. ● 17.55: Dr. Neu: Die Möglichkeit der Kapitalbeschaffung für industrielle Unternehmungen. ● 18.20: Prof. Dr. Dietrich: Weinnliche Viertelstunde. ● 18.40: Englisch für Fortgeschr. ● 19.05: Dr. med. Kaufmann: Die Frau in ihren Altersstufen. ● 19.30: Wissenschaftl. Vortrag für Aerzte. ● 20: Aus dem Leipziger Rathaus: Reichskundgebung zum Tag des Buches. Ansprache: Reichsinnenminister Severing und Dr. von Kardorff M. d. R. — Fr. Thieß: Buch und Leben. ● 20.50: Aus dem Konzerthaus Stettin: Chorkonzert. Dombrowski: Memento mori (Angelus Silesius). Uraufführung. — Nicodé: Das Meer. Sinfonie-Ode. ● Anschl.: Zeit. Wetter. ● 22.30: Karten-Spiele. ● Danach: Schallplatten.

Deutsche Welle. Sonnabend, 22. März. 12: Künstlerische Darbietungen für die Schule. ● 14.30: Kinderbestelstunde. ● 15: Oberschulrat Hiller: Aus dem Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht. ● 15.45: Arbeitsgemeinschaft für Funkpädagogik. ● 16.30: Hamburg: Konzert. ● 17.30: Dr. Tornius: Gesellschaftliche Lebensformen. ● 17.55: C. Schreck: M. d. R.: Wandern als Naturfreude. ● 18.20: ... von Ardenne. Guter und schlechter Empfang im Rundfunk. ● 18.40: Französisch für Anf. ● 19.05: Prof. Dr. Victor: Goethe in Freiheit und Gebundenheit. — 19.30: Min.-Dir. Dr. Badt: Mit dem Flugzeug ins Wochenend. ● 20: Köln: Lustiger Abend. ● Anschl.: Berlin: Zeit. Wetter. ● Danach: Tanzmusik.

Kleine Frau

Irrenarzt und Tobsüchtiger

von Walter Meckauer



In den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts beunruhigte der folgende Vorfall, der sich in Paris mit einem Besessenen zugetragen hatte, die Gemüter.

Eines Tages erschien bei einem bekannten Psychiater eine Dame, in deren kummervollem Gesicht die Spuren großer Erregung ausprägten. Als sie das Sprechzimmer des Doktors, Ribot mit Namen, betrat, war sie eine Ohnmacht nahe. Nur mit Mühe gelang es den erfahrenen Künsten des Nervenarztes, die am ganzen Leibe Zitternde etwas zu beruhigen.

„Womit kann ich Ihnen dienen, gnädige Frau?"

Die Gräfin lehnte sich in den Stuhl zurück und, nachdem sie eine Weile mit geschlossenen Augen dagesessen hatte, begann sie mit gebrochener Stimme ihr gräßliches Schicksal zu erzählen: „Sie sehen in mir, verehrter Herr Doktor, eine fassungslose Mutetr vor sich. Ich habe einen Sohn, den sein ausschweifendes Leben an den Rand des Verderbens geführt hat. Er liebte eine kleine Grisette aus der Vorstadt und hat sich um ihretwillen mit seinem Vater entzweit. Das aber war nur der Anfang. Nach acht Tagen der Ehe ist sie ihm mit seinem besten Freunde durchgegangen und hat den größten Teil seines Vermögens mitgenommen. Mein Sohn hat seit seiner Jugend ein Nervenleiden. Er erlitt einen Tobsuchtsanfall, und alle meine Versuche, den Unglücklichen ins Elternhaus zurückzubringen, scheiterten an seinem heftigen Temperament. Vor allem spricht er von einem kostbaren Diamantenschmuck, den er der Betrügerin gegeben habe. Diese Vorstellung hat bei ihm eine krankhafte Wahnidee erzeugt, so daß er sich von aller Welt verfolgt glaubt, zumal da ihn sein bester Freund, der ihn vorher zu seinem Vorhaben anstachelte, verraten hat. In allen seinen Reden, die zum Teil ganz unverständlich sind, kommt er hartnäckig immer wieder auf diesen einen Gegenstand zurück und ist davon nicht abzubringen."

„Beruhigen Sie sich, Frau Gräfin," tröstete der berühmte Irrenarzt. „Ich verspreche Ihnen, kein Mittel unversucht zu lassen, um den zerrütteten Geist Ihres Herrn Sohnes aus seinem unheilvollen Zustande zu befreien."

„Der Graf hat seine übereilte Strenge bereut, und nichts mehr steht der Versöhnung im Wege, wenn mein über alles geliebter Sohn — er ist unser einziges Kind — nur erst von der Erinnerung geheilt ist."

„Bringen Sie Ihren Sohn zu mir!"

„Morgen mittag, wenn Sie erlauben."

Die Gräfin empfahl sich, etwas gefaßter als sie gekommen war, und fuhr davon.

Am nächsten Mittag fährt ihr Wagen wieder bei dem Nervenarzt vor. Sie geht eilig die Treppe hinauf und meldet dem Doktor, der sie schon erwartet, mit leiser Stimme: „Er ist da."

„Lassen Sie ihn bei mir, gnädige Frau! Fahren Sie beruhigt heim; er darf Sie nicht bei mir finden. Ich habe alle Vorbereitungen getroffen. Meine neue Heilmethode hat in vielen Fällen überraschende Erfolge erzielt." Dann zeigte er ihr das Zimmer seiner Heilanstalt, in welchem der Patient Unterkunft finden soll.



Die Gräfin verläßt ihn unter tausend Tränen und Dankesworten für die in Aussicht gestellte Rettung.

Dr. Ribot erwartet den Kranken, der von einem unauffällig gekleideten Irrenwärter heraufgeführt wird. „Nehmen Sie Platz," sagt er und betrachtet sein nervös zuckendes Gesicht. „Wir sind allein. Fürchten Sie nichts! Niemand kann uns belauschen." Und als er die unruhigen Augen sieht, die befremdet im ganzen Zimmer umherschweifen: „Schütten Sie Ihr Herz aus, das wird Sie erleichtern. Ihre Eltern trauern um Sie."

„Meine Eltern?" fragt der junge Mann, und in seinen Zügen malt sich eine krankhafte Verwirrung. „Was gehen Sie meine Eltern an?"

Der Arzt, der einen neuen Tobsuchtsanfall befürchtet, zieht sich unauffällig bis zur Tür zurück, hinter welcher der Gehilfe wartet.

„Sie wissen," redet er den Bedauernswerten an, „warum Sie zu mir gebracht wurden. Wir wollen doch sehen, wie es mit Ihnen steht und was in diesem jungen Kopfe vorgeht."

„In meinem Kopfe geht gar nichts vor, mein Herr, ich habe einen — — —"

„Ich weiß schon," nickt der Arzt freundlich, „einen Diamantenschmuck —?"

„Wenn Sie es wissen, was zaudern Sie? Wo ist sie, der ich den Schmuck gegeben habe?"

„Seien Sie nur ruhig und sagen Sie mir, wem Sie ihn geschenkt haben!"

„Geschenkt? Hier ist die Rede nur vom Bezahlen, mein Herr. Die Rechnung beträgt 30 000 Franken."

Der Arzt fand es richtig, auf seinen Gedankengang einzugehen. „Wofür?" fragte er.

„Wafür?" rief der junge Mann, dessen Augen plötzlich funkelten. „Für die Diamanten."

Erzählen Sie mir Ihr Schicksal und denken Sie nicht mehr an die dummen Diamanten!"

„Nicht mehr an die Diamanten denken? Mein Herr, wollen Sie sie bezahlen oder nicht?"

„Beruhigen Sie sich!"

„Dann hole ich die Polizei."

„Ihre Frau Mutter hat mir alles erzählt. Sie werden Ihre Diamanten zurückerhalten."

„Ich lasse mich auf nichts ein!" schrie jetzt der Patient in einem wahren Tobsuchtsanfall. „Ich verlange Bezahlung!"

Der Psychiater winkte dem Wärter, der leise eingetreten war. „Hilfe!" schrie der Besessene. Er wurde an den Stuhl gefesselt. Dann ging der Heilgehilfe wieder hinaus und der Arzt näherte sich ihm von neuem. „Werden Sie ruhiger, meistern Sie Ihre Aufregung! Dann können wir weiterreden."

„Betrug! Betrug!" stöhnte der vom Wahn Befallene und suchte seine Fesseln zu zerreißen. „Ich will mein Geld haben! Ich will meine Diamanten haben! Ich will bezahlt werden!"

„Aber warum soll denn ich sie Ihnen bezahlen?"

„Weil die Frau Gräfin soeben bei uns einen Schmuck gekauft und ihn mitgenommen hat."

„Die Gräfin? Sie meinen Ihre treulose Frau."

„Nicht meine Frau, Ihre Frau meine ich. Ich habe die Rechnung mitgebracht."

Der Arzt war völlig verzweifelt, den Tobenden von seiner fixen Idee zu erlösen, erkannte, daß eine längere Behandlung unumgänglich sein würde. „Aber, junger Mann" sagte er in gütigem Ton, „wissen Sie nicht, daß ich Arzt und Witwer bin?"

Jetzt geriet der junge Mann ganz außer sich. Herr Ribot mußte ihn halten lassen, da er entsetzliche Anstrengungen machte, seine Fesselung zu zersprengen. Unter den geübten Griffen des Heilgehilfen aber wurde er noch wütender. „Räuber! Mörder!"

Als der Tobende in eine sichere Zelle gebracht worden war, fand Dr. Ribot beim Eintritt in sein Sprechzimmer auf dem Fußboden die Rechnung eines stadtbekannten Juweliers, der am Boulevard wohnte. Eine schreckliche Erkenntnis fuhr ihm blitzartig durch den Kopf. Sofort eilte er mit seinem furchtbaren Verdacht zu dem Eingesperrten, der noch immer tobte. Der Sachverhalt klärte sich auf. Die Gräfin hatte vor einer Stunde einen Diamantenschmuck gekauft. Der Juwelier sandte auf ihren Wunsch seinen Angestellten mit quittierter Rechnung mit, um das Geld von ihrem Gatten einzuziehen. Die Gräfin fuhr ihn angeblich zu dem Grafen, in Wirklichkeit nach dem Hause des Arztes; dem Arzt aber sagte sie, daß der Handlungsgehilfe ihr Sohn sei.



Der Irrenarzt begann an seinem Verstande zu zweifeln. Er benachrichtigte die Kriminalpolizei. Aber es war schon zu spät. Die Hochstaplerin war längst in ihrem Wagen auf und davon.

Der Holländer Vlies

Ein Mann, der leider wieder gesund wurde . . . / Von L. Wondt

Willem van Vlies war Holländer und wohnte in der marokkanischen Hafenstadt Casablanca, wo er seit vierzehn Jahren ein Zimmergeschäft betrieben hatte. Er sah gesund aus, hatte eine sportlich trainierte Gestalt und hätte demzufolge eigentlich wohlauf sein müssen. Aber der Aufenthalt in Afrika bekommt manchem Europäer doch nicht so recht, selbst wenn es ihm in materieller Beziehung gut geht — und — Willem van Vlies war mit den Jahren recht nervös geworden. Er war nicht alt, nur 38 Jahre, und war seit sieben Jahren verheiratet. Yvonne, seine Frau, war Französin und stammte aus einer kleinen, am Mittelmeer gelegenen Stadt. Sie war hübsch, hatte graue Augen und dunkles Haar. Sie liebte ihren Mann und niemand sonst auf der Welt, aber in letzter Zeit war er etwas sonderbar geworden. Er schickte ihr keine Blumen, auch nicht zu Gelegenheiten, bei denen sie es sonst gewohnt gewesen war, von ihrem Manne Blumen zu erhalten. Er entschuldigte sich nicht, wie ehedem, wenn er zu spät zu den Mahlzeiten kam; er küßte ihr auch nicht mehr die Hand. Er setzte sich nur zu Tisch, um zu essen, und er fand immer irgend etwas heraus, was ihm nicht paßte; er war also ein Querulant geworden. Yvonne fand, daß dies Leben unerträglich wurde —, das war überhaupt kein Leben.

Eines Tages reiste Willem fort. Er sollte am Fuße des Atlasgebirges für die französische Regierung Baracken bauen; es war gerade mal wieder Krieg mit irgendeinem Stamm Eingeborener.

Drei Monate plagte er sich ab und kehrte dann zurück. Aber selbst der erste Abend nach seiner Heimkehr verlief, wie alle anderen Abende nun schon seit Jahren verlaufen waren.

„Mahlzeit!" sagte er kurz und ging zu Bett.

Als Yvonne am nächsten Vormittag an seine Tür klopfte und schließlich eintrat, befand er sich immer noch im Bett, in dem er aufrecht saß und damit beschäftigt war, ein Werk: Mungo Park — Eine Reise längs des Nigers — abzuschreiben. „Mach, daß du rauskommst!" schnauzte er Yvonne an. „Aber, was fehlt dir denn nur, Willem?" fragte sie verzweifelt, „es ist bald Mittag und du bist noch nicht aufgestanden; darum komme ich ja." Willem van Vlies blickte seine Frau an. Sein Gesichtsausdruck war eigentlich recht schön. „Was wollen Sie denn von mir?" fragte er. Yvonne sah ihn bestürzt an. „Aber Willem, du bist doch wohl nicht verrückt geworden? Ich bin es doch — Yvonne."

Alles war vergebens. Nachdem Yvonne noch eine Viertelstunde auf ihn eingeredet hatte, ohne daß er sie wiedererkannte, war sie sich darüber klar, daß ihr Mann sein Gedächtnis verloren haben mußte. Er selbst schien sich sogar darüber im klaren zu sein, und nachdem es ihr geglückt war, sein Vertrauen zu gewinnen, sprach er recht vernünftig mit ihr. „Ich fühle mich nicht wohl", sagte er. „Mein Kopf ist ja soweit ganz klar, aber ich kann mich doch nicht entsinnen, wer ich bin oder wo ich bin, und ich erinnere mich auch nicht, wer Sie sind, die so familiär mit mir spricht. Ich sehe alles wie durch Nebelschleier und habe das Gefühl, als hätte ich jahrelang geschlafen. Nein, Sie dürfen aber wirklich nicht weinen, Madame."

„Ich glaube, wir werden sehr glücklich sein", sagte Willem beim Frühstück. „Darf ich Ihre Hand küssen . . .?" Dann erzählte er ihr so viele sonderbare Sachen, sagte ihr auch soviel Schönes, wie sie es seit vielen Jahren nicht mehr von ihm gehört hatte. Yvonne wurde wieder zwanzig Jahre. . . .

„Warum sollen wir denn ausgehen?" meinte er eines Tages, als sie eingeladen waren. „Hier ist es ja viel schöner —, bleiben wir doch zu Hause! Unser Heim ist so hübsch, besonders, wenn die Dämmerstunde naht. . . Ich liebe Sie."

Nach vierzehn Tagen erklärte Frau van Vlies, daß sie die glücklichste Frau von Casablanca sei. Nie zuvor hätte sie geahnt, daß ein Mann so bezaubernd sein könne, und als der Arzt wiederkam und einen Kollegen mitbrachte, der davon sprach, daß ihr Mann in eine Anstalt müsse, war sie sehr ängstlich und traurig. Sie würde ihn selbst pflegen, sagte sie — und er blieb zu Hause.

Vierzehn Tage vergingen, in denen sie wie Neuvermählte lebten. „Bald werde ich wieder auf dem Damm sein", sagte Willem ermunternd zu Yvonne.

Als sie eines Morgens wie gewöhnlich ihrem Manne den Kaffee auf sein Zimmer brachte, begegnete ihr ein kaltfeindlicher Blick.

„Naa? Bist du schon wieder da?"

„Ach!" seufzte sie und griff sich ans Herz. „Bist du schon wieder gesund . . .?"

Mein Mann kocht Tee

„Sei mal nett", sagte ich zu meinem Mann, als wir von unserem winterlichen Weekend nach Hause kamen. „Ich bin todmüde, und das Mädchen schläft schon. Koch du doch mal heute den Tee!" — Aufseufzend erhob sich mein Mann aus seinem weichen Klubsessel und ging in die Küche. Nach einer Viertelstunde war er wieder da. „Sind keine Streichhölzer da?" fragte er.

„Aber sie liegen doch immer rechts neben dem Gaskocher", sagte ich.

Er ging und erschien zum zweiten Male wieder. „Ich kann sie nicht finden." Ich gab ihm welche vom Rauchtisch, und erfreut lenkte er seine Schritte wieder nach der Küche. Auch ich freute mich. Nämlich auf den warmen Tee, den ich schon im Geiste in der Kanne dampfen sah. Aber wieder öffnete sich die Tür und mein Mann stand auf der Schwelle. „Das Gas brennt nicht", sagte er.

„Du wirst vergessen haben, den oberen Hahn zu öffnen", belehrte ich ihn.

Nach etwa vier Minuten kam er zurück. „Es brennt!" sagte er strahlend. „Aber weißt du, ich glaube nicht, daß ich den Tee finden werde. Ich habe schon den ganzen Küchenschrank durchgesehen und dabei gleich ein bißchen Ordnung gemacht. Der Honig ist mir zwar ausgelaufen, aber er ist nur ins Salzfaß geflossen. Sicherlich ist er noch zu verwenden —"

„Es ist wohl Zeit, den Tee einzuschütten." Vor Müdigkeit wankend stand ich auf. Ich wollte mir die Sache nun doch lieber mal selbst besehen. Als ich die Küchentür öffnete, strömte mir ein scharfer Gasgeruch entgegen. Das Gas war durchgeschlagen, und eine kleine blaue Flamme züngelte aus dem Schlauchende. Das Wasser war noch eiskalt. Etwa 15 Streichhölzer lagen auf dem Ofen und an der Erde herum und der Speiseschrank, den ich gleich einmal — nichts Gutes ahnend — inspizierte, bot ein Bild greulicher Verwüstung.

Mit dem letzten Streichholz zündete ich die Flamme neu an und entdeckte dabei, daß die Streichholzschachtel des Mädchens natürlich auf ihrem gewohnten Platze rechts neben dem Gaskocher lag. Ich kehrte zu meinem Manne zurück, um das Heißwerden des Wassers abzuwarten. Beinahe wäre ich über ihn gestolpert, denn er lag im Zimmer vor dem Teetisch auf der Erde und beeilte sich, sämtliche Stücke Zucker, die ihm beim Vorbereiten der Teetassen heruntergefallen waren, vor dem zuschnappenden Bello zu retten, indem er sie mit beiden Händen auf dem Teppich zusammenscharrte. Der Hund bellte, und der Kniende verteidigte den Zucker mit Armen und Beinen.

Nach ein paar Minuten war der Tee nun wirklich fertig. Ich schenkte ihn in die Tassen. Aber ehe ich die meine an die Lippen setzte, fragte ich unter einem plötzlichen Verdacht: „Ja, also, Walterchen, wo hast du denn nun eigentlich den Topf zu dem Tee hergenommen? Ich war so müde — war denn das auch bestimmt unser richtiger Teetopf?"

„Das weiß ich nicht. Es war eine Flüssigkeit drin."

„Wo hast du denn die Flüssigkeit hingetan?"

„In den Milchtopf."

„Und die Milch?"

„In die Petroleumkanne."

Mir graute. — — Was war das für eine Flüssigkeit gewesen? In weitem Bogen goß ich den Tee aus dem Fenster. „Du willst mir bloß den Appetit verderben", sagte mein Mann.

Ich sah den Tee in seiner Tasse an. Er war grün. Nun begriff ich. Mein Mann hatte den Topf mit Oelfarbe erwischt, der von den Handwerkern im Schlafzimmer seit zwei Tagen vermißt wurde, und hatte ihn für einen Kochtopf gehalten.

Man soll Männer keinen Tee kochen lassen! Und wenn man noch so müde ist. — —

Lotte Meckauer.

Wirtschaft und Gewerkschaft

Leben wir teurer oder billiger als im Vorjahre? — Ist die Lebenshaltung wirklich billiger geworden?

Die Großhandelspreise, noch mehr die Erzeugerpreise, zeigen bei fast allen wichtigen Lebensmitteln seit längerem eine rückläufige Tendenz. Die Preisrückgänge für Getreide, Roggen ebenso wie für Weizen, haben sogar die auf dem Getreideanbau beruhenden landwirtschaftlichen Großbetriebe in eine kritische Lage gebracht, so erheblich waren infolge der guten Ernte und des Ueberangebots auf dem Weltmarkt die Getreidepreise gesunken. Demgegenüber zeigen die Kleinhandelspreise eine hartnäckige Unbeweglichkeit, ja sogar in wichtigen Einzelposten eine nicht unbeträchtliche Steigerung. Wenn man die Lebenshaltungskosten des deutschen Statistischen Reichsamts im Januar 1930 mit den Lebenshaltungskosten im Januar 1929 vergleicht, so zeigt sich, daß der Gesamtlebenshaltungsinder nur unwesentlich verändert ist (Januar 1929 = 153,1, Januar 1930 = 151,6). Untersucht man die Berliner Kleinhandelspreise auf Grund der Erhebung über Kleinhandelspreise in 19 deutschen Großstädten am 22. Januar, so fiel gegenüber dem 23. Januar 1929 der Preis für das Kilo beim Brot trotz der starken Senkung der Getreidepreise nur um 1 Pfennig, während das Weizenmehl sogar um 1 Pfennig anstieg, die Graupen um 2 Pfennig. Gestiegen sind vor allem die Fleischpreise: Schweinefleisch, Kalbfleisch, Hammelfleisch und Speck um je 20 Pfennig das Kilo, Fisch um 10 Pfg., ebenso das Schmalz. Wesentlich gefallen ist nur die Butter, die in der Molkereibutterqualität um 50 Pfg., in der Landbutterqualität um 30 Pfg. im Preis sank, während entsprechend die Milch je Liter sich um 2 Pfg. verbilligen konnte.

Der Zentralverband deutscher Konsumvereine

gibt einen Ueberblick über die Entwicklung während des Jahres 1929, dem wir folgendes entnehmen:

	1914	1924	1928	1928
Zahl der angeschlossenen Genossenschaften	1109	1275	1024	991
Zahl der Mitglieder	1 717 519	3 444 218	2 896 756	2 992 278
Eig. Umsatz in Mill. Mark	486,41	548,74	1124,49	1242,30
Durchschnittsumsatz je Mitglied in Mark	283,27	159,32	388,19	415,17
Geschäftsguthaben je Mitglied in Mark	19,41	4,35	18,32	20,42
Geschäftsguthaben in Prozenten des Jahresumsatzes	6,85	2,73	4,72	4,92
Spareinlagen in Mill. Mk.	79,10	49,48	297,49	374,01
Spareinlagen je Mitgl. in Mk.	46,06	14,37	102,70	124,99

Der Rückgang der dem Zentralverband angeschlossenen Konsumgenossenschaften erklärt sich in der Hauptsache durch Verschmelzung. Die Entwicklung der Mitgliederzahlen wird durch die Beseitigung der bekannten „Papiersoldaten" charakterisiert. Die Veröffentlichung des Zentralverbandes enthält die Aufforderung, die Generalbereinigung der Mitgliederliste überall dort, wo das noch nicht mit der erforderlichen Gründlichkeit geschehen ist, sofort durchzuführen. Trotz Ausscheidens der „Papiersoldaten" hat sich der Mitgliederbestand im Jahre 1929 erhöht. Die Vermehrung des Umsatzes um 10,5 Prozent steht gegenüber der im Jahre 1928 erzielten Umsatzsteigerung (14,5 Prozent) zurück. Die Erhöhung des Durchschnittsumsatzes je Mitglied wird als befriedigend angesprochen.

Die Betriebsmittel der Konsumvereine sind durch das bemerkenswerte Anwachsen der Spareinlagen von 297 Millionen Mark auf 374 Millionen Mark bedeutend gestärkt worden. Die eigenen Betriebsmittel der Konsumgenossenschaften (Anteilguthaben der Mitglieder und Rücklagen aller Art) haben sich bei weitem nicht in dem Maße vermehrt, als der wichtigste Teil der aufgenommenen Betriebsmittel (Spareinlagen). Die Mitgliederguthaben stiegen von 53,1 Millionen Mark im Jahre 1928 auf 61,1 Millionen Mark im Jahre 1929. Fast die gleiche Entwicklung weisen die Rücklagen aller Art auf.

Die am Jahresschluß ausgewiesenen eigenen Betriebsmittel in der Höhe von 123 Millionen Mark genügen dem jetzigen großen Umfang der konsumgenossenschaftlichen Güterversorgung nicht. Zur Erzielung eines Umsatzes von 1¼ Milliarden Mark soll nach den seit langem geltenden, bewährten Grundsätzen der deutschen Konsumgenossenschaften ein erheblich höherer Betrag an eigenen Betriebsmitteln verfügbar sein. In der Vorkriegszeit war das Verhältnis zwischen den eigenen Betriebsmitteln und dem Umsatze der Konsumgenossenschaften wesentlich günstiger als im Jahre 1929. Der konsumgenossenschaftliche Umsatz des Jahres 1914 in Höhe von 486 Millionen Mark wurde mit einem konsumgenossenschaftlichen Eigenkapital von 58 Millionen Mark erzielt. Während die eigenen Betriebsmittel im Jahre 1914 noch 11,96 Prozent des Jahresumsatzes darstellten, betrug der Verhältnissatz für das Jahr 1929 nur 9,87 Prozent.

Der weiteren Verschlechterung kann vorgebeugt werden durch eine vermehrte Zuweisung an die offenen Rücklagen (für die sich in den letzten Jahren gute Ansätze gezeigt haben) und durch die in der Nachkriegszeit vielfach vernachlässigte Erhöhung des Geschäftsanteils.

Die grundlegende Ursache der in den meisten Konsumgenossenschaften betriebenen Hinauszögerung der längst notwendig gewordenen Geschäftsanteilerhöhung ist in dem Umstand zu suchen, daß in den letzten Jahren in den Verbrauchergenossenschaften trotz der immer größer werdenden Anforderungen an die konsumgenossenschaftliche Güterversorgung ein Mangel an Betriebsmitteln nicht vorhanden war. Der unaufhörlich fließende Strom der konsumgenossenschaftlichen Spareinlagen sorgte stets für eine gewisse Geldfülle. Das ist so geblieben bis auf den heutigen Tag. Doch das „Schwimmen im Gelde", — das den Konsumgenossenschaften von ihren mittelständlerischen „Freunden" nicht ganz ohne Recht „bescheinigt wird", darf nicht dazu führen, daß die seit jeher von den Verbrauchergenossenschaften anerkannten grundsätzlichen Notwendigkeiten unbeachtet bleiben. Zu diesen konsumgenossenschaftlichen Notwendigkeiten gehört die Schaffung eines gesunden Verhältnisses zwischen den eigenen und den fremden Betriebsmitteln. Den verantwortlichen Körperschaften des größten Teiles der im Zentralverbande vereinigten Konsumvereine erwächst in der kommenden Zeit die Pflicht, dafür zu sorgen, daß die seit mehreren Jahren ein wenig in den Hintergrund getretene Stärkung der eigenen Betriebsmittel nunmehr mit dem erforderlichen Verantwortungs- und Pflichtbewußtsein in Angriff genommen und durchgeführt wird.

Der Umsatz der Großeinkaufs-Gesellschaft Deutscher Konsumvereine (GEG) hat sich von 157,5 Millionen Mark im Jahre 1914 und 444,4 Millionen Mark im Jahre 1928 auf 501,4 Millionen Mark im Jahre 1929 erhöht. Im Jahre 1914 machte der Umsatz der GEG 31,95 Prozent des Gesamtumsatzes der Konsumgenossenschaften aus, im Jahre 1928 = 39,52 Prozent. Der Prozentsatz ist im Jahre 1929 auf 40,36 Prozent gestiegen. Der Umsatz der GEG-Produktivbetriebe erhöhte sich von 10,44 Millionen Mark im Jahre 1914 und 104,72 Millionen Mark im Jahre 1928 auf 123 Millionen Mark im Jahre 1929. Im Jahre 1914 machte dieser Umsatz 2,12 Prozent des genossenschaftlichen Umsatzes aus, im Jahre 1928 = 9,31 Prozent und im Jahre 1929 = 9,97 Prozent.

Kunstseiden-Kämpfe

Der größte Kunstseidenkonzern der Welt, der englische Courtauld-Konzern, der an der Spitze sowohl der amerikanischen wie der englischen Kunstseidenproduktion steht, zahlt eine Dividende von nur 10 Prozent auf ein Aktienkapital von 480 Millionen Mark. Im Vorjahre zahlte er 15 Prozent, in früheren Jahren 20—25 Prozent. In Wirklichkeit ist der Dividendenrückgang viel größer, als die Herabsetzung um 5 Prozent es erscheinen läßt. Vom Aktienkapital, das heute 480 Millionen Mark beträgt, wurden nämlich nur 40 Millionen eingezahlt. Den Rest erhielten die Aktionäre gratis. Jahr für Jahr wurde das Aktienkapital durch Ausgabe von Gratisaktien verdoppelt, so daß die Aktionäre in Wirklichkeit das Vielfache der verteilten Dividende erhielten. In diesem Jahre, wie im übrigen auch schon im Vorjahre, unterbleibt die übliche Verteilung der Gratisaktien, und außerdem erfolgt noch eine Herabsetzung der Dividende auf 10 Prozent. Der Grund für die verminderten Gewinne war nicht ein geringerer Absatz an den Produkten des Courtauld-Konzerns, vielmehr konnte dieser noch erheblich erhöht werden. Auch hätte Courtauld angesichts der hohen Schutzzölle für Kunstseide in England und in den Vereinigten Staaten keine große Preisermäßigung vornehmen müssen, um die Konkurrenz des Auslandes fernzuhalten. Indessen hat sich der Konzern dazu entschlossen, seine Konkurrenten in England selbst niederzukonkurrieren. Um dieses Ziel zu erreichen, hat er allem Anschein nach unter seinen Gestehungskosten verkauft. In der Tat muß jetzt in England eine Kunstseidenfabrik nach der andern ihre Pforten schließen, andere stehen am Rande des Zusammenbruchs und sollen saniert werden. Trotz der Gratisaktien hat der Courtauld-Konzern noch gewaltige Reserven, die ihm das Preisunterbieten ermöglichen. Seine Beteiligungen in Amerika und anderswo wurden in der vorjährigen Bilanz mit 550 Millionen Mark angegeben. In diesem Jahre wurden sie nur auf 460 Millionen Mark bewertet, da ein Teil von den Beteiligungen losgeschlagen wurde. Trotz fallender Preise und mangelhafter Ausnutzung der Betriebe wurden die Anlagen auch im vergangenen Jahre erweitert, ein Zeichen dafür, daß der Konzern die Aussichten auf die Erweiterung des Kunstseidenabsatzes günstig beurteilt.

Der Jahreskongreß des bulgarischen freien Gewerkschaftsverbandes

der dieser Tage in Sofia stattfand, war im wesentlichen von organisatorischen und taktischen Fragen beherrscht. Der Geschäftsbericht zeigte, daß der Verband im letzten Jahr keinerlei Fortschritte gemacht hat, sondern im Gegenteil noch weiter geschwächt worden ist. Daran ist nach der Auffassung des Kongresses in erster Linie die

Zersetzungsarbeit der Kommunisten

schuld. Die Helfershelfer Moskaus sind mit reichlichen Geldmitteln ausgestattet. Sie finden aber auch in der durch die große Wirtschaftskrise verursachten Not der Arbeiter einen günstigen Boden für ihre Wühlerei. Dazu kommt, daß leider die Leitung des freien Gewerkschaftsverbandes viel zu wünschen übrig ließ, wie aus der Kritik des Kongresses deutlich hervorging. Der bisherige Generalsekretär Danow mußte seiner Funktionen enthoben und ausgeschlossen werden.

Für verstärkte Agitationsarbeit hat der Kongreß Richtlinien festgelegt, ebenso hat er einen Ausbau des Verbandsorgans „Arbeiterfahne" vorgesehen. Angesichts der immer schärfer werdenden Ausbeutung der weiblichen Arbeitskräfte will man vor allem die Propaganda unter den zahlreichen Tabak- und Textilarbeiterinnen künftighin mit großer Energie durchführen, um diese Arbeiterinnen zu organisieren und sozial zu heben.

An dem Kongreß nahmen 69 Delegierte von 37 angeschlossenen Organisationen sowie der Sekretär des IGB., Sassenbach, teil. Ferner waren auf der Tagung auch Beobachter der großen Verbände der Staatsangestellten, der Eisenbahner, der Postbeamten und Postarbeiter sowie der Lehrer anwesend. Diesen Verbänden ist der Anschluß an die Gewerkschaftszentrale durch Gesetz verboten. Dieses Verbot spielte auch in einer Unterredung, die Sassenbach mit dem Ministerpräsidenten Liaptschew und den zuständigen Behörden hatte, eine Rolle. Auf Seiten der Regierung erklärte man sich bereit, einem Anschluß der Staatsarbeiter keine Schwierigkeiten mehr bereiten zu wollen; das Anschlußverbot für die staatlichen Beamten und Angestellten dagegen solle bestehen bleiben.

Ursache der Arbeitslosigkeit

Nach englischem Urteil ist Rationalisierung **Hauptursache der deutschen Arbeitslosigkeit.** Beachtenswerte Ausführungen finden sich in der Zeitschrift Manchester Guardian Commercial über die Ursachen der gegenwärtigen gewaltigen Arbeitslosigkeit in Deutschland. Keine Woche vergeht — schreibt die angesehene englische Zeitschrift —, ohne daß in Deutschland auf dem einen oder anderen Gebiet weittragende Rationalisierungsmaßnahmen nicht stattfinden würden. Zahllose Unternehmungen wurden vereinigt, zahllose Betriebe wurden im Verlauf dieses Prozesses der Rationalisierung auch in jüngster Zeit stillgelegt. Das bringt aber Arbeitslosigkeit, die unter den gegenwärtigen Verhältnissen des Welthandels durch erhöhte Umsätze nicht ausgeglichen werden kann. Es wird immer klarer, daß das unmittelbare Problem Deutschlands nicht die Reparationsfrage, sondern das Arbeitslosenproblem ist. Die Reparationslast wäre nicht so drückend, wenn Deutschland seiner ganzen erwerbstätigen Bevölkerung Beschäftigung bieten könnte. Die beiden Wege zur Verminderung der Arbeitslosigkeit: vermehrte Ausfuhr und Auswanderung, stehen heute nur in beschränktem Maße offen.

Die Kapitalbeschaffungsfrage beim V. E. W.

Uebernahme der Kapitalserhöhung durch DD-Bank und Preag?

Der Düsseldorfer Wirtschaftskorrespondent des „Berliner Tageblatt" weiß zu berichten: „In der Frage der Kapitalbeschaffung bei den Vereinigten Elektrizitätswerken Westfalen scheint man nunmehr einen Mittelweg gefunden zu haben. Wie wir erfahren, wird in der bevorstehenden Aufsichtsratssitzung ein Angebot eines Bankenkonsortiums unter Führung der Deutschen Bank und Disconto-Gesellschaft zur Erörterung stehen, das für die vorgesehene Kapitalerhöhung um nominell 60 Millionen Mark die notwendigen Mittel zur Verfügung stellen will. Dabei ist beabsichtigt, daß von der Bankengruppe eine Unterbeteiligung an die Preußische Elektrizitäts Akt.-Ges. weitergegeben wird. Die sozialdemokratischen Aufsichtsratsmitglieder werden gegen diesen Vorschlag stimmen. Seine Annahme erscheint aber trotzdem so gut wie sicher, ebenso wie die geplante Umwandlung in eine Aktiengesellschaft. Wie wir hören, werden die einzelnen Kommunen nicht einheitlich abstimmen, sondern ihren Vertretern freie Hand lassen, so daß sich die notwendige Majorität ergeben dürfte. Ob die Deutsche Bank und Diskonto-Gesellschaft den nicht an die Preag weiterzugebenden Teil der Kapitalserhöhung event. an ausländische Finanzkreise weitergeben wird, scheint noch nicht ganz geklärt zu sein. Gleichzeitig wird über den geplanten neuen Anleiheabschnitt in Höhe von 10 Mill. Dollar weiter verhandelt. Daß bereits in der zum 20. d. Mts. angesetzten Sitzung der V. E. W. endgültige Beschlüsse gefaßt werden, gilt als wenig wahrscheinlich. Uebrigens sind auch bei der Preag Entscheidungen über die Frage einer Beteiligung an der Kapitalserhöhung noch nicht getroffen."

Gute Abschlüsse

Trotz des Dividendrucks, der ganz systematisch von der Industrie ausgeübt wird, liegen von einer größeren Anzahl von Unternehmungen höhere Dividendenausschüttungen vor. Die Hanseatische Jutespinnerei und Weberei A.-G. in Delmenhorst erhöht ihre Dividende von 4 auf 8 Prozent. Mit einer Dividendenerhöhung wird auch bei den Mannesmannröhrenwerken zu rechnen sein. Bei den Atlaswerken-Bremen wird die Dividende um 1 Prozent heraufgesetzt. Die Jutespinnerei und Weberei Bremen zahlt wie im Vorjahr 10 Prozent. Bei dem Stahlwerk Mannheim ist eine Dividendenerhöhung von 6 auf 7 Prozent beschlossen worden. Die Vereinigten Zünder- und Kabelwerke in Meißen nehmen eine Dividendenerhöhung von 12 auf 14 Prozent vor.

Vom Bergbau

Ermäßigung der Umlage beim Kohlensyndikat.

Die Umlage für den Monat Februar 1930 gelangt mit 2,20 Mark (Januar 2,22 Mk.) zur Erhebung.

Aplerbecker Aktienverein für Bergbau, Dortmund-Sölde.

Die ordentliche Hauptversammlung genehmigte den Abschluß, der einen Verlust von 95 143 Mk. aufweist, um den sich der Verlustvortrag auf insgesamt 2 043 041 Mk. erhöht. Die ausscheidenden Aufsichtsratsmitglieder wurden wiedergewählt. Das Aktienkapital beträgt 2,4 Millionen Mark.

Die internationale Rohstahl-Gemeinschaft

bis Oktober 1930 verlängert.

Der Vorstand der internationalen Rohstahlgemeinschaft beschloß, für das zweite Vierteljahr 1930 das bisherige Tonnenprogramm und die gleichen Verkaufsbedingungen für die Ländergruppen wie bisher beizubehalten. Die internationale Rohstahlgemeinschaft wird auf der bisherigen Grundlage bis Oktober 1930 verlängert.

Dividenden

Kommunales Elektrizitätswerk Mark A.-G., Hagen.

Der Aufsichtsrat schlägt der am 7. April stattfindenden Hauptversammlung die Verteilung einer Dividende von wieder 9 Prozent vor.

Friedrich Bauer A.-G., Schokoladenfabrik, Elberfeld.

Die Gesellschaft erzielte im Geschäftsjahr 1929 Betriebseinnahmen von 80 309 (54 449) Mk. Nach Verrechnung der Abschreibungen von 51 547 (49 712) Mk. ergibt sich einschließlich 3232 Mk. Gewinnvortrag ein Reingewinn von 31 994 Mk., über dessen Verwendung Angaben nicht gemacht sind.

A.-G. für Glasindustrie, vorm. Friedr. Siemens, Dresden. — Stralauer Glashütte A.-G., Berlin-Stralau. — Dividendenvorschlag je 10 Prozent (9 Prozent).

Unterhaltung und Wissen

Ueberall Geheimnisse!

Eine merkwürdige Geschichte

Von John K. Newnham

Jackson hatte Geheimnisse für sein Leben gern. Ueberall witterte er Geheimnisse, und immer wieder war er enttäuscht, wenn sich das vermeintliche Geheimnis als nüchterne Alltäglichkeit entpuppte.

Aber diesmal schien er wirklich einem Geheimnis auf der Spur zu sein. Wir durchschreiten eine jener menschenleeren und dunklen Straßen, deren es im dichtbevölkerten London nicht wenige gibt. Da bemerkten wir ihn.

Es handelt sich in der Tat um ein äußerst verdächtiges Individuum. Nach vorn gebeugt, mit bis über die Augen gezogener Kapuze ging er merkwürdig beschwingten Schrittes durch die Finsternis. Und was er nun tat, war nicht minder merkwürdig. Zuerst lenkte er unsere Aufmerksamkeit auf sich, als er in ein großes altes Haus eintrat, das in völligem Dunkel und Schweigen dalag. Wir hörten das Stapfen seiner schweren Stiefel im Treppenhause. Plötzlich hielt er inne, schien einen Augenblick zu zögern; dann schritt er weiter, blieb wieder stehen, als wollte er einer Gefahr ausweichen, und kehrte um.

„Sonderbar", flüsterte Jackson, „was kann er wohl vorhaben?"

„Vielleicht sucht er jemanden und war an der falschen Adresse", meinte ich.

„Die Namen stehen doch deutlich am Gittertor", erwiderte Jackson. „Nein, er hat uns kommen gehört und hat sein Vorhaben wieder aufgegeben."

Inzwischen schritt der Geheimnisvolle auf der gegenüberliegenden Straßenseite an uns vorüber. Er schien in tiefes Nachdenken versunken zu sein. Etwa fünfzig Meter ging er weiter, öffnete das Gittertor einer Villa und trat ein. An der Haustür angelangt, schien er zu zögern und kehrte wieder um. Jackson preßte aufgeregt meinen Arm. „Schon wieder dieses rätselhafte Verhalten! Warum kehrt er immer wieder um?"

„Vielleicht traut er sich nicht anzuklopfen. Möglicherweise ist es ein Bettler oder etwas Aehnliches", meinte ich.

Jackson überblickte die Straße. „Nein, es ist kein Bettler. Fast alle Häuser in der ganzen Straße sind unbeleuchtet. In keinem der Häuser, in die er eintrat, war Licht. Es ist ein höchst verdächtiger Geselle."

„Was wirst du also tun? Vielleicht ihm folgen und ihn fragen, ob er ein Einbrecher ist?"

„Keine schlechten Witze, bitte! Ich will die Polizei verständigen. Wir werden ihn noch ein wenig beobachten und, wenn er noch ein Haus betritt, den nächsten Polizisten herbeiholen."

In diesem Augenblick hatte der Geheimnisvolle gerade eine weitere Gittertüre geöffnet. Aber diesmal betrat er gar nicht das Haus, sondern kehrte sogleich wieder um. Sein Verhalten befremdete und ärgerte Jackson, den Freund der Geheimnisse. Er sprach kein Wort, während wir dem Manne folgten.

An der Ecke tauchte eine blaugekleidete Gestalt aus Nebel und Finsternis auf. Es war ein Polizist. Jackson stürzte ihm entgegen. „Herr Wachtmeister", stammelte er erregt, „ich bin einem Geheimnis auf der Spur!" Er zeigte auf unser verdächtiges Individuum. „Er muß ein Räuber oder sonst was Aehnliches sein. Beobachten Sie ihn nur!"

Der Polizist starrte auf den verdächtigen Gesellen, der einen kleinen Vorsprung vor uns hatte, und dann auf Jackson.

„Was meinen Sie?" fragte er, „er tut doch nichts Unrechtes."

In atemloser Hast berichtete Jackson, was er gesehen hatte. Verwirrt stand der Blaue da. „Sehen Sie nur", sagte Jackson, indem er den Hüter des Gesetzes beim Arme packte, „sehen Sie nur! Schon wieder betritt er ein Haus!" Und in der Tat. Der Geheimnisvolle öffnete wieder das Gittertor eines Gartens, durchschritt ihn, ging bis ans Haustor, hielt inne und kehrte wieder um.

Nun folgte der Polizist dem Geheimnisvollen. Er erreichte ihn. Und — wie sonderbar! — das verdächtige Individuum wandte sich um und klopfte dem Blauen vertraulich auf die Schulter. Jackson und ich — wir stürzten zur Hilfe herbei. Jacksons Augen weiteten sich vor fassungslosem Staunen.

„Alles in Ordnung", sagte der Polizist, „es ist Smith, der Briefträger!"

(Aus dem Englischen übersetzt von Leo Korten.)

Furcht

Von A. Andreasen

Herr Blom betrieb ein kleines, einträgliches Geschäft mit Katzen und Hunden, aber trotzdem empfand er das Leben als schwere Bürde. Ihn drückte eine verborgene Krankheit, die man seinem wohlgenährten und zufriedenen Aeußeren allerdings nicht ansehen konnte. Dieses Leiden verbitterte ihm Tage und raubte ihm die Nachtruhe. Ihn durchschauerte eine düstere Ahnung, daß er niemals graue Haare bekommen würde, und die Ursache dieser schweren Sorge war — sein Herz. Er wußte genau, daß es das Herz war. Es würde eines Tages ganz unerwartet und zu unpassender Zeit stehenbleiben, der Lebensfaden würde abreißen, gerade, wenn er sich auf der Höhe des Lebens wähnte. Dann und wann konsultierte er einen berühmten Herzspezialisten: „Herr Professor, ich muß die volle grausame Wahrheit erfahren! Wie viele Jahre geben Sie mir noch?" Und der Professor antwortete mit einem Blick tiefsten Mitleids: „Mein guter Mann, wenn Sie es durchaus wissen wollen, dann höchstens noch ein Jahr!"

Während der Sommerferien hatte die Baronesse von Bartens Herrn Blom die ehrenvolle Pflicht aufgebürdet, ihre Lieblingskatzen zu betreuen. Aber die tierliebende Dame hatte ihm die unerbittliche Bedingung gestellt, daß er nie und unter keinen Umständen die kostbaren Wesen außerhalb seiner Reichweite kommen lassen dürfe. Dieser Umstand brachte den braven Herrn Blom in ernste Verlegenheit, als er wieder einmal den Leidensweg zu dem berühmten Herzspezialisten antreten mußte.

Es blieb ihm nichts anderes übrig, als die Lieblingskatzen der Baronesse von Bartens in einem Korb unterzubringen, den er in eine Ecke des Konsultationszimmers setzte. Die Untersuchung des berühmten Spezialisten dauerte diesmal nur zehn Minuten. Dann legte er sein Stethoskop von sich, indem er diskret lächelte: „Mein lieber Mann", sagte er, „Sie sind im Grunde stark wie ein Pferd, Ihre Angst ist absolut unbegründet; hätten Sie nur eine blasse Ahnung davon, wieviel Menschen zu mir kommen mit dieser sonderbaren Einbildung — in den meisten Fällen handelt es sich um Phantasie —, Aberglauben, der genau so verbreitet ist wie Masern und Röteln. Wenn wir diese Krankheiten auch begrenzen können, so können wir doch dem Aberglauben und der Furcht nie zu Leibe rücken. Wenn Sie wüßten, was wir Aerzte . . ."

Die gewaltige Stimme des großen Mannes sank plötzlich zu einem Flüstern herab. Dann glotzte er sprachlos. . . Herr Blom, der seinen Blicken gefolgt war, sah, wie sich der Deckel des Korbes ein wenig verschob, ja — die Katzen der Baronesse von Bartens steckten die Schnauzen und Augen neugierig heraus, um die unbekannte Welt zu betrachten. „Katzen! Katzen! Schwarze Katzen! Mann, machen Sie bloß in drei Teufels Namen, daß Sie herauskommen —, um Gottes . . . ."

Außer Atem stammelte der große Herzspezialist diese Worte. Herr Blom nahm die Beine in die Hand — ein derartiges Tempo wäre einem kranken Herzen ganz gewiß nicht zuträglich gewesen —, er setzte den Korb auf das Treppenpodest.

„Ja, Sie werden schon entschuldigen", erklärte der Professor, als sein Patient wieder eintrat, „aber — Sie wissen — schwarze Katzen — es gibt Menschen, die — na — aber — ja, also schwarze Katzen — was ich doch noch sagen wollte —tja — hm ja, wir waren wohl eigentlich fertig. Wie gesagt, was Ihr Herz betrifft, handelt es sich im Grunde um einen weitverbreiteten Aberglauben, eine durchaus unbegründete Furcht, nach Ihrer Gesamtkonstitution zu urteilen, können Sie noch manches Jahr leben."

Herr Blom nahm seinen Korb auf den Arm, und während er die Straße entlang ging, umspielte ein Lächeln seinen Mund, während er nämlich an sich selbst dachte — und — an den Herrn Spezialisten.

Die Komponisten-Handschrift

Prozeß um die Manuskripte von Hector Berlioz

Erst im Oktober des vorigen Jahren wurde der handschriftliche Nachlaß von Hector Berlioz im Besitze von Frau Carriere-Champollion, der Witwe eines bekannten französischen Notenstechers aufgefunden. Die Entdeckung dieser Dokumente, die von dem Komponisten selbst geschrieben waren und die Unterschriften einiger seiner Werke darstellten, riefen seinerzeit in musikgeschichtlich interessierten Kreisen großes Aufsehen hervor, denn es ist bekannt, daß es nur sehr wenige Berlioz-Manuskripte gibt. Nach Vollendung eines neuen Opus pflegte nämlich der Komponist alle Notizen und Anmerkungen zu verbrennen.

Zu den Persönlichkeiten, die für die aufgefundenen Dokumente besonderes Interesse bezeugten, gehörte auch die Enkelin des Komponisten, Valentine Berlioz, die sich als Cellistin eines guten Namens erfreut. Sie lieh sich von der Besitzerin, Frau Carriere-Champollion, die Schriftstücke aus, um sie in Paris auf den Kunstmarkt zu bringen. Vor kurzem hat nun Frau Carriere-Champollion gegen die Enkelin des Komponisten eine gerichtliche Klage eingereicht, mit der Begründung, Valentine Berlioz hielte den Nachlaß ihres Vaters widerrechtlich zurück. Die Cellistin ihrerseits hat Strafantrag wegen Verleumdung gestellt und die Bezahlung einer beträchtlichen Schadenersatzsumme verlangt.

Die Affäre, die in der Pariser Oeffentlichkeit ein etwas peinliches Aufsehen erregt, wird demnächst den Gegenstand einer gerichtlichen Verhandlung bilden.



181 Deutsche Rechte: Rembrandt-Verlag, Berlin-Zehlendorf

In dem darauffolgenden langen Schweigen hörten sie plötzlich ein Krachen. Sie erbebten. Ihre Nerven waren von Entsetzen geladen wie galvanische Säulen von Elektrizität. Die Einsamkeit, die feindliche Dunkelheit, die Stunde, die geheimnisvollen Ereignissen günstig ist, der leichte Rausch, der ihren Verstand umnebelte — alles trug dazu bei, sie zu verwirren. Obwohl dieses Krachen zweifellos von irgendeiner Täfelung kam, wurden sie von Entsetzen gepackt.

Als sie wieder zu sprechen wagten, sagte Brenellec:

„Möglich, daß du recht hast... Erinnerst du dich an das seltsame Geräusch, als wir die Treppe heraufkamen? Das klang nicht nach seinem Schuhzeug, das klang wie Hufe..."

„Der Pferdefuß...", murmelte Le Hern ganz leise.

Brenellec fühlte, wie ihm ein eisiger Hauch über den Rücken lief.

„Dann wäre „Er" also bei uns gewesen..."

Le Hern bekreuzigte sich, ohne zu antworten.

„Man darf sein Getränk nicht mehr anrühren!"

Der Alte öffnete das Fenster und warf die Flasche hinaus, wie er vorher das Buch hinausgeworfen hatte. Trotz der geringfügigen Anstrengung war er schweißbedeckt, als er sich wieder hinsetzte.

Den Rest der Nacht wachten sie beide Seite an Seite. Sie hatten Angst; sogar vor ihren Schatten; sie wagten nicht zu sprechen und zögerten eine Bewegung zu machen; unter der übernatürlichen Atmosphäre, die auf ihnen zu lasten schien, machten sie sich ganz klein. Erst in der Dämmerung beruhigten sie sich, und als das Licht erloschen war, fielen sie in tiefen Schlaf.

Als sie erwachten, war der Nebel wiedergekommen. Er verbarg den Horizont, tauchte alles in eine Art bleiche Dunkelheit, darin sich die Silhouette der hie und da mit weißen Tupfen übergossenen Felsen nur schwach erkennen ließ.

Irgend etwas war am Fuße des Leuchtturmes gestrandet. Zuerst konnten sie die Beschaffenheit des Strandgutes wegen seiner ungewohnten Farbe nicht erkennen. Unten jedoch erkannten sie das Beiboot, das am Tage vorher den Besucher gebracht hatte. Wie kam es dahin? Hatte die Flut es losgerissen? Hatte eine Strömung es gegen den Felsen getrieben? — Das war die logische Erklärung. Daran dachte keiner von ihnen. Furchtsam, und ohne sich zu nähern, betrachteten sie das zierliche Boot, das lackiert war wie ein Möbelstück.

Immerhin beunruhigte sie der Gedanke, daß die Flut diesen ganz neuen Gegenstand, der allerhand wert sein mußte, forttragen könnte. Schließlich hauste der Teufel nicht in Gegenständen aus Holz und Schrauben. Und dann machte der helle Tag sie kühner; sie packten schließlich das Beiboot, an dem die Flut bereits zerrte, und zogen es an Land.

„Achtung!" kommandierte Brenellec, „He — Ho!"

Sie hatten ihre ganze Kraft angestrengt, um eine schwere Masse zu bewegen. Nun war aber das Gewicht so leicht, daß sie sich im Uebermaße ihres Schwunges fast lang hingelegt hätten... Seltsam, das Holz gab einen Klang wie Eiche und wog nicht schwerer als Kork. Ohne jede Schwierigkeit setzten sie das Boot auf den Strand und machten es ganz in der Nähe der Tür mit Tauen fest.

Nicht weit davon lagen zwei Ruder.

Als Le Hern sich bückte, um sie aufzuheben, sah er einen glänzenden Gegenstand, der aus dem Boot gefallen sein mochte: eine Pfeife, ganz ähnlich der, deren sich der geheimnisvolle Fremde bedient hatte. Sie wurden wieder unruhig. Mit aller Gewalt kamen ihnen die Ereignisse des Vorabends wieder ins Gedächtnis zurück. Sie zweifelten nicht mehr daran, daß irgend etwas sich um sie herum abspielte. War diese Pfeife nicht einer von jenen Talismanen, von denen die Märchen erzählen? Ihre Phantasie arbeitete bereits, als hätten sie einen Schatz gefunden. Vielleicht erschien ein Geist beim schrillen Ton der Pfeife. Schließlich war bis jetzt das Schicksal ihnen hold geblieben...

Brenellec, der entschlußfähiger war als Le Hern, hatte den Gegenstand aufgehoben und mit in den Leuchtturm genommen, ohne allerdings den Mut aufzubringen, die Pfeife zu benutzen. Sein Kamerad, etwas eifersüchtig, ängstlich, aber auch neugierig, was wohl geschehen möge, war im Grunde nicht böse, daß ein anderer den Versuch wagte.

Nach dem Frühstück, um zehn Uhr, faßte Brenellec endlich einen Entschluß. Während Le Hern in Erwartung des schrillen Tones die Fäuste ballte, blähte Brenellec die Backen und blies mit all seinen Kräften.

Nichts, kein Ton.

Verblüfft sahen sie einander an. Vielleicht war Sand in das Instrument gekommen. Brenellec schüttelte es und wiederholte seinen Versuch.

In diesem Augenblick ertönte ein Schrei — wer weiß, woher, bestimmt jedoch im Innern des Turmes.

Le Hern fiel auf die Knie und schlug sich gegen die Brust. Sein Mund flatterte und vermochte sich nicht zu schließen.

„Wir sind verflucht!" stammelte er.

Eine Panik ergriff beide Männer. Nervös und überstürzt triumphierte Le Hern:

„Siehst du, ich habe es gleich gesagt!... Er ist noch da... Und er will uns etwas tun! Jesus Maria... Warum habe ich nicht lieber den Abschied genommen als hierher zu kommen!... Siehst du... du wolltest ja nicht glauben..."

Der Alte hatte seine ganze Logik verloren. Vor diesen übernatürlichen Ereignissen fühlte er sich schwächer als ein Kind. Jetzt war er geneigt, alle Aeußerungen seines Kameraden leichtgläubig hinzunehmen. Und als Le Hern erklärte, er werde das Dienstzimmer nicht eher verlassen, bis das Lebensmittelschiff gekommen sei, kam es ihm nicht einmal in den Sinn zu widersprechen, und er folgte seinem Beispiel.

Wenn sie Speck und Brot, die im Dienstzimmer vor Feuchtigkeit geschützt waren, vernünftig einteilten, konnten sie zweifellos auf die Ankunft des Schiffes warten. Um das Licht sorgten sie sich nicht, denn sie hatten den großen Petroleumbehälter gerade bis an den Rand gefüllt.

Am nächsten Tage, beim Essen, bemerkten sie jedoch, daß ihnen Wasser fehlte. Sie mußten in die Vorratskammer. Da Le Hern sich entschlossen weigerte, opferte sich Brenellec und nahm den Krug. Eine Sekunde später hörte man einen wüsten Lärm, den die Mauern doppelt stark zurückwarfen: es war, als finde ein Kampf statt; Geschirr zerbrach, Schreie ertönten, Türen wurden zugeschlagen und verriegelt; dann hörte man hastige Schritte immer näher kommen, und Brenellec erschien, atemlos, bleich, mit zerzausten Haaren.

„Er ist... Er ist da... Unten..."

„Was?"

„Er ist da!"... Ich habe ihn gesehen... Er hat mich mit seinen Krallen packen wollen... Er fliegt an der Decke... Ich habe ihn gehört... Ach, mein Gott, mein lieber Gott... Ich habe ihn eingesperrt... Er schlug gegen alle Wände... Was soll nur aus uns werden?"

(Fortsetzung folgt.)

Theater / Musik

Städtische Veranstaltungen in Gelsenkirchen

Das eigentliche musikalische Ereignis der laufenden Konzertsaison

findet am Donnerstag, dem 20., und Freitag, dem 21. März, statt. Es ist gelungen, das Uraufführungsrecht für ein bedeutendes geistliches Werk der Gegenwart, für die E-Dur-Messe von Hubert Pfeiffer, zu erhalten.

Als Solisten wirken mit: Mia Neusitzer-Thoenissen, Berlin; Clara Maria Elshorst, Berlin; Ernest Bauer, Genf; Hermann Schey, Köln.

Außerdem bringt das Programm Max Regers eigenartiges Chorwerk „Die Nonnen", das in seinem Thema irgendwie eine innere Beziehung zu dem der Messe hat, aber in seiner Faktur wie in seiner inneren Einstellung noch auf einem wesentlich anderen Boden gewachsen ist. Jedenfalls beweist das Programm eine außerordentliche Geschlossenheit, die einen um so intensiveren künstlerischen Eindruck des Abends gewährleistet. Max Reger zeigt sich in dem genannten Werk als ein bedeutender Meister der Farbe. Er versteht, dem Chorklang intimste wie auch großartigste Wirkung abzulauschen und baut Tongebäude auf von unerhörter Klangpracht. Das Konzert verspricht das musikalische Ereignis der Saison zu werden.

Es findet am Donnerstag in der Schauburg Buer, am Freitag im Hans-Sachs-Haus Gelsenkirchen statt. Beginn: 20 Uhr. Nichtvormieter erhalten Karten zu 1, 2, 3 und 4 RM im Städt. Bildungsamt (Hans-Sachs-Haus, Zimmer 228); Rathaus Buer (Zimmer 17); in den bekannten Verkaufsnebenstellen und jeweils eine Stunde vor Beginn an der Abendkasse.

„Eltern und Kinder."

Das Düsseldorfer Schauspielhaus bringt am Mittwoch, dem 19. März, in der Stadthalle für die Vormiete weiß eine der heitersten Komödien von Bernard Shaw zur Aufführung: „Eltern und Kinder", in der das brennende Problem des Gegensatzes zwischen Eltern und Kindern in grotesker Weise behandelt wird. Die vielen lustigen Situationen entspringen Shaws Ansicht über die Verkehrtheit der Aufführung im konventionellen Verhältnis zwischen Eltern und Kindern. Die Regie führt Peter Scharoff. In den Hauptrollen: Cornelie Gebühr, Charlotte Kühlmann, Heidi Kuhlmann, Otto Braml, Eugen Dumont, Wolfgang Langhoff, Friedrich Schwark, Leo Askenasy, Friedrich Lobe. Beginn: 19.30 Uhr.

Tageskarten zu 1, 2, 3 und 4 RM im Städtischen Bildungsamt (Hans-Sachs-Haus, Zimmer 228); Rathaus Buer (Zimmer Nr. 17); in den bekannten Verkaufsnebenstellen und am Mittwoch an der Abendkasse.

Verkehr

Verbesserung der Anschlüsse Rheda

Der Westfälische Verkehrsverband E. V., Dortmund, teilt mit:

Die Reichsbahndirektion Münster wird unserem Antrage entsprechend zum Sommerfahrplan (15. Mai 1930) den Anschluß des P 213 aus Richtung Hamm an den P 389 Rheda—Lippstadt herstellen. P 213 wird alsdann um 14.56 in Rheda eintreffen und P 389 um 15.01 dort abfahren.

KINDERFREUNDE

Kinderfreunde Gelsenkirchen.

Heute, Dienstag, den 18. dieses Monats, nachmittags 3 Uhr: Zusammenkunft im August-Bebel-Haus. Alle müssen zur Stelle sein. Wir müssen uns noch für unsere Märzfeier am Sonntag vorbereiten.

Freitag, den 21. dieses Monats, hat die Gruppe Bismarck ihre Zusammenkunft in der Bismarckschule nachmittags um 3 Uhr.

SPD

GELSENKIRCHEN-BUER

SPD., Gelsenkirchen, Frauengruppen.

Achtung! Frauendelegation zur Unterbezirks-Frauenkonferenz! Donnerstag, den 20. März, nachmittags 4 Uhr, im Kaiserhof in Herten.

Jede Ortsgruppe muß mindestens zwei Genossinnen delegieren. Die Kosten tragen die Ortsgruppen.

Die Genossinnen fahren mit Linie 2 ab Emschertalbahn 2.30 Uhr, Umsteigen Erle, Grenzstraße. Die Genossinnen aus den entfernter liegenden Bezirken fahren am besten gleich mit Linie 2, ohne an den Treffpunkt zu kommen.

Mittwoch ab 3 Uhr Nähstunde im August-Bebel-Haus.

Frauengruppe Buer-Scholven.

Am Dienstag, dem 18. dieses Monats, nachmittags 5 Uhr, findet beim Wirt Glos eine Versammlung der Frauengruppe statt. Referentin: Genossin Wolff (Bocholt). Anschließend: Kaffeetrinken. — Falls Mittwoch eine Feierschicht ist, fällt die Versammlung auf Mittwoch.

REICHSBANNER SCHWARZ-ROT-GOLD

Ortsgruppe Gelsenkirchen.

Kameradschaft 2: Dienstag, den 18. dieses Monats, abends 7 Uhr, bei Prellwitz: Versammlung.

Briefkasten der Redaktion.

Hertha Czepluch! Bitte das Buch in der Redaktion abzuholen!

Geschäftliche Mitteilungen.

Trost in teuren Zeiten!

Die Verteuerung des Lebenshaushalts wird von den breiten Bevölkerungsschichten doch als recht fühlbarer Griff ins Portemonnaie empfunden. Wenigstens ein Trost ist der Hausfrau geblieben: die gute „Clever-Stolz"-Margarine. Sie kostet nur halb so viel wie Butter, und man kocht, brät und backt damit doch genau so köstlich und fein. Aber die echte muß es sein, die echte „Clever-Stolz".

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Inhalt: Alfred Zinglez; für den Anzeigenteil: Karl Chemnitz, beide in Gelsenkirchen. — Druck: „Volkswille" Ludwig Leppoldt, GmbH., Gelsenkirchen-Buer. — Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn dies ausdrücklich verlangt und zu diesem Zweck Rückporto beigefügt wird

„Das stärkste Buch der letzten Zeit, das proletarische Welt gestaltet"

Das einstimmige Urteil der SPD-Presse über den Roman der amerikanischen Proletarierin



AGNES SMEDLEY

Eine Frau allein

Mein Lebensroman

„Wer dieses Buch aus der Hand legt, der versteht, daß man in Superlativen reden kann. Die Erschütterung ist so groß, daß man sagen will, dieses Buch sei das wesentlichste des vergangenen Jahres. Nur weil Agnes Smedley eine Proletarierin war, konnte sie so rückhaltlos offen sein." Volkswille, Hannover.

17. Tausend. 434 Seiten. Brosch. 4 M, Gzln. 6 M

Zu beziehen durch:

VOLKSBUCHHANDLUNG

Gelsenkirchen / Ringstraße 33

Nur Florastraße 4

an der Wiese (dem Gaswerk gegenüber)

ist die Verkaufsstelle der echten, rühmlichst bekannten Kampmanns Waschmaschinen, Wringmangelmaschinen, Wassermotore und Elektromotormaschinen. Nirgendwo kaufen Sie billiger. Bis 10 Monate Ziel und länger. 30jährige Erfahrung. Fachmännische Bedienung. Eigene Filialen an vielen Plätzen.

Balatum

der TEPPICH für JEDERMANN

150/200	200/250	200/300
ℳ 6.30	ℳ 10.50	ℳ 12.60

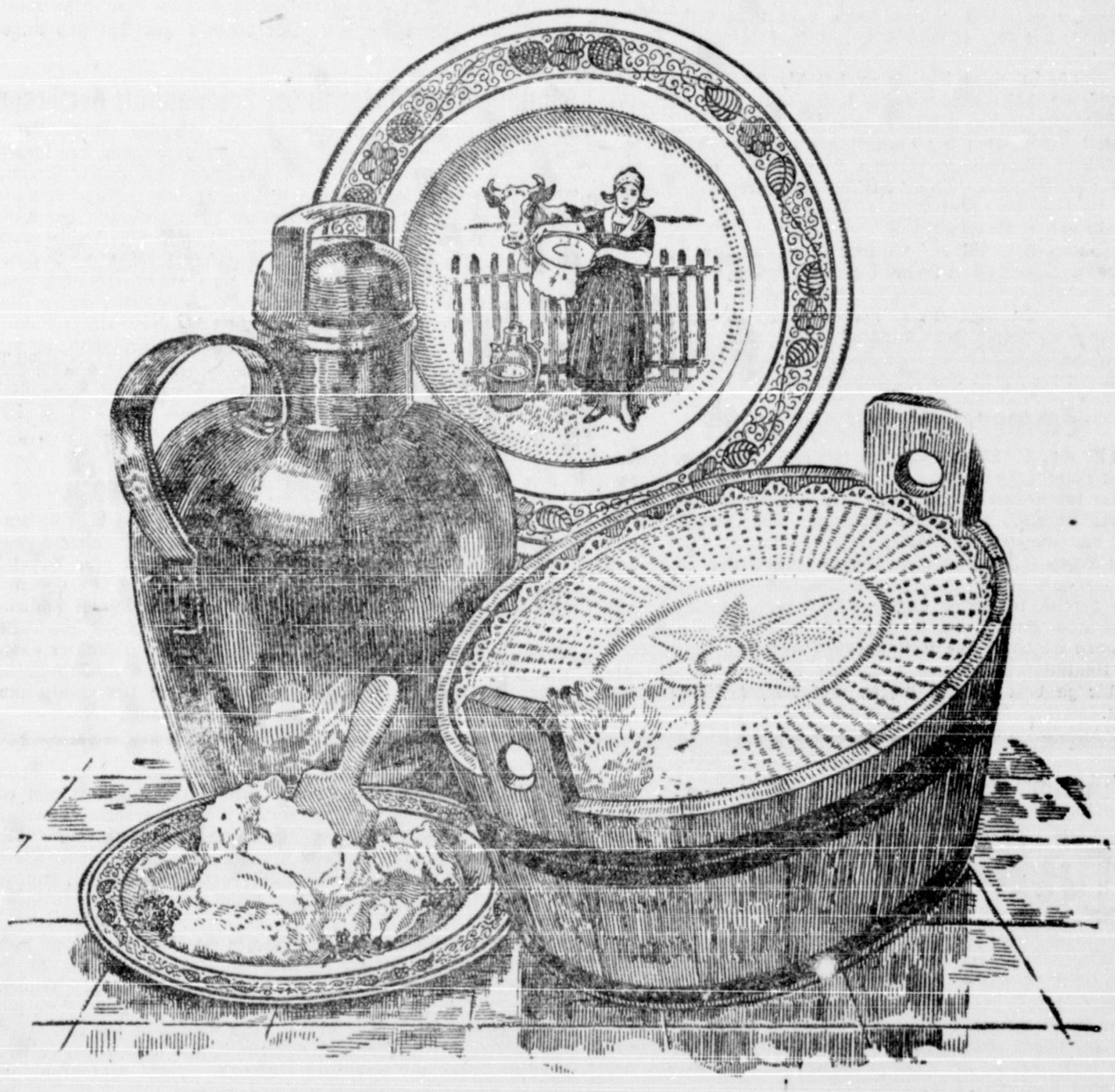
Heimann-Rottkamp

en gros en detail

Gelsenkirchen, Kreuzstraße 8 (Alter Markt)

Dortmund, Westenhellweg 73, Rheinischestraße 47, Hansastraße 84

Schwerte, Hörder Straße 15



MARGARINE

Clever-Stolz

„immer frisch"

Trotz aller Anfeindung der Konkurrenz stets steigender Umsatz, weil Qualität unerreicht. Hütet Euch vor Nachahmungen. Verlangt die bewährte Qualitätsmarke.

Unschuld

Paris. Eine bekannte französische Schriftstellerin hat einen Roman erscheinen lassen, der ein Eheproblem mit moderner Kühnheit behandelt. Bevor das neue Buch in den Schaufenstern ausgelegt wurde, verlangte der Verleger von der Verfasserin ein Wort für den Reklamestreifen. Der Gedanke des Werkes sollte in einem Satz allgemein verständlich zum Ausdruck gebracht werden.

Die Schriftstellerin schlug vor:

„Wär' es nicht gut, wenn die jungen Mädchen vor der Heirat ihre künftigen Männer ausprobierten?"

Der Verleger fürchtete aber, daß diese Frage bei den sittsamen Leuten Anstoß erregen könnte, und der Reklamestreifen wurde nicht gedruckt. Der Verfasserin, die eine geistreiche Frau ist, erschien diese Angst vor der sachlichen Erörterung einer wichtigen Frage in der Zeit sexueller Aufklärung als unangebracht, und sie beschloß zu ergründen, was die jungen Mädchen selbst zu der Idee einer Eheprüfung sagen würden. Bei einer Damengesellschaft wurde das Thema zur Diskussion gestellt und die anwesenden heiratsfähigen Mädchen wurden gebeten, eine offene Antwort zu geben. Darauf geschah etwas, was niemand erwartet hatte: die jungen Mädchen erwiderten nichts, sondern sie lächelten schweigend. Worauf nach dem Bericht einer Pariser Wochenschrift eine Engländerin mit Bewunderung erklärte, die jungen Französinnen seien die keuschesten Mädchen der Welt, denn in jedem anderen Lande, besonders in England, in Italien oder in Deutschland würde kein Fräulein der Diskussion über diese interessante Frage ausweichen.

Ich stelle mir vor, daß diese Engländerin sehr alt und sehr naiv gewesen sein muß, was eigentlich eine Tautologie ist, denn heute sind bloß noch die alten Leute naiv. Ohne etwas gegen die Keuschheit der beteiligten jungen Damen äußern zu wollen, ließe sich doch ebensogut die Behauptung verteidigen, daß sie bloß deshalb gelächelt haben, weil es ihnen als lächerlich erschien, noch einmal lange über ein Thema hin und her zu reden, welches für das Leben der modernen Jungfrauen schon seit langer Zeit jeden geheimnisvollen Reiz verloren hat. Seitdem Prévost seine „Demi-Vierges" geschrieben hat, und Victor Marguerite seine „Garçonne", wissen die jungen Damen Bescheid, und wir Männer auch. Das Ausprobieren erfolgt je nach Temperament und Gelegenheit mehr oder weniger gründlich, und die Karnevalszeit mit ihren Tänzen und Festen ist nach eifrigen Vorstudien von jeher die günstigste Saison zur Ablegung der Reifeprüfungen gewesen. Wenn also die jungen Damen schweigend gelächelt haben, dann braucht diese Antwort keineswegs Unschuld zu bedeuten, wie die brave Engländerin meinte, sondern es konnte auch gemeint sein: „Macht doch nicht soviel Gerede über Dinge, von denen man nicht spricht. Wir wissen schon, wie wir es anstellen, unsere Zukünftigen herauszufinden."

Allerdings, in einer Beziehung hat die Engländerin recht. Es ist möglich, daß junge Damen in England und in Deutschland nicht schweigend gelächelt, sondern daß sie mit kühler Sachlichkeit das Thema der Eheprüfung nach hygienischen und soziologischen Grundsätzen erörtert hätten. Sie hätten dann nachgewiesen, daß diese Frage keineswegs modern ist, sondern, daß sie in den Sitten primitiver Völker und in den Probenächten deutscher Bauern schon lange ihren lebendigen Ausdruck gefunden hat, bis ein mutiger amerikanischer Menschenfreund das gleiche System in der Form einer Probeehe empfahl. Diese sachliche Erörterung wäre vielleicht weniger zart gewesen, als das lächelnde Schweigen, aber entschieden unschuldiger. Denn mit dem Begriff der Unschuld ist das überhaupt so eine Sache für denkende Menschen. Wer am meisten von ihr spricht, der weiß am wenigsten mit ihr anzufangen.

Schweres Lawinenunglück

Bludenz, 17. März. (Drahtmeldung.) Von einer niedergehenden Lawine sind gestern im hinteren Teil des Vergaldener Tales am sogenannten Hinterberg vier Skifahrer, zwei Damen und zwei Herren, verschüttet worden. Die beiden Damen wurden von anderen Skifahrern sofort geborgen. Sie waren noch am Leben. Der Ingenieur Ludwig Karch aus Bad Dürkheim, wohnhaft in Pegnitz bei Berlin, war bei seiner Auffindung bereits tot. Der andere Skifahrer, Ingenieur Heidt, Chemiker aus Durlach bei Karlsruhe, konnte bisher noch nicht aufgefunden werden. Die Rettungsabteilung ging heute wieder an die Unglücksstelle ab, um die Suche fortzusetzen. Die Skipartie, die zu dem Unglück führte, wurde ohne Führer unternommen.

Eine Frau, die sich selbst bestiehlt

Kleptomanie oder Versicherungsbetrug — Der Potsdamer Regierungs-Präsident zurückgetreten?

Berlin, 17. März. (Eigene Meldung.) Der Potsdamer Regierungspräsident Dr. Mumm, in dessen Hause sich die gemeldeten Silberdiebstähle ereignet haben, hat, wie die „BZ" berichtet, heute vormittag sein Abschiedsgesuch eingereicht. Damit dürfte der Weg für die weitere Untersuchung der Diebstahlsangelegenheit geebnet sein. Inzwischen ist ein Teil des Silbers wieder aufgefunden, das man seit dem letzten Diebstahl vermißte. Frau Mumm hat eingestanden, daß sie selbst der Täter gewesen ist.

Der Fall Mumm wird die Gerichte noch beschäftigen. Bisher hat die Frau des Regierungspräsidenten bei der Aachener-Münchener Feuerversicherung dreimal Schadenersatzansprüche von insgesamt 6000 Mk. gestellt. Als am 10. März bei einem Einbruch eine Kasette mit 2000 Mark Wohlfahrtsgeldern gestohlen sein sollten, schöpfte die Versicherungsgesellschaft Verdacht und ließ durch ihr eigenen Leute Erhebungen anstellen. Dabei wurde festgestellt, daß Frau Mumm nicht nur bei verschiedenen Lieferanten Schulden hatte, sondern sogar in einigen Fällen bei tatsächlich erfolgten Lieferungen die Zahlung verweigert hat. Als am 11. März dem Regierungspräsidenten selbst Zweifel aufkamen, hat er bei der Versicherungsgesellschaft die Erklärung abgegeben, daß er die Auszahlung der durch seine Gattin beantragten 2000 Mark nur dann annehmen könne, wenn die Polizei mit voller Sicherheit feststellen könne, daß tatsächlich Einbruch vorliege. Die Untersuchungsbehörden haben beschlossen, Frau Mumm in eine Heilanstalt auf ihren Geisteszustand prüfen zu lassen. Der Regierungspräsident lebt in geordneten Verhältnissen. Bei einer Haussuchung sind auf dem Boden des Hauses Teile des beim vorletzten Einbruch verschwundenen Familiensilbers entdeckt worden. Bisher hat Frau Mumm nur den ersten und zweiten Diebstahl eingestanden.

Das Belastungsmaterial gegen Frau Dr. Mumm wuchs so an, daß sich die Potsdamer Staatsanwaltschaft Ende voriger Woche entschloß, ein Ermittlungsverfahren gegen die Gattin des Regierungspräsidenten einzuleiten. Durch die ganzen Vorgänge hatte Frau Dr. Mumm seelisch schwer gelitten. Am Sonntag abend erhielt sie eine Zeitung, die deutliche Anspielungen darauf enthielt, daß sie über den Diebstahl wohl weniger ausgesagt habe, als sie wußte. Frau Dr. Mumm erlitt darauf einen Nervenzusammenbruch. Sie hatte im Laufe der Nacht eine längere Aussprache mit ihrem Gatten, in der sie gestand, daß sie von den Diebstählen gewußt habe und an ihnen nicht uninteressiert gewesen sei. Regierungspräsident Dr. Mumm setzte sich darauf heute morgen sofort mit der Staatsanwaltschaft in Verbindung und teilte dem Potsdamer Oberstaatsanwalt mit, daß er und seine Familie nun ebenfalls der Ansicht seien, seine Frau stehe zu den Diebstählen in Beziehung. Kriminalkommissar Rassow begab sich darauf heute mittag in die Wohnung des Regierungspräsidenten, um sich von Frau Dr. Mumm die ihrem Gatten gemachten Angaben wiederholen zu lassen. Wie das Blatt weiter erfährt, hat auch der Regierungspräsident, nachdem er sein Abschiedsgesuch eingereicht hatte, einen schweren Nervenzusammenbruch erlitten, der ihn daran hindert, seinen Amtsgeschäften nachzugehen.

Vier Personen durch Gas vergiftet

Nürnberg, 17. März. In einem Hause der Bärenschanzstraße wurde heute der 27jährige Schlosser Max Moser tot aufgefunden. Sein taubstummer Bruder lag bewußtlos im Bett und starb bald nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus. Aus hinterlassenen Aufzeichnungen geht hervor, daß Max Moser wegen Arbeitslosigkeit Selbstmord verübt hat und seinen Bruder mit ins Jenseits nehmen wollte.

Der Arbeiter Strunz fand heute nachmittag in seiner Wohnung in der Fürtherstraße seine Frau und sein Kind durch Leuchtgas vergiftet tot auf. Die Gründe zur Tat sind unbekannt.

Manasse Friedländer in der Irrenanstalt Herzberge

Berlin, 17. März. (Drahtmeldung.) Sanitätsrat Dr. Leppmann, der vom Reichsgericht beauftragt worden war, den wegen Totschlags an seinem Bruder Waldemar und dessen Freund Tibor Földes zu sechs Jahren Gefängnis verurteilten Manasse Friedländer auf seinen Geisteszustand zu untersuchen, hat nunmehr sein Gutachten dahin abgegeben, daß Manasse Friedländer tatsächlich geisteskrank sei. Der Sachverständige hat zur Bestätigung seines Gutachtens eine sechswöchentliche Beobachtung Manasse Friedländers in einer geschlossenen Irrenanstalt für erforderlich gehalten. Das Reichsgericht hat diese Untersuchung angeordnet und Friedländer ist nach der Anstalt Herzberge gebracht worden. Es scheint, daß er diese Anstalt nicht mehr verlassen wird, da er eine Gefahr für die öffentliche Sicherheit bildet. Er bedroht seit einiger Zeit jeden, mit dem er zusammenkommt, mit dem Tode.

Wieder Revolte von Fürsorgezöglingen

Hamburg, 17. März. (Drahtmeldung.) Auf dem Kattenhof in Kattendorf bei Kaltenkirchen, wo etwa 40 Fürsorgezöglinge des Rauenhauses untergebracht sind, brach eine Revolte aus. Die Zöglinge zerschlugen die Fensterscheiben und Einrichtungsgegenstände. Auch ein Klavier blieb nicht verschont. Schließlich wurde Landjägerei und Feuerwehr zu Hilfe geholt und stellte mit vieler Mühe die Ruhe wieder her. Die Rädelsführer wurden nach Hamburg gebracht. Als Grund gaben sie an, sie wollten wieder ins Gefängnis, weil sie dort bessere Unterkunft und bessere Kinovorstellungen hätten als in Kattendorf.

Acht Schwerverletzte

bei einer Gasexplosion.

Cleveland, 17. März. (Drahtmeldung.) Ein obdachloser Neger, der in dem Keller eines Wohngebäudes nächtigen wollte, verursachte durch fahrlässiges Umgehen mit einem Streichholz eine Gasexplosion, die den Einsturz des zweistöckigen Gebäudes zur Folge hatte. Acht Personen wurden schwer verletzt. Auch das Nachbargebäude wurde stark beschädigt. Die Explosion machte sich in meilenweitem Umkreis bemerkbar.

Gendarmeriewachtmeister als Raubmörder

Budapest, 16. März. (Drahtmeldung.) In Szalanta bei Fünfkirchen wurden vor einigen Tagen die Postmeisterin Helene Bodenlos und ihre Schwester ermordet und aus der Postkasse 1700 Pengö geraubt. Die polizeilichen Erhebungen ergaben, daß der Mörder der Gendarmeriewachtmeister von Szalanta, Stephan Ambrus, ist. Dieser hat die Tat eingestanden und dem Untersuchungsrichter von den geraubten 1700 Pengö 1400 übergeben.

Amerikanischer Dampfer auf dem Jangtse beschossen

London, 17. März. (Drahtmeldung.) Am Sonnabend wurde der amerikanische Dampfer „Chiping" auf dem Jangtse von chinesischen Soldaten beschossen. Ein amerikanischer Marineoffizier, der die amerikanische Schutzwache an Bord befehligte, sowie mehrere Passagiere und Mitglieder der Besatzung wurden verletzt. Die amerikanischen Soldaten erwiderten das Feuer.

Das Breslauer Fälscherurteil

Gegen die Fahrkartenfälscher von Breslau, die bereits benutzte Eisenbahnfahrkarten auf „neu" gemacht und als nicht gebraucht bei der Eisenbahn reklamiert haben, um den Gegenwert in zahlreichen Fällen wieder rückvergütet zu erhalten, ist folgendes Urteil gefällt worden: Schernik, der Hauptangeklagte, wurde wegen fortgesetzter schwerer Urkundenfälschung und wegen Betruges zu drei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt, der 25jährige Student Sieb aus Breslau zu sechs Monaten Gefängnis, Mitangeklagter Nowack und Hiller zu je vier Monaten Gefängnis, die frühere Krankenschwester Martha Wendt zu drei Monaten Gefängnis.



25) (Fortsetzung)

Es war so still in dem kleinen Raum, daß er seinen Herzschlag zu hören meinte. Plötzlich ernüchtert, ließ er ihre Hand los, die er soeben noch bebend und verlangend in der seinen gehalten hatte, bereit, ihr alles zu geben, was an Gefühl und Innerlichkeit sein Herz bewegte.

Ein etwas höhnisches Lächeln verzerrte sein Gesicht, er wußte es selber nicht. Dann griff er kavalierhaft, ohne ein Wort zu sprechen, nach seiner Brieftasche, nahm sein Scheckbuch und den Füllfederhalter und übergab ihr einen größeren Scheck.

Innerlich bis zum Tode verwundert, sah er ihr ins Gesicht und konstatierte, daß die Freude über die so schnelle Erfüllung ihres Wunsches in ihren Augen leuchtete. Er sagte leise und schmerzvoll vor sich hin:

„Eine wie die andere, käuflich für eine Summe Geldes!"

Dann riß er mit einer heftigen Bewegung den Vorhang zurück, rief den Kellner, nahm, ohne zu reden das Fehcape, das er ihr über die Schultern legte, und fuhr im Lift mit ihr in das Vestibül, ein paar Bekannte wie geistesabwesend grüßend.

Wie ein Trunkener betrat er mit ihr die Straße, achtete nicht ihrer angstvollen Blicke, die Aufklärung heischten, und befahl dem wartenden Chauffeur:

„Nach Hause!"

Das war eine seltsame Nacht, die seltsamste wohl, die Gaston mit einer Frau jemals erlebt hatte. An diesem Abend hatte er auf die endliche Erfüllung eines galanten Abenteuers gehofft. Er glaubte, eine Geliebte gefunden zu haben, berechnend, schlau und sich vollbewußt versagend, bis sie das bei ihm erreicht hatte, was sie pekuniär erreichen wollte. Und er fand ein weinendes Kind, das ihn, kaum hatten sie seine Wohnung betreten, sogleich um eine Unterredung bat.

Sie dauerte ihn unendlich, als er erfuhr, daß sie von einem gewissenlosen Schuft ausgebeutet wurde. Und sie war nicht zu retten, das sah er mit Trauer und Erstaunen zugleich, denn sie liebte diesen gewissenlosen Halunken und glaubte an ihn. Aber schließlich war er nicht der Mann, sich ausnutzen zu lassen. Diese an eine aussichtslose Sache so unnütz verschwendete Zeit kränkte ihn und beleidigte seine Eitelkeit. Das war durch nichts mehr einzubringen.

Und dieses hilflose kleine Mädchen da, verträumt und dem Leben keineswegs gewachsen, alles anders sehend, wie es in Wirklichkeit war, entsprach nicht seinen Erwartungen. Frauen von dieser Mentalität belasten, dachte er bei sich und redete sich in eine ohnmächtige Wut hinein. So machte er sich von ihren Händen frei, die sich beschwörend auf seinen Arm gelegt hatten. Denn sie hatte nur das eine Bestreben, ihm begreiflich zu machen, daß sie das Geld für einen anderen gebrauchte, der in Not war.

Dann ging er hinaus, um den Chauffeur zu bestellen, und sie war allein in diesen Räumen, die sie zum erstenmal betrat. Wie ein Liebesnest mutete diese Zimmerflucht an mit ihren vielen Kissen und Diwane, über welche verschleierte Lampen ein hauchfeines Licht gossen. Ein seltsamer Duft, gemischt aus Parfümen und Zigaretten, haftete allem an. Süßlich und verweichlicht war das alles, als wartete ein großer Verführer auf sein Opfer. Reserl ging zum Fenster, das sie leise öffnete. Tief unten lag die schlafende Stadt, in der nach und nach die Lichter verlöschten.

Nun war auch dieses Abenteuer beendet, mit einem jähen häßlichen Schluß, denn sie fühlte es, der verzieh ihr nie, wie sehr sie ihn enttäuscht hatte.

Er kam wieder herein und sah sie am Fenster stehen, wie ein müdes Kind, hilflos und verängstigt. Da faßte ihn ein grenzenloses Mitleid, leise trat er zu ihr und küßte sie das erstemal auf die zuckenden Lippen.

„Geh nun, Mignonne", sagte er leise, „es ist besser so."

Und sie ging aus dem Zimmer, unendlich traurig, ihm so wehe tun zu müssen, und doch mit allen Gedanken bei dem, dem ihr Herz gehörte und dem sie helfen mußte. Er aber legte ihr mechanisch den Pelz um die Schultern und geleitete sie zum Wagen.

Blitzschnell bog das Auto um die Straßenecke, er aber stand und stand, als warte er auf etwas. Dann ging er langsam in seine Wohnung zurück, zündete sich eine Zigarette an und sagte, ein wenig traurig lächelnd: „Schade, sie wäre eine entzückende Geliebte geworden."

8.

Immer stand die schöne, rothaarige Frau hinter den Stühlen der am grünen Tisch ihr Glück versuchenden Herren und sah stundenlang interessiert dem Spiel zu. Man kannte diese interessante Erscheinung im Spielsaal von Ostende, sie bewohnte eine der elegantesten Strandvillen, die sie für die ganze Saison gemietet hatte, und sah stets eine angeregte Gesellschaft in ihren Räumen.

Auch der Spieler Pedro Cavalcante war gut bekannt, der ebenfalls bei Angela van der Naarden verkehrte und seit Tagen mit großem Glück ekartierte. Bei den Morgenbädern war er der Lustigste im Familienbad, und sein großer Schwan aus Gummi trug zur Belustigung sämtlicher Badegäste jeden Tag eine andere schöne Frau den Meereswellen entgegen. Er kreierte die eleganteste englische Mode, trug seine Schlipse auf unnachahmliche Weise geknüpft und wäre das lebendige Modell für Modekupfer gewesen, denn seine nonchalante Art, Moden zu erfinden und auf seine liebenswürdige Art populär zu machen, waren das Entzücken aller Kenner.

Auch die schöne Frau trug die Modelle aus Paris von Worth und Drecoll am Strande spazieren, und es war ein Wunder, daß diese beiden hervorragendsten Typen dieses elegantesten aller Modebäder kein sonderliches Interesse für einander zeigten.

Angela ließ sich überall sehen, wo es vornehm und teuer war, von einer Schar williger Bewunderer umgeben, und Pedro war stets in Gefolgschaft junger Damen und Herren, die seine neuen Modeerfindungen bestaunten und kopierten.

Diese beiden Menschen waren tonangebend in der mondänen Gesellschaft, man traf sie überall, wo sich das pulsierende Leben abspielte und wo der Reichtum der ganzen Welt wetteiferte, sich ein Stelldichein zu geben.

Nach dem abendlichen Souper im Kursaal wurden im Reunionsaal einige Schritte getanzt, dann begab man sich in die Spielsäle, die große Attraktion dieses herrlichsten aller Seebäder.

(Fortsetzung folgt.)

Verfassungsmäßig?

Das Deutsch-polnische Abkommen

Berlin, 17. März. (Eig. Drahtber.) In einer Besprechung beim Reichspräsidenten äußerten sich am Montag die Vertreter der Reichsregierung dahin, daß das deutsch-polnische Liquidationsabkommen verfassungsmäßig sei. Der Auffassung der Reichsvertreter sind auch die Professoren Geheimrat Anschütz, Heidelberg, und Dr. Karl Schmitt, Berlin, in einem ausführlichen Gutachten beigetreten. In diesem Gutachten betonen die beiden Rechtsgelehrten, daß sie sich der anderslautenden Auffassung des Professors Geheimrat Triepel, Berlin, und des Reichsgerichtspräsidenten a. D. Dr. Simons nicht anschließen können. Die Zweifel gegen die Verfassungsmäßigkeit des deutsch-polnischen Liquidationsabkommens, die diese beiden zuletzt genannten Gelehrten auf die Artikel 105, 112 und 153 der Verfassung zurückführen, finden in dem vorliegenden Abkommen keine Begründung.

Der Reichspräsident hat sich seine Entscheidung vorbehalten.

Sozialistische Erfolge

bei Departementswahlen in Frankreich

Paris, 17. März. (Eig. Drahtbericht.) In zwei französischen Provinzdepartements zeigten die Ersatzwahlen zur Kammer einen allgemeinen Umschwung in der Stimmung der Bevölkerung. Im Departement Quimperlé, wo die Sozialisten 1928 überhaupt keinen Kandidaten aufgestellt hatten, erhielten sie jetzt über 1600 Stimmen von 14 000 oder mehr als 10 Proz. Der radikale Kandidat Cadoret erhielt 5500 Stimmen. Der reaktionäre Kandidat hat fast die Hälfte seiner Stimmen verloren. Auch im Bezirk Donfront, einer der Hochburgen der Reaktion, wo Ersatzwahlen für einen krankheitshalber ausgeschiedenen Abgeordneten stattfanden, ist die Stimmenzahl der Reaktion von 14 000 auf 10 500 zurückgegangen, während die Stimmen der Linken von 5000 auf 7000 gestiegen sind.

Durchlöcherter Zollfriede

Immer noch Differenzen in Genf

Genf, 17. März. (Eig. Drahtber.) Der erste Hauptausschuß der Wirtschaftskonferenz setzte am Montag die Beratung der einzelnen Artikel des Abkommensentwurfes fort. Holland, Deutschland, Frankreich und England griffen immer wieder ein, um den Entwurf so wie er ist, aufrecht zu erhalten und weitere Durchlöcherungen, wie sie vor allem durch italienische Anträge versucht wurden, zu verhüten. Trotzdem ist das Schicksal des Abkommen noch unentschieden. Polen gab eine Erklärung ab, daß es das Abkommen vorläufig nicht unterzeichnen könne, da die polnische Regierung zurückgetreten sei und da außerdem Polen darauf bestehen müsse, daß auch die nach der Unterzeichnung der Konvention zu schließenden Handelsverträge keine freien Zollpositionen aufweisen dürfte. Dieser letzte Punkt bedeutet eine neue Klippe der Konferenz, da er die Basis des Kompromisses, das man inzwischen mit Oesterreich vereinbart hat, ablehnt.

Die Tschechoslowakei und Ungarn gaben eine Erklärung ab, die die Wirksamkeit des Abkommens derartig beschränken würde, falls sie angenommen würde, daß der Führer der holländischen Delegation, der bis jetzt am eifrigsten mit für das Abkommen eintrat, in einer geschlossenen Sitzung erklärte, daß Holland es sich überlegen müsse, ob es ein derart durchlöchertes Abkommen überhaupt noch unterzeichnen könne.

Nach Schluß der öffentlichen Sitzung setzten sich die Delegierten Hollands, Deutschlands, Frankreichs und Englands mit den mitteleuropäischen Staaten und der Schweiz zusammen, um zu versuchen, die mitteleuropäischen Staaten zu einem Entgegenkommen zu bewegen.

Die Schwierigkeiten, die Oesterreich macht, erklären sich aus der Tatsache, daß der österreichischen Industrie durch den Friedensvertrag der gewohnte Absatzmarkt genommen ist, während weder die Tschechoslowakei noch Ungarn große Lust haben, den österreichischen Bedürfnissen entgegenzukommen.

See- und Landabrüstung

Ein französisches Manöver

London, 17. März. (Eig. Drahtbericht.) Die Flottenkonferenz hat sich zu einem ständigen Nebeneinander von Sonderbesprechungen zwischen den verschiedenen Delegationen aufgelöst. Vollsitzungen sind im Augenblick überhaupt nicht in Aussicht genommen. Macdonald hat in den Sonderbesprechungen die Rolle eines ehrlichen Maklers übernommen. Das gilt besonders für seine Bemühungen, eine italienisch-französische Verständigung herbeizuführen. In der Frage der Herabsetzung der französischen Tonnagenziffern behauptet sich trotz amtlicher Dementis am Montag hartnäckig das Gerücht, daß Macdonald und Tardieu am Sonntag auch über die Zusammenhänge zwischen maritimer und Landesabrüstung gesprochen hätten. Das würde praktisch bedeuten, daß Tardieu den Versuch gemacht hat, eine eventuelle Konzession in der Tonnagefrage durch Zusicherungen in der Frage der Landbewaffnung zu erzielen. Wenn auch absolut feststand, daß Macdonald bisher keinerlei Zusicherungen gegeben hat, so ergibt sich damit doch die Möglichkeit einer Ausdehnung auf Problemen, die die übrigen Landmächte und insbesondere Deutschland unmittelbar berühren. Bisher hatte England allen solchen Anregungen von französischer Seite energischen Widerstand entgegengesetzt. Auffallend ist, daß alle Gerüchte über Erörterungen zwischen Macdonald und Tardieu ausschließlich aus französischem Lager stammen. Vorläufig liegt daher der Gedanke nahe, daß es sich um ein neues französisches Mannöver handelt.

Das deutsch-polnische Wirtschaftsabkommen ist soeben in den Räumen des polnischen Ministerpräsidiums vom deutschen Bevollmächtigten, Gesandten Rauscher, und dem polnischen Bevollmächtigten, Minister Twardowski, unterzeichnet worden.

Annahme der Demission des polnischen Kabinetts. Montag abend hat der Staatspräsident die vom Ministerpräsidenten Barthel im Namen des ganzen Kabinetts überreichte Demission angenommen. Der Staatspräsident hat gleichzeitig den Ministerpräsidenten Barthel und sämtliche Minister des gegenwärtigen Kabinetts beauftragt, bis zur Bildung der neuen Regierung in ihren Aemtern zu bleiben.

Aus den Parlamenten

Kleinarbeit im Reichstag

Eine kurze Sitzung

Berlin, 17. März. (Drahtmeldung.)

Die Montagssitzung des Reichstags war von kurzer Dauer. Ohne Aussprache wurde die dritte Beratung des Reichsministergesetzes erledigt. Die in der zweiten Beratung beschlossene Fassung des Gesetzes wurde bestätigt, die Schlußabstimmung wurde allerdings auf Dienstag vertagt.

Das Gesetz über Reichszuschüsse für Landarbeitersiedlungen wurde nach kurzer Aussprache in zweiter und dritter Beratung angenommen, dazu eine vom Ausschuß beantragte Entschließung, wonach die Tilgungsfrist für die Eigenheimdarlehen allgemein 30 Jahre betragen soll.

Dem Sozialpolitischen Ausschuß wurde der Gesetzentwurf über den Ausbau der Angestelltenversicherung überwiesen. Er will die Selbstverwaltung ausbauen und die Leistungen in einigen Punkten verbessern. So sollen nach der Vorlage auch geschiedene Ehefrauen von Versicherten und die vom Versicherten unterhaltenen Eltern und Großeltern Renten erhalten.

Auf der Tagesordnung der Dienstagsitzung, die um 3 Uhr beginnt, stehen nur die Abstimmungen zum Republikschutzgesetz und die Schlußabstimmung über das Reichsministergesetz. Präsident Löbe hatte vorgeschlagen, auch die erste Beratung der vom Reichsrat verabschiedeten Zoll- und Steuervorlagen am Dienstag vorzunehmen, damit diese Vorlagen an den sitzungsfreien Tagen am Donnerstag und Freitag im Ausschuß beraten werden könnten. Da aber die Deckungsvorlagen erst heute dem Reichstag zugegangen sind, und die Geschäftsordnung eine längere Frist bis zur ersten Beratung vorschreibt, scheiterte der Vorschlag des Präsidenten an dem Widerspruch der Kommunisten.

Gewerbeschulfragen

im Landtag

Berlin, 17. März. (Drahtmeldung.)

In der Montagssitzung des Preußischen Landtags gedachte Präsident Bartels zunächst, während sich die Abgeordneten von ihren Plätzen erhoben, des plötzlich erfolgten Ablebens des 67jährigen demokratischen Abgeordneten Otto-Charlottenburg.

Nachdem dann Abgeordneter Ladendorff (Wp.) gegen die Behauptung des Ministerpräsidenten protestiert hatte, als ob die Wirtschaftspartei allein aus agitatorischen Gründen den Eintritt in die Preußenregierung abgelehnt habe, beendete das Haus die Aussprache über den Abschnitt „Gewerbliches Unterrichtswesen" zur zweiten Lesung des Handelshaushalts. Abg. Duddins (Komm.) lehnte die Reform der Gewerbelehrerausbildung ab. Abg. Dr. Heidenreich (Dv.) war an sich für die Reform, wandte sich nur gegen eine etwaige Vollakademisierung des Berufsschullehrerstandes. — Abg. Kohrt (W. O.) hielt eine viersemestrige Ausbildungszeit für ausreichend.

Abg. Nowak (Soz.)

stellte fest, daß sich der Gedanke der Notwendigkeit des Berufsschulwesens durchgesetzt habe. Der Lehrling werde heute vollständig unausreichend vorbereitet. Die Berufsschule müsse dem jungen Menschen die wirtschaftlichen Zusammenhänge und die eigene Stellung im Wirtschaftsprozeß näher bringen. Das kommende Berufsausbildungsgesetz müsse sämtliche in Frage kommenden jungen Arbeiter erfassen.

Abg. Kniest (Dem.) glaubte, daß nach einiger Ueberwindung der Schwierigkeiten aus dem verlorenen Krieg es mit dem deutschen Handwerk und Gewerbe wieder so aufwärts gehen werde, daß die Lehrerbildungsreform im Interesse einer guten Schulung des handwerklichen Nachwuchses dankbar begrüßt werden müsse. — Abg. Mohrbetter (D. Fr.) wünschte, daß Reich, Staat und Gemeinden sich in die Kosten der Berufsschulen teilten, weil der Staatszuschuß von 20 Millionen zu gering sei.

Ministerialdirektor Merten bedauerte sehr, daß noch etwa 750 000 Schüler bisher nicht von den Berufsschulen erfaßt würden. Hauptsächlich handele es sich um Schüler vom Lande. Die Gemeinden ermahnte er, durch Vermehrung der Wahlkurse den älteren Gewerbetreibenden zur Fortbildung zu verhelfen und kündigte an, daß die Gewerbelehrerreform von der Einrichtung neuer Fachschulen, z. B. für das Nahrungs- und Bekleidungsgewerbe begleitet sein müsse. Der Minister hatte noch eine Kritik der Sozialdemokraten und des Zentrums abzuwehren, die ihm mit Recht zu lasches Vorgehen gegen die Stillegungen im Westen vorgehalten hatte.

Die Abstimmungen erfolgen am 19. 3., wo auch über den Etat der Porzellanmanufaktur abgestimmt wird, dessen zweite Lesung nach kurzer Debatte gleichfalls beendet werden konnte.

Dienstag: Zweite Lesung der Grund- und Hauszinssteuer.



Gewisse Begabungen sind notwendig, will man es in seinem Beruf vorwärtsbringen. Um den schulentlassenen Kindern die Wahl eines Berufes zu erleichtern und um ihre besonderen Eignungen für die einzelnen Berufszweige festzustellen, werden sie in einem großen Prüfungslaboratorium an verschiedenen Instrumenten und Apparaten untersucht. Zur Messung der Reaktionsgeschwindigkeit sollen auf unserem Bilde die Prüflinge die zum Fallen gebrachten Stäbe so schnell wie möglich auffangen. Die Länge der Fallstrecke ist der Maßstab für die Reaktionsgeschwindigkeit der Prüflinge.

Demonstration mit dem Pappsarg

CNB. **Berlin**, 17. März. (Drahtmeldung.) Von kommunistischer Seite war geplant worden, die Beisetzung der beiden bei den Zusammenstößen am 6. März erschossenen Kommunisten zu einer neuen großen Demonstration auszunutzen. Der Polizeipräsident hatte deshalb angeordnet, daß die Ueberführung der Asche vom Krematorium nach dem Städtischen Kirchhof in Friedrichsfelde heute früh in aller Stille erfolgte. Die Kommunisten haben im Vertrauen darauf, daß dies nicht allgemein bekannt geworden war, versucht, heute mittag die angesagte Demonstration auf dem Küstriner Platz doch noch durchzuführen. Sie benutzten dabei einen leeren Sarg aus Pappe. Die Attrappe wurde beschlagnahmt und der Platz geräumt und von der Polizei besetzt. In mehreren Fällen mußte gegen die sich immer wieder bildenden Demonstrationszüge eingeschritten werden.

Ein unbestätigtes Gerücht. Mehrere Berliner Abendblätter verzeichnen das Gerücht, daß der zurückgetretene preußische Innenminister Grzesinski als kommender Oberbürgermeister von Berlin ausersehen ist. An Parteistelle ist hiervon nichts bekannt.

Das Neueste

Fusion Reinhardt-Staatstheater?

Berlin, 17. März. (Drahtmeldung.) Zwischen Max Reinhardt und Generalintendant Tietjen sind, wie das Tempo berichtet, seit Wochen Verhandlungen im Gange, die auf eine Zusammenarbeit zwischen den Staatstheatern und den Reinhardt-Bühnen abzielen. Geplant war eine künstlerische Arbeitsgemeinschaft, durch die es Max Reinhardt ermöglicht werden sollte, an der Staatsoper und am Schauspielhaus am Gendarmenmarkt jährlich einige Opern bezw. Dramen zu inszenieren, eine geschäftliche Gemeinschaft, die ihren Ausdruck finden sollte in einem gemeinsamen Abonnement der Staatstheater (jedoch mit Ausnahme einer Oper und eines Sprechtheaters) und der Reinhardtbühnen mit Ausnahme der Komödie. Zwischen Generalintendant Tietjen und M. Reinhardt findet, wie das genannte Blatt weiter meldet, heute abend eine offenbar entscheidende Aussprache statt, die ergeben soll, ob beide Pläne oder einer von ihnen sofort verwirklicht werden kann.

Dampfer in Brand

WTB. **Amsterdam**, 17. März. (Drahtmeldung.) Die Holland-Amerika-Linie teilt mit, daß ihr mit Stückgütern beladener 6855 Tonnen großer Dampfer „Blydendyk", der sich auf der Fahrt von Java nach Neuyork befand, im Suez-Kanal in einer Entfernung von 15 Seemeilen von Suez in Brand geraten ist. Das Feuer nahm sehr bald eine solche Ausdehnung an, daß die Besatzung das Schiff verlassen mußte. Sie wurde von dem herbeigeeilten Bergungsdampfer „Protector" an Bord genommen.

Wunderbare Rettung eines verunglückten Rekordfliegers

Fairfield (Connecticut), 17. März. (Drahtmeldung.) Bei dem Versuch eines Hauptmanns Sergievsky, einen neuen Geschwindigkeitsrekord für Wasserflugzeuge mit Nutzlast aufzustellen, bei dem er 500 Kilometer Geschwindigkeit erreichen wollte, geriet der Apparat drei Meilen vom Land entfernt in Brand und nahm eine Notlandung über dem Long Island-Sund am Wasser vor. Es gelang dem Piloten, aus dem in Flammen gehüllten Flugzeug heraus zu springen. Er konnte von einem Motorboot aufgefischt werden.

Ueberschwemmung in Poitiers und Chatellerault

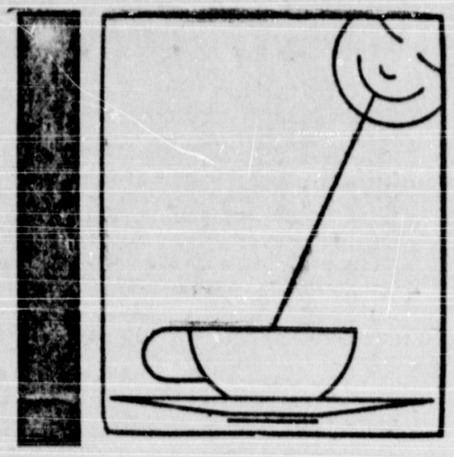
Poitiers, 17. März. (Drahtmeldung.) Infolge der anhaltenden Regengüsse führt der Clain-Fluß Hochwasser. Die niedrig gelegenen Stadtviertel von Poitiers sind überschwemmt und die im Erdgeschoß oder im ersten Stock wohnenden Familien mußten ihre Wohnungen räumen. Eine Spinnerei ist von den Fluten eingeschlossen und die Arbeiter sind von jedem Verkehr abgeschnitten. Das Wasser hat auch die Landstraßen überschwemmt und Poitiers ist nach mehreren Seiten vom Verkehr abgeschnitten. Der Vienne-Fluß hatte bei Chatellerault heute mittag einen um drei Meter 50 Zentimeter höheren Wasserstand als gewöhnlich erreicht und auch in dieser Stadt sind die niedrig gelegenen Vororte überschwemmt.

Lose Weine
vom Faß

Griech. Süßwein	0.95
Deutsch. Weißwein	0.95
Blutrot. Süßwein	1.05
Rotwein. herbe	1.05
Samos-Muscat	1.20
Malaga golden	1.30

in

Forster's Weinstuben
Weingroßhandlung
Leopoldstraße 24



Grewer Kornkaffee

Täglich frisch aus eigener Rösterei, deshalb keine alte Lagerware. Zur Herstellung wird nur bester, deutscher gekeimter Roggen verwendet. Pfund lose oder in Paketen **25** Pfg.

KAFFEE-GREWER

Kaffee- und Kornkaffeegroßrösterei Gelsenkirchen, Kreuzstraße 11 o Buer, Marienstraße 12

Gelsenkirchen-Buer.

Mahnung.

Die bis zum 16. ds. Mts. fällig gewesenen u. rückständig gebliebenen Steuern und Abgaben:

1. **Staatliche Steuer vom Grundvermögen,**
2. **Gemeindezuschlag zur Steuer vom Grundvermögen,**
3. **Hauszinssteuer,**
4. **Lohnsummensteuer f. Februar 1930,**
5. **Schulgeld für das Konservatorium für März 1930**

sind innerhalb 3 Tagen bei der städtischen Steuerkasse, sowie den Hebestellen in den Stadtteilen Buer und Horst einzuzahlen, andernfalls unverzüglich das Verwaltungszwangsverfahren durchgeführt werden muß. 647

Gelsenkirchen-Buer, 17. März 1930.

Städtische Steuerkasse und Steuerhebestellen in den Stadtteilen Buer und Horst als Vollstreckungsbehörden.

Unreines Gesicht

Pickel, Mitesser werden in wenigen Tagen durch das Teintverschönerungsmittel **Venus** (Stärke A) Preis Mk. 2.75 **unter Garantie beseitigt.** Gegen

Sommersprossen

(Stärke B) Preis Mk. 2.75. Merkur-Drog. P. Eschenröder, Hochstraße 32. Groß-Drogerie Hennes & Witkop, Bahnhofstraße 77.

Gelsenkirchen-Buer.

Bekanntmachung.

Die nachstehend verzeichneten Kartoffelhändler haben sich verpflichtet, die Bevölkerung mit krebsfesten Saatkartoffeln zu beliefern:

Dietrich Sweers, Gelsenkirchen, Kanzlerstr. 9,
Gebr. Niederdräing, Gelsenkirchen, König-Wilhelmstraße 78,
Michael Lorra, Gelsenkirchen, Lusenstr. 22,
Karl Hormeister, Gelsenkirchen, Guitabstr. 33,
Josef Skripski, Gelsenkirchen, Steinstr 9,
Karl Hundertmark, Gelsenkirch., Bergmannstr. 5,
Martin Puyn, Gelsenkirchen, Uckendorferstr. 37,
Heinrich Lieneman, Buer, Hortenstr. 26,
Franz Böhmke, Buer, Gräffstraße 24,
Emil Niederdräing, Buer, Spbowitraße 16,
August Olleich, Buer, Wrangelstraße 18,
Johann Uhländer, Buer, Gelsenkirchenerstr. 102,
Friedrich Kelbassa, Buer, Moltkestraße 17,
Fritz Blumberg, Buer-Beckhausen, Flurstr. 24,
Paul Pichottka, Buer-Beckhausen, Bergstr. 36,
Friedrich Jaschinski, Buer-Erle, Oststraße 5,
Wilhelm Czak, Buer-Erle Angelastr. 19,
Wilhelm Plewka, Buer-Erle, Dorferstr. 16
Josef Schweins, Buer-Erle, Schulstraße 16,
Wilhelm Marzcinowski, B.-Erle, Mittelstr. 7,
Herm Niewöhner, B.-Hassel, Polsumerstr. 198,
Eduard Becker, Buer-Hassel, Polsumerstr. 184,
Gebr. Wenger, Buer-Resse, Middelicherstr. 127,
Friedr Sormes, B.-Resse, Middelicherstr, 147,
Johann Rensing, Buer-Resse, Ewaldstr. 21,
Michael Bindara, Horst, Hermannstr. 12,
Ludwig Diehl, Horst, Harthorterstraße 11,
Peter Matyssiak, Horst, Devenstraße 4,
Gustav Urban, Horst, Vereinsstraße 20,
Klemens Dierichs, Horst, Essenerstraße 69.

Gelsenkirchen-Buer, 15. März 1930.

Der Oberbürgermeister.
Stadtpolizeiamt.



Ich habe mit Obermeyer's Medizinal-**Herba-Seife** bei meinem

Gesichts-ausschlag

einen raschen Erfolg erzielt Dasselbe sagt auch Frau B. Hackmann, Wiesbaden, indem sie schreibt: 28 Jahre litt ich an einem bläschenartigen Gesichtsausschlag. Ich wandte die verschiedensten Mittel vergeblich an. Durch Schaumauflage mit Obermeyer's Medizinal-Herba-Seife erzielte ich rasche Heilung. St. RM — 65, 30% verstärkt. Präp. RM 1.—. Zur Nachbehandlung ist Herba-Creme besonders zu empfehlen. Zu haben in allen Apoth., Drogerien u. Parfümerien.

Die beste Reklame ist das Inserat

Beratungsstelle der
Gemeinschaft der Freunde
G. G. m. b. H., Wüstenrot-Württ.

jeden Mittwoch und Freitag nachmittags von 4—7 Uhr kostenlose u. unverbindliche
Aufklärungs-Stunden
vom Vertrauensmann **Wilh. Meier,** Gelsenkirchen, Bismarckstraße 94 (Büro).

Zur Jugendweihe Zu Ostern

schenk ein gutes Buch

Das Buch gibt Anregung und Unterhaltung, es vermittelt Bildung und Belehrung. Das Buch begleitet ins Leben und ist nach langen Jahren noch eine liebe Erinnerung. Darum schenk ein gutes Buch, damit gibst Du

das beste Geschenk

Es eignen sich:

Für Knaben:

Frohes Schaffen, Das Buch für jung und alt	7.50
Siemsen, Daheim in Europa	4.50
Klühs, August Bebel, der Mann und sein Werk	4.50
Klühs, Werden und Wachsen der sozialist. Bewegung	2.80
Otto Braun, Aus nachgelass. Schriften eines Frühvollendeten, Halbleder-Luxusausgabe	6.50
Francé, Welt-Erde-Menschheit, Einführung in Probleme d. Naturwissenschaft	5.—
London, Die eiserne Ferse einer der besten sozialen Romane	4.80

Für Mädchen:

Das Alphabeth der Küche Das Lexikon der Haus- u. Küchenarbeit	5.—
Siemsen, Das Buch der Mädel	2.50
Siemsen, Menschen und Menschenkinder aus aller Welt	3.—
Schönlank, Agnes, Lebensgeschichte einer Kämpferin	4.80
Blos, Frauen aus der Revolution von 1848	3.50
Gerlach, Jungkämpferinnen, Mädchenschicksale aus bewegten Zeiten	3.50
Das proletarische Schicksal Eine Sammlung der besten Arbeiterdichtungen	5.—

Das Jugendweihebuch für jedes Kind ist **Kämpfende Menschheit** Preis . . . . . Mk. 1.—

Wer Bücher schenkt, ehrt sich und den Beschenkten. — Wir gewähren auf Wunsch Zahlungserleichterung. — Bestellungen nehmen alle Zeitungsboten entgegen.

Volksbuchhandlung, Gelsenkirchen, Ringstr. 33

Gute Betten

Sonder-Angebot!

Helle u. graue Halb-Daunen für Oberbetten u. Kissen Mk. 5.00, 4.50 **3.50**

Dreiviertel-Daunen für feinste Aussteuerbetten Mk. 8.50, 7.50 **6.25**

Bettfedern - Importhaus Inhaber D. Herstein

Gelsenkirchen ■ Größtes Bettfedern-Lager am Platze ■ **Vereinsstr. 21**

Inserieren bringt Gewinn!

Mordhetze der Nationalsozialisten

Nazi-Wagner redet . . .

In einer Dortmunder Versammlung der Nationalsozialisten schimpfte der Reichstagsabgeordnete Wagner aus Bochum in dieser Weise:

Fritz Ebert habe bewußt Landesverrat getrieben. Reichsminister Wirth habe während der Weimarer Nationalversammlung alle Verhandlungsgeheimnisse an einen französischen Spitzel Clemenceaus ausgeliefert. Bei den Matrosenaufständen 1917 habe man nicht die Aufständischen, sondern den Sozialdemokraten Dittmann erschießen müssen.

Der durch Immunität geschützte Nazi verstieg sich schließlich zu einer direkten Mordhetze gegen Severing. Wagner sagte wörtlich im Zusammenhange mit Severings Warnung an die Adresse der Nationalisten:

„Die Nationalsozialisten sind nicht so dumm wie die Kommunisten, die stets mit der Uhr in der Hand ihren Aufstand proklamieren, damit das Reich rechtzeitig Gegenmaßnahmen ergreifen kann. Severing — (hier ertönte der Zwischenruf: „Hängt doch den Kerl an den Galgen!") — wird auch über kurz oder lang auf legalem Wege dahin kommen, wohin er gehört."

Wagner wies den Zwischenruf nicht zurück, sondern ließ in seinen weiteren Ausführungen deutlich erkennen, daß er sich die Meinung des Zwischenrufers zu eigen machte.

Wir haben Grund zu der Annahme, daß sowohl der Reichsminister für die besetzten Gebiete als auch Reichsinnenminister Severing zu seinen Worten zu stehen.

Die Versammlung fand im Lokal Blücher in der Münsterstraße in Dortmund statt und war von etwa 300 Personen besucht. Hinterher kam es auf dem Steinplatz zu einer Schlägerei, in deren Verlauf ein Nationalsozialist einem Arbeiter **mit dem Messer lebensgefährliche Stiche in den Kopf und Leib beibrachte.** Der Messerheld wurde von der Polizei ermittelt und festgenommen. Wie später festgestellt wurde, hat der Nationalsozialist **noch einem zweiten Arbeiter** mit dem Messer in den Leib gestochen. Die Hetzreden des Wagner scheinen diesem Hitlerjünger besonderen Mut eingeflößt zu haben!

*

Ueber eine Nazi-Versammlung in Werl am vergangenen Sonntag berichtet unser Dortmunder Bruderblatt folgendes:

Der Gauleiter der „Nazi-Sozi" aus Bochum, Herr Wagner, M. d. R., hinterließ sein geistiges Können am vergangenen Sonntag der Werler Bevölkerung. Vor der Rampe eine Schar Braunhemden postiert, zum Schutze ihres „geistigen Führers", Vertreter eines neudeutschen Militarismus. Man schämt sich wirklich, ein Deutscher zu sein, wenn man derartig unsinniges Zeug von einem Menschen hört, der als Vertreter des Parlaments gelten soll. Das ganze Referat war nichts als eine persönliche Besudelung und Verunglimpfung führender Sozialisten und Republikaner. Jeder ernstlich denkende Mensch, der nach Wissen und Bildung strebt, wird in allen Lebensfragen zuerst kritisch gegen sich selbst sein und duldsam gegen andere, um aus der gewissenhaften Forschung sich erst seine eigene weltpolitische Anschauung zu erkämpfen. Nur Schlagworte, etwas nach außen zur Schau Tragendes, das Maul aufreißen und andere mit Dreck besudeln, das ist **das geistige Rüstzeug der Nationalsozialisten.** An diesem Wesen soll einmal das deutsche Volk genesen, und der Referent, der den Kommunisten den Unsinn einer kalendarischen Revolution vorhielt, konnte sich selber als weiser Prophet ausgeben, indem er die Behauptung aufstellte, in fünf Jahren werde über Deutschland siegreich die Hakenkreuzfahne wehen. Nichts wie **Prahlerei und Wichtigtuerei,** da man aus der augenblicklichen Wirtschaftsnot des Volkes, die ja nur ein Teil der heutigen Wirtschaftskrise ist —, und dem Indifferentismus eines unseres politisch-wirtschaftlich ungeschulten Volkes —, einen Augenblickserfolg erzielen konnte. Es geht diesen nach Macht und brutaler Gewalt Strebenden wie den früheren Machthabern, sie schätzen alles andere, das sich nicht mit ihnen solidarisch erklärt, als rückständig, geistig minderwertig, nur sie sind die „Allein-Seligmachenden" und in dieser eigenen Vermessenheit und Verstiegenheit gelangt man zum **Hochmut und Größenwahnsinn.** Unter dieser psychologischen Einstellung unseres Vorkriegsdeutschland mit seinen Gewaltanbetern sind wir in den Weltkrieg geschlittert, aus dessen blutenden Wunden die Menschheit noch heute leidet. **Unsere sozialistischen Staatsmänner aber sind bereit, die Mauer des Hasses und der Zwietracht, die durch den Krieg sich gebildet hat, in harter, unermüdlicher Arbeit niederzureißen, um auf dem Wege der friedlichen Verständigung eine neue Aera der internationalen Politik zu schaffen.** Die ersten Erfolge der Nachkriegszeit dürfen hier auf das Konto der Sozialisten gebucht werden und auch die momentane Wirtschaftskrise wird in den nächsten Jahren behoben. Mit der Konsolidierung unseres Wirtschaftsmarktes aber werden sich die bindenden, politischen Leidenschaften legen und damit wird auch der Spuk von der Erwachung eines neuen Nationalismus und Militarismus verfliegen und die Geistesgrößen dieser Bewegung alsbald nur noch ein Häuflein sein mit ihrem Anhang.

Jahresversammlung des Verkehrsverbandes „Industriebezirk".

Der Verkehrsverband „Industriebezirk" hielt im Gebäude der Essener Industrie- und Handelskammer seine diesjährige Vollversammlung ab. Der Vorstand wurde wiedergewählt. Verkehrsdirektor Drees (Essen) erstattete nach Erledigung weiterer geschäftlicher Angelegenheiten den Geschäftsbericht, in dem es u. a. heißt:

Die Tätigkeit im abgelaufenen Geschäftsjahre lag in den Arbeiten zur Verbesserung des Personenzugfahrplans, in der Behandlung von Wünschen und Anträgen auf dem Gebiete des Personentarifs und in der Förderung des Ausbauprogramms der Reichsbahn im Rhein-Ruhr-Gebiet. Die Behandlung der letzteren Frage in den Vorstandssitzungen des Verbandes und mit den übrigen beteiligten Stellen hat die Erkenntnis Platz greifen lassen, daß die Beseitigung der immer größer werdenden Verkehrsschwierigkeiten im Industriegebiet nur durch die Zusammenfassung aller auf die Verbesserung des Verkehrs gerichteten Kräfte erfolgen kann. Die Arbeiten zur Aufstellung eines Generalverkehrsplans sind unter Mitwirkung des Verkehrsverbandes „Industriebezirk" in die Wege geleitet. — Im Zusammenhang mit dem Ausbau des Nahpersonen- und Berufsreiseverkehrs wurde in den Sitzungen des Unterausschusses für Personentariffragen die Frage der Einführung von verbilligten Vorzugstarifen nachdrücklich weiterbehandelt. Nach Ablehnung der Vorzugstarife zielen die Bestrebungen des Verbandes darauf hin, wenigstens den Siedlungsverkehr, das ist der Verkehr für die nicht auf Zeitkarten vom Wohngebiet nach den Geschäfts- und Kulturzentren fahrenden Reisen, durch Ausgabe von verbilligten Fahrscheinheften zu erleichtern. Derartige Hefte sind zur Zeit in Bremen, Breslau, München und Stuttgart eingeführt. Sie berechtigen zu 10 Fahrten, sind nicht übertragbar und gewähren eine Fahrpreisvergünstigung von 25 Prozent. Von den übrigen Arbeiten des Verkehrsverbandes sind besonders die Bestrebungen zur Verbesserung der Postbeförderung nach Berlin und Leipzig, sowie die Anträge auf Vermehrung der Sonntagsrückfahr- und Wanderkarten zu nennen.

Dr. Most (Duisburg) sprach über den Generalverkehrsplan für das niederrheinisch-westfälische Industriegebiet, der von dem Verkehrsverband in Verbindung mit dem Ruhrsiedlungsverband und der Schellbahngesellschaft tatkräftig in Angriff genommen sei. Redner bat auch die Reichsbahn um ihre Mitwirkung. — Generaldirektor Dr. Krawehl sprach über die Notwendigkeit der Vorzugstarife für das Ruhrgebiet. — Reichsbahndirektor Schwedt erklärte, daß ihre Einführung einen zu großen wirtschaftlichen Verlust für die Reichsbahn bedeute und deshalb nicht in Frage komme. Aus demselben Grunde müsse auch die Elektrifizierung der Bahnen im Ruhrgebiet abgelehnt werden.